
Digitized by Google

August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Zweiter Band.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Leiden

der

Ortenbergischen Familie,

erzählt von

August von Kotzebue.

Zweiter Theil.

Wien, 1842.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Leiden

der

Ortenbergischen Familie.

Zweiter Theil.

Neunzehntes Kapitel.

Ja, wir sind des Zufalls Marionetten!
Hämisch führt er uns am Narrenseil —
Hoffnung beff'rer Zukunft! bist auch du vergebens;
O so sind die Freuden meines Lebens
Mir um einen Dolchstoß feil.

Kaum hatte das Mädchen den Namen Karoline Sommer ausgesprochen, als der Purpur von Eschenhorst's glühender Wange floh. Er bebte zurück, und drückte sich in die entfernteste Ecke des Wagens, so fest, so ängstlich, als habe er Kirchenraub und Brudermord verschuldet. Sein bleiches Gesicht wurde länger, sein Auge stierte, sein Mund blieb offen, sein Fuß zitterte, den Saum ihres Kleides zu berühren, jeder Blick schien im strafbar, jede Silbe ein Verbrechen. Armer Eschenhorst! Was thatst du der Liebe, daß sie sich heimtückisch in dein verdachtloses Herz schlich, um mit verjährter Freundschaft zu kämpfen?

In den ersten Augenblicken dieser unerwarteten Entdeckung glich seine Seele der Seele eines Träumenden; denn eine entstehende Leidenschaft ist ein süßer Traum, der unsern Geist mit angenehmen, ungewohnten Empfindungen täuscht, und im Augenblicke des Wunsches uns auch schon die Gewährung zaubert. Denkt euch solch ein

liebliches Traumgesicht, durch einen plötzlichen Feuerlärm von eurem Lager gescheucht; so habt ihr ungefähr Eschenhorst's erstes Gefühl. Das zweite glich dem Beben eines nächtlichen Wanderers, dem ein Blitz den Abgrund erleuchtet, an dessen Rande er schlummerte. Kaum aber stand es deutlich und hell in seiner Seele: dies Mädchen ist die Geliebte deines Freundes! als er plötzlich dem Postillon Halt! zurief, und schweigend und schnell aus dem Wagen stieg, ohne sich selbst von dieser unwillkürlichen Handlung Rechenschaft geben zu können.

»Welch ein sonderbarer Mann!« sprach Karoline zu sich selbst. »Soll ich mich meiner Rettung freuen, oder zittern, aus den Klauen eines Geiers in die Klauen eines Tigers gefallen zu sein? — Aber nein! nein! ist dieser Mann ein Bösewicht; so schreibt der Schöpfer eine unleserliche Hand, und die Natur ist eine freche Schauspielerin.«

Wer wird es Karolinen verargen, daß sie zitterte, daß sie zweifelte? Eschenhorst's Betragen war so seltsam, daß (ohne die Wahrheit zu ahnen) das Zutrauen selbst, in dem verstörten Gesichte dieses Unbekannten, ein Brüten über einer schwarzen That gelesen haben würde. Gern hätte Karoline den Kutscher oder Kammerdiener um den Namen ihres Retters gefragt; aber Eschenhorst's nahe Gegenwart verschloß ihr den Mund. Der Wagen fuhr langsam, er ging langsam neben her; er kämpfte, er unterlag, er kämpfte, er siegte.

Ich ziehe den Vorhang von seiner Seele, und lasse seine Empfindungen selbst auf die Bühne treten.

Die Liebe. Wie reizend — wie unaussprechlich reizend ist dieses Mädchen!

Die Tugend. Sie ist das Eigenthum eines Andern.

Die Freundschaft. Und welches Andern? deines Freundes! deines liebsten Freundes!

Die Liebe. Du hast ihre Ehre gerettet.

Die Tugend. Das war deine Pflicht.

Die Freundschaft. Und welche Pflicht ist je herrlicher belohnt worden! — Der Segen deines Freundes — die dankbaren Thränen dieses holden Geschöpfes — das Schauspiel des Entzückens, das deiner wartet —

Die Tugend. Und was ist edler? glücklich sein auf Kosten seines Freundes? oder glücklich machen auf eig'ne Kosten?

Die Liebe. Aber bist du nicht schon das Werkzeug seines Glückes? Wessen Fürsprache verdankt er das Patent in deiner Tasche?

Die Tugend. So kann Liebe sprechen? Nimmst du mit der Linken nicht mehr, als du mit der Rechten gibst? Liebe! dein eig'nes Gefühl ruf' ich zum Richter!

Die Freundschaft. Auch verlöre das Mädchen beim Tausche. Dein Freund ist liebenswürdig in jeder Rücksicht.

Der Stolz. Du bist Minister.

Die Tugend. Und wärst du König! Du hast ein

Kleinod gefunden, du weißt, wem es zugehört, und könntest Schurke genug sein, es seinem Eigenthümer vorzuenthalten? — Pfui! auch wenn der Eigenthümer nicht dein Freund wäre; — pfui! wenn er auch dein Feind wäre.

Das Gewissen. Du bist ein Mann! du warst bisher immer ein ehrlicher Mann! in deinem Herzen war keine Empfindung, die du nicht der Welt in's Angesicht stellen dürftest; du konntest Jedem scharf in's Auge seh'n, und wenn du das nicht mehr kannst — —

Die Liebe. Welch ein reizendes, verführerisches Mädchen!

Die Tugend. Ha! es ist nicht schwer ein ehrlicher Mann zu sein, wenn keine Leidenschaft dich lockt ein Bösewicht zu werden. Jetzt zeige, was du bist! und wenn du's jetzt nicht zeigst; so bist du's nie gewesen!

Dies edle Selbstgespräch machte ihn großherzig. Freundschaft und Biedersinn fesselten die junge Liebe, und prahlten nicht mit dem erkämpften Siege. Der Wagen hielt; mit heiterem Angesichte setzte sich Eschenhorst zu dem liebehauchenden Mädchen, das ihn hold lächelnd empfing.

Eschenhorst. Karoline Sommmer heißen Sie?

Karoline. Ja, gnädiger Herr.

Eschenhorst. Ich heiße Eschenhorst.

Karoline (auffahrend). E-- Esch-- Eschenhorst!? —

Bei jeder Silbe, die sie aussprach, rief ihre Einbildungskraft einen von den seligen Abenden zurück, an

denen ihr Ortenberg die Züge seines einzigen, geliebten Freundes mit heißen Farben geschildert hatte.

»Eschenhorst, gnädiger Herr? — Sie sind — ich — ich kenne —«

Eschenhorst (lächelnd). Einen Mann, der Ortenberg heißt; nicht wahr? und dessen Freundschaft für mich, Ihnen dann und wann meinen Namen genannt hat.

Karoline. Gott! wie wunderbar! der Mann, den ich so oft im Stillen segnete; der Mann, den ich so sehnlich zu kennen wünschte; den ich liebte und ehrte, ehe ich ihn kannte; der war zu meiner Rettung bestimmt!

Eschenhorst. Und fühlt, wie beneidenswerth sein Los ist. — Seliger Augenblick, da ich Sie in die Arme meines Freundes liefern werde! — Gott! was kannst du mir geben in jener Welt, wenn du in dieser das Maß meiner Freude so voll machst!

Eine lange Pause. Beide Seelen sättigten sich im entzückenden Genusse überströmender Gefühle; und doch waren Beider Seelen nicht ganz wolkenfrei. Karolinen's Busen entschlüpfte ein Seufzer inniger Sehnsucht — dieser Seufzer lispelte »Ortenberg!« Eschenhorst's Brust war beklommen; denn er glich einem schüchternen Jüngling, der zum ersten Male gegen einen kraftvollen Mann kämpft.

Karolinen's Neubegier nahm endlich das Wort: »Seit acht Monaten,« sagte sie schamhaft, »hab' ich nichts von ihm gehört. »Kein Brief — keine einzige Zeile — es ist doch grausam! — Ich weiß nicht, ob er noch lebt.«

Daß er noch lebe, wußte sie zwar recht gut; denn Eschenhorst hatte schon zuviel davon verrathen. Ihre Frage sollte aber eigentlich heißen: »Ich weiß nicht wo er lebt.« Die jungfräuliche Scham verwandelte das Wo in Ob und flickte ein Noch dazwischen.

Eschenhorst's Bosheit antwortete sehr lakonisch: »Sein Sie ruhig! er lebt.«

Karolinen's unruhige Liebe. Und ist gesund? glücklich? zufrieden?

Eschenhorst (zweideutig lächelnd, und ohne den gehörigen Accent). Er wird es gewiß sein.

Karolinen's ganze Weiblichkeit regte sich. Sie erröthete unwillig, und ohne das Zweideutige in Eschenhorst's Antwort zu fühlen, sagte sie mit einem trüben Blicke, indem sie ihre Schürze faltete: »Er hat also seine Freundin vergessen?«

Eschenhorst. Vergessen wohl eben nicht; er wünscht' sie zu vertauschen.

Karoline (ein wenig albern). Vertauschen? — Sie sprechen sehr räthselhaft.

Eschenhorst. Nun ja, vertauschen! oder meinen Sie, es genüge ihm an Ihrer Freundschaft? (Balsam auf Karolinen's Wunde.)

»Ach!« stotterte sie, »in acht Monaten nicht eine Zeile!«

Eschenhorst. Sein Schweigen war edel.

Karoline. Liebevoll war es gewiß nicht.

Eschenhorst. Lieb' und Pflicht vertragen sich nicht immer.

Karoline (ein wenig spöttisch). Die Männer affektiren auch manchmal Pflichten, um erloschene Liebe zu verstecken.

Eschenhorst (etwas ernsthaft). Doch keine Anspielung auf meinen braven Freund?

Karoline (mit Wärme). Nein, gewiß nicht! das kann Ortenberg nicht! das wird er nie! nur Bedenklichkeiten, die meine Ehrerbietung, nicht meinen Spott verdienen; — vielleicht auch Zerstreuung — (mit einem fragenden Blicke) allzuweite Entfernung des Orts seines Aufenthalts —

Eschenhorst verstand, fand aber nicht für gut, darauf zu antworten; seine Fantasie entwarf die seligste Ueberraschung. Er unterbrach sie mit der Frage: ob sie den Bösewicht kenne, aus dessen Händen er sie befreit habe? »Ich bitte,« setzte er hinzu, »weihen Sie mich zu Ihrem Freunde, durch die Mittheilung Ihrer Leiden, und entziffern Sie mir die Begebenheiten der vergangenen Nacht.«

Karoline. Gern.

Mit liebenswürdiger Schüchternheit hub sie an, ihre Schicksale zu erzählen. Der Leser weiß, daß das verfolgte Mädchen in dem Hause der Anna Maria von Xantippenthal Zuflucht suchte und fand.

»Ich läugne nicht,« fuhr Karoline fort, »daß dieser Aufenthalt meinen Wünschen und Erwartungen sehr wenig

entsprach. Ich glaubte eine gute, ehrwürdige Matrone zu finden, deren einzige Schwachheit eine zu weit getriebene Frömmigkeit sei; ein Fehler, den ich gern verzeihe, weil er fast nie aus Bosheit, selten aus Heuchelei, meistens aus Dummheit entspringt. Ein Herz ohne Falsch argwöhnt keine Falten in dem Herzen eines Andern, und wird um so leichter betrogen."

„Als eine meiner Basen mich zum ersten Male zu ihr führte, traf ich sie in einer malerischen Attitüde, das schönste Gegenstück zu Gellert's Betschwester. Sie saß in einem ledernen Sessel, mit braunwollener Kleidung und einer Nachthaube auf dem Kopf. Auf beiden Schläfen lagen schwarze Pflaster, von der Größe eines französischen Thalers, für Kopfschmerzen, Flüsse und so weiter. An ihrer welken Brust hing ein Zahn aus einem Todtenkopfe in Leinwand genäht, sehr probat für Zahnschmerzen. Auf dem Fragmente ihrer Nase hafftete eine grüne Brille, durch deren Hilfe sie, aus einer vor ihr liegenden Bibel, ein Kapitel aus dem Hesekiel laut verlas. Dabei strickten ihre runzlichten Hände, mit mechanischer Fertigkeit, einen groben Strumpf, und das Nicken ihres Kopfes, und das Matte, Blinzelnde, halb Verschlossene ihres Auges gaben zu erkennen, daß sie zugleich die Süßigkeit des Schlafes genieße, und also dreifache Geschäfte verrichte."

»Ich machte eine Verbeugung an der Thür, ihr Bologneser riß mir bellend ein Loch in die Schürze, denn er hielt mich für eine Bettlerin; und die alte Dame nahm die

Brille einen Augenblick von der Nase, um mir schweigend, durch einen Wink ihrer Hand, einen Strohstuhl neben der Thür anzudeuten. Darauf las sie mit vernehmlicher Stimme weiter, (denn meine Ankunft hatte den Gott des Schlafs von ihren triefenden Augen gescheucht) fing jeden Vers eine Octave tiefer an, als sie ihn endigte, und beschloß jeden Vers mit einem Seufzer."

Nachdem das Kapitel zu Ende, legte sie ein Stück grünen Taffet in das Buch, schloß ihre Brille in ein Futteral, und watschelte auf mich zu, um mich mit der neugierigsten Schwatzhaftigkeit von oben bis unten zu begaffen. Ihre erste Anrede war für ein schüchternes Mädchen nicht sehr aufmunternd. Man ist vermuthlich, röchelte sie, eine Tochter des Kaufmanns Sommer, der vor einem halben Jahre Bankerott machte! Es fuhr mir durch die Seele. Ich faßte mich. Wohlthätige Herzen, sagt' ich zu mir selbst, besitzen nicht immer das feinste Gefühl. Man ist arm und verlassen, fuhr sie fort, indem sie um mich herumging, aber man hat eine angenehme Gestalt von Gott empfangen, die muß man zu nutzen suchen. Ich verstand damals den abscheulichen Sinn dieser Worte nicht. Man hat eine gottgefällige Sünderin und barmherzige Wohlthäterin in der Frau Anna Maria von Xantippenthal gefunden, beschloß sie endlich ihren Vortrag; und wird man fleißig sein, in Zucht und Ehrbarkeit wandeln, auch jeder-

zeit den Rath einer erfahrnen, frommen Frau befolgen; so wird man nie Mangel leiden an irgend einem Etwas, das zur Leibes-Nahrung und Nothdurft erforderlich ist.»

»Ich dankte ihr mit wahrhaft gerührtem Herzen, weil meine traurige Lage mir in jedem Gesichte reines Wohlwollen vorzuspiegeln, und ich in jedem Auge das Gefühl zu lesen glaubte, das mich selbst für eine arme Unglückliche hingerissen haben würde. Mit frohem Muthe verwaltete ich daher zum ersten Male meine neuen Pflichten, die größtentheils in kleinen, weiblichen Arbeiten bestanden. Die Alte schien zufrieden, und bis nach dem Abendessen ging Alles gut. Aber kaum hatte das helltönende Glöcklein der Frau von Xantippenthal die sämmtlichen Hausgenossen zur gewöhlichen Betstunde berufen, als ein feindseliger Dämon den ersten Samen der Zwietracht zwischen uns streute.»

»Hier habe ich die beste Gelegenheit, Ihnen in einer einzigen Gruppe die Bewohner des Hauses, sammt und sonders, zu präsentiren, so wie ich selbst in dieser Stunde der Andacht ihre erste Bekanntschaft machte. Niklas, ein vierecktiger Kutscher, diente der Frau von Xantippenthal bereits dreizehn Jahr, ob sie gleich, seit ihres seligen Gemahls Tode, weder Wagen noch Pferde hielt. Ihr Geiz, der sonst vor jeder unnützen Ausgabe zitterte, mußte hier der christlichen Liebe weichen; weil dieser nämliche Kutscher ihren lieben seligen Gemahl sieben Jahre lang jeden Mor-

gen auf's Rathhaus, und endlich zu Grabe gefahren hatte. Sie konnte es daher unmöglich über ihr Herz bringen, ihn dem Schicksale seiner Peitsche zu überlassen. Es war eine runde, rothbäckige Figur, die einen schmetternden Baß sang und mit vieler Würde das Abendlied, zu Ende jeder Betstunde, intonirte.«

»Die zweite hereintretende Figur, ein schmutziger Knecht, der so eben vom Felde kam, mit einem verbrannten Gesichte und Schwielen in den Händen. Er kaute noch, als er seinen Platz einnahm, und Müdigkeit und Hunger schienen der erkünstelten Andacht zu fluchen. Ihm folgten zwei weibliche Kreaturen, die eine sehr alt und grämlich, die andere jung, munter, und dem Anscheine nach, mehr zum Lachen als zum Beten aufgelegt. Die erste war Köchin, und die andere Stubenmädchen.«

»Die Betstunde wurde durch ein erbauliches Lied eröffnet, nach Endigung desselben die Frau von Xantippenthal ein Gebet aus irgend einem Eubach auswendig herplapperte und beim Schlusse mich ermahnte, ein gleiches zu thun. Ich gestand, daß ich in meinem Leben kein Gebet auswendig gelernt, und daß ich überzeugt sei, Gott achte wenig auf das Geplärr unserer Lippen; ihm g'nüge das fromme Gefühl unserer Herzen. Sie erklärte, mit einem tiefen Seufzer, mein noch so junges Herz vom Gifte der Freigeisterei angefressen; lieh mir sogleich alle ihre Gebetbücher, worin Stoßgebete auf alle Tage im Jahre, auch sogar auf den Schalttag ein besonderes, enthalten waren,

und empfahl mir unterdessen Aufmerksamkeit und Andacht bei der Frömmigkeit ihrer übrigen Hausgenossen.»

»Der Kutscher brüllte sein Gebet ohne Komma und Punkt, so lange sein Athem dauerte; eben so der Knecht, der heimlich von dem Stubenmädchen gezwickt und geneckt wurde. Die Köchin allein winselte ihre Formel mit dem Ausdrucke der herzlichsten Zerknirschung. Das Lieblingslied unsers Königs: Nun ruhen alle Wälder ꝛc. machte den Beschluß, und die Versammlung ging auseinander. Vor Schlafengehen empfahl sie mir nochmals das Studium ihrer Gebetbücher, und unterstrich eigenhändig diejenigen Stoßseufzerlein, die, ihrer Meinung nach, die herzbrechendsten waren. Ich mußte deren täglich zwei auswendig lernen, durfte es auch nicht wagen, irgend ein veraltetes, oder wohl gar zweideutiges Wort nach eigenem Gutdünken zu verändern, oder zu verbessern. »Du sollst nichts dazu und nichts davon thun,» predigte sie mir immer. Sie hatte die besondere Gabe, alles aus der Bibel beweisen zu können, indem sie einen Spruch irgendwo aus seiner Verbindung heraushob, der, in Verbindung mit ihren Ideen, jedesmal das bewies, was er beweisen sollte. Doch ich komme in's Plappern, verzeihen Sie der frohen Schwatzhaftigkeit der entflohenen Taube, die sich wieder frei fühlt.»

»Unsere Lebensart war ungefähr folgende: Des Morgens standen wir sehr früh auf. Ich mußte mir die Finger wund nähen, und der Lektüre der Offenbarung Johannis beiwohnen, welche sie mir Vers für Vers auslegte, und

heilig versicherte, sie habe die Reise des Pabstes nach Wien schon vor zehn Jahren darin erblickt, auch deshalb an den Pabst geschrieben, habe aber keine Antwort erhalten.»

»Gegen Mittag trollten wir Beide in die Küche, und halfen der Köchin eine höchst frugale Mahlzeit, eine dünne Suppe und ein wenig Gemüse, zubereiten; oder vielmehr, wir sahen der alten Liese blos auf die Finger, damit sie nicht zu viel Butter verschwenden, oder wohl gar durch die Menge des schädlichen, indischen Gewürzes die Speisen vergiften solle. Nach dem Essen hielt Frau von Xantippenthal Mittagsruh, und ich mußte an die Arbeit. Gegen vier Uhr kam sie wieder zum Vorschein und kämmte ihren Bologneser. Darauf ging sie in ihr Kabinet, an ihre eigenen Geschäfte; das heißt: sie musterte ihre Pfänder, zog die versetzten Uhren auf, klopfte die Motten aus den verpfändeten Pelzen, und so weiter. Blieb vor dem Abendessen noch ein Stündchen Zeit übrig, so wurde es mit Bibellesen ausgefüllt. Das Souper gab dem Diner an Mäßigkeit nichts nach. Es bestand in einigen Butterschnitten; statt des Deserts die obenerwähnte Betstunde; und dann legten wir uns immer sehr zeitig zu Bette. Hier haben Sie das getreue Bild unserer täglichen Lebensart, die keine Abänderung litt, den Sonntag ausgenommen, an dem wir zweimal zur Kirche gingen, und des Nachmittags, statt des Bibellesens, die Kleider und Kopfzeuge der Weiber kritisirten, und jede schiefangesteckte Schleife musterten, die uns in der Kirche vorgekommen war.»

»So wenig diese Lebensart mir behagte; so duldete ich doch Alles gerne, in der süßen Hoffnung, daß ich wenigstens sicher vor Verfolgung sei, und daß endlich eine Zeit kommen könne, die meinen Freund — warum soll ich nicht sagen, meinen Geliebten! — zu meiner Rettung herbeiführen werde. Schon fing ich an mich zu beruhigen, und durch tausend Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten, um die Gunst der alten Dame zu werben; welches mir auch, dem Anscheine nach, so ziemlich gelang. Aber wie groß war mein Schrecken und Erstaunen, als ich vor ungefähr einer Woche in's Zimmer trat, und den Oberst von ** bei ihr fand, den ich nun seit jenem unglücklichen Tage nicht wieder gesehen hatte. Ein kalter Schauer bebte durch meine Glieder, ich wollte zurück; da er mir aber eine sehr ehrerbietige Verbeugung machte, und sogleich mit der Alten von Geldsachen zu sprechen fortfuhr; so beruhigte ich mich, nahm mein Nähzeug, und setzte mich in einen Winkel. Der Oberst ging mit der Alten in's Kabinet, sie blieben wohl anderthalb Stunden zusammen; eine bange Ahnung bemeisterte sich meiner, ich zitterte. Meine Vernunft stellte mir vor, daß, bei dem Gewerbe der alten Dame, der Besuch eines goldbedürftigen Offiziers nichts Auffallendes für mich haben könne. Mein Herz gab meinem Kopfe Recht, aber ich zitterte doch. Endlich kam er zurück, ging mit stolzem Anstande durch's Zimmer, machte mir eine nachlässige Verbeugung, und verschwand. Ich sah der Alten scharf in die Augen, bemerkte aber nicht die geringste Veränderung. Ich

überredete mich endlich, der Oberst habe alle Absichten auf mich fahren lassen, und dachte nicht weiter an diesen Vorfall.»

»Vorgestern war endlich der schreckliche Tag, an dem die Tücke der Hölle ausbrach. Schon den Abend vorher hatte mir die Alte gesagt, daß eine ihrer Verwandten, welche drei Meilen von der Stadt wohne, ihr den andern Morgen einen Wagen schicken werde, um sie zu einem Besuche von einigen Wochen abholen zu lassen; daß ich mich also fertig halten solle, mit ihr auf's Land zu reisen. Ich dachte nichts Arges, freute mich vielmehr, wieder einmal der Landluft genießen zu können, und packte, mit heiterm Herzen, ein wenig Wäsche und Kleidungsstücke zusammen.»

»Ein Wagen mit vier Pferden erschien wirklich am andern Mittag vor uns'rer Thür. Die Alte zögerte und zauderte bis gegen Abend. Erst mußte sie Mittagsruh' halten; dann zwanzigmal rund herum nachsehen, ob auch Alles wohl verschlossen sei; dann fiel ihr plötzlich ein, daß sie ihrer Base irgend ein Papier mitzubringen versprochen; es wurde also Alles wieder auf — und, nach langem Kramen, Alles wieder zugeschlossen. Darauf ging sie in die Küche, und untersuchte jeden Winkel, ob nicht irgendwo ein Fünkchen übrig geblieben sei; darauf hielt sie eine Rede an ihre Hausgenossen, worin sie sie zur Ordnung und Sparsamkeit ermahnte; und als ich nun endlich hoffte, Alles überstanden zu haben, nachdem ich drei bis vier Stunden, mit meinem Hute in der Hand, an der Hausthür getrippelt hatte; so rief sie mich noch einmal zurück, reichte mir ein offnes

Gesangbuch, und kreischte ein Lied eines Reisenden, vor Anfang einer gefährlichen Reise zu singen. Ich lachte in meinem Herzen, ohne zu wissen, wie gefährlich mir diese Reise wirklich werden könnte. Ueberhaupt kann ich mir das ewige Zaudern der Alten nun sehr gut erklären; es lag ihr daran, die hereinbrechende Nacht abzuwarten; ich aber dachte nichts Arges."

„Endlich stiegen wir in den Wagen, und fuhren sehr langsam, auf einer mir zwar völlig unbekannten, aber ziemlich gebahnten Straße. Die Sonne ging unter, wir erblickten in der Ferne ein Dorf. »Am Ende des Dorfes," sagte die Alte, »steht ein Haus, wo wir ein wenig ausruhen, und einige Erfrischungen zu uns nehmen werden: alsdann haben wir nur noch ein halbes Stündchen bis zu meiner Base. Es kam mir zwar sonderbar vor, daß wir so nahe am Orte unserer Bestimmung noch erst aussteigen, und essen und trinken sollten; indeß schlich sich doch kein Mißtrauen in meine Seele, weil ich wohl wußte, daß Frau von Xantippenthal sich gern, auf anderer Leute Kosten, einen guten Tag machte, und, ihrer Aussage nach, dies Haus der reichen Base zugehörte. Wir wurden wirklich daselbst von einem Menschen empfangen, der sich für den Verwalter der Base ausgab, und uns frische Milch und Früchte vorsetzte. Nach Verlauf einer Stunde, als die Schatten der Nacht sich völlig auf unserm Erdkreise gelagert hatten, fuhren wir weiter. Ich bemerkte, trotz der Dunkelheit, mit Erstaunen, daß man Schimmel vor unsern Wagen gespannt hatte, da wir

doch den ganzen Weg über von Rappen gezogen worden waren. Ich gab beim Einsteigen meine Verwunderung zu erkennen, und erhielt von dem sogenannten Verwalter zur Antwort, daß die Rappen hier zu Hause gehörten, und die gnädige Frau die Schimmel vom nächsten Dorfe geschickt habe, weil die Rappen morgen Heu einfahren sollten. Ich war mit dieser Erklärung völlig zufrieden, und dachte nichts Arges.»

»Kaum waren wir einige hundert Schritt gefahren, als die Alte dem Kutscher halt! zurief, sagte, sie müsse einen Augenblick aussteigen, und mir befahl, nur ruhig sitzen zu bleiben. Noch immer argwöhnte mein verdachtloses Herz nichts Böses. Aber plötzlich sprangen zwei maskirte Mannspersonen zu mir in den Wagen, und der Kutscher jagte in vollem Rennen davon. Ich schrie, man verstopfte mir den Mund; ich trat, ich kratzte, man band mir die Hände, meine Besinnung verließ mich, ich wurde ohnmächtig.»

»Meiner Rechnung nach, mag ich einige Stunden in diesem hilflosen Zustande gelegen haben. Als ich erwachte, war der Mond aufgegangen. Einer meiner Begleiter schnarchte, der Andere gab mir durch Husten seine Wachsamkeit zu erkennen. Ich wimmerte und flehte mit weinendem Herzen zu Gott. Der Tag brach an. Meine beiden Entführer hatten ihre Larven weggeworfen. Ich schloß aus den Schnurbärten, daß es Soldaten sein müßten.»

»Einige Stunden nach Tages Anbruch kamen wir, in einem dicken Walde, an ein einsames Haus. Ein Kerl, mit

einem langen rothen Barte und kleinen Schweinsaugen, kam uns entgegen. Seine Kleidung war meist bäurisch. Er blinzelte mir sehr freundlich unter den Hut, und bat mich auszusteigen, und vorlieb zu nehmen, wie ich's finden würde. Die Soldaten trugen mich aus dem Wagen. Ich war sehr matt, und sank auf eine Rasenbank vor dem Hause. Der eine Soldat, aus dessen Augen ein Ueberrest von Menschlichkeit hervorleuchtete, näherte sich mir:

»Sein Sie ruhig, Mamsell!« sagte er leise, »Sie sind in guten Händen. Unser Herr ist großmüthig und freigebig, es wird Ihnen kein Leides geschehen. Ich werde Ihnen anjetzo den Knebel aus dem Munde nehmen; ich bitte Sie aber, nicht zu schreien: denn erstlich würde es Ihnen doch zu nichts helfen, da wir in einer Gegend sind, wo uns durchaus kein Mensch hören kann; und zweitens würde ich mich sodann nur genöthigt sehen, Sie augenblicklich in den nämlichen Zustand zu versetzen, dem ich Sie gern entreißen möchte.«

»Mit diesen Worten befreite er mich von dem seidenen Tuche, das man mir in den Mund gestopft hatte, und sobald ich mich frei fühlte, fing ich aus vollem Halse an zu schreien. Der Rothbart lachte, der andere Soldat fluchte, der aber, welcher mit mir gesprochen hatte, sagte mir noch so ziemlich höflich:

»Mamsell! ich werde Sie einige Minuten schreien lassen, um Ihnen zu beweisen, daß uns hier Niemand hören kann. Werden Sie aber nicht bald aufhören; so sehe ich

mich gezwungen, Ihnen wieder mit dem Tuche beschwerlich zu fallen. Sie sehen, mein Kamerad wird schon ganz ungeduldig."

»Da ich aber, statt zu gehorchen, immer stärker schrie; so erfüllte er seine Drohung, knebelte mich von neuem, und brachte mich in ein schmutziges Zimmer, das der Rauch geschwärzt hatte, und das nach Bierdünsten roch. Die Möbeln bestanden in langen hölzernen Tischen, und eben so langen Bänken, auf beiden Seiten. Die Fenster waren mit Bierkannen beladen. Ein einziger Stuhl, von Stroh geflochten, stand in einer Ecke, und wurde zu meiner Bequemlichkeit hervorgeholt. Hier lag ich, meiner Verzweiflung überlassen, einige Stunden bewußtlos. Gott sei mir gnädig, und rette meine Unschuld! das war der einzige Gedanke, der deutlich in meiner Seele stand, und als Gebet aufloderte. Meine Entführer vertrieben sich unterdessen die Zeit mit Frühstücken und Tabakrauchen; und lasen dabei, mit herzlichem Vergnügen, die schmutzigen Reime, welche die Biergäste in den Ruß an die Wände des Zimmers gekratzt hatten."

»Es wurde Mittag. Man frug mich, ob ich speisen wollte? Ich antwortete durch Kopfschütteln. Man nöthigte mich nicht weiter. Die Soldaten und der Rothbart setzten sich um einen großen Topf mit Kohl, und zechten tapfer."

»Nach dem Essen, als der Wirth in der Küche beschäftigt war, und der eine Soldat, mit der wilden, kriegerischen Miene, in tiefen Schlaf sank, trat der andere, in

dessen Auge dann und wann ein Funke von Mitleid zu glimmen schien, wieder zu mir.“

„Sie dauren mich, Mamsell!“ sagte er mit einem gewissen, theilnehmenden Tone. „Retten kann ich Sie freilich nicht, wenn ich auch wollte. Aber warum erschweren Sie sich selbst Ihr Schicksal? Sie sehen, daß Ihnen Ihr Schreien zu nichts hilft; versprechen Sie mir, ruhig zu sein, und erlauben Sie mir, Sie von dem Knebel zu befreien.“

„Der sanfte Ausdruck, mit dem er diese Worte hervorbrachte, warf einen Strahl von Hoffnung in meine Seele. Dieser Mensch, dachte ich bei mir selbst, hat noch Gefühl für fremde, unverschuldete Leiden; vielleicht rührt ihn dein Flehen, und er zeigt dir einen Weg zur Flucht. Ich winkte mit dem Kopfe, und sogleich fühlte ich mich von allen meinen Banden frei.“

„O mein Freund!“ rief ich ihm mit gerungenen Händen zu, und meine Thränen flossen: „O mein Freund! rette Er meine Unschuld! Gott und Sein Gewissen werden Ihn belohnen.“

Der Soldat. Wie gesagt, Mamsell! ich wollte Sie herzlich gern retten, denn ich bin so unmenschlich nicht, als ich wohl aussehe, und Sie dauern mich, wahrlich! Sie dauern mich. Aber es steht nicht in meiner Macht. Der Oberst von ** ist ein harter, grausamer Mann; er ließe mich gewiß durch's ganze Regiment Gassen laufen, denn Ursachen brechen die Großen leicht vom Zaune, wenn sie die Macht in den Händen haben.

Karoline. Also der Oberst von **? So hat meine bange Ahnung mich nicht betrogen!

Der Soldat. Ja, Mamsell! er hat Ihnen schon lange nachgestellt; aber immer umsonst. Hätte der Teufel die alte, verwünschte Kupplerin nicht mit zehn Friedrichsd'or geblendet —

Karolinen's Innerstes empörte sich bei diesen Worten. Die Hoffnung floh mit verhülltem Gesichte, die jungfräuliche Scham zitterte, die Verzweiflung wüthete, das arme Mädchen heulte laut auf. Und siehe! in dem Auge des verhärteten Bösewichts bebte eine glühende Thräne und netzte die borstigen Wimpern. Karoline stürzte zu seinen Füßen.

»Um Gottes Barmherzigkeit willen! unterdrück' Er dies Gefühl nicht, daß Ihn so weit über Seinen barbarischen Herrn emporhebt. War Er einst ein Bösewicht, so söhne Er Sich jetzt mit Gott durch eine einzige, gute und große That wieder aus. Rettung! Rettung meiner Unschuld!«

Der Soldat (sie gerührt aufhebend). Wohlan es sei! — ich wage mein Leben — Alter, ehrlicher Vater! — dein Blut wallt noch in den Adern deines Sohnes. — (Er sah sich schüchtern um.) Folgen Sie mir, Mamsell, durch diese Hinterthür.

»Angst und Freude,« fuhr Karoline fort, »durchbebte meine Gebeine. Ich war im Begriff ihm zu folgen. Gott wollt' es anders, meine Rettung war Ihnen, großmüthiger Mann, aufbehalten. In demselben Augenblicke trat der

Rothbart in's Zimmer, um uns nicht wieder zu verlassen. Ich sank in eine dumpfe Betäubung. Der Soldat zuckte die Achseln, setzte sich mir gegenüber, stützte den Kopf in die Hand, und betrachtete mich schweigend und gerührt. Sein Mitleid machte mich aufmerksam. Ich sagte ihm, daß er eine bessere Erziehung gehabt zu haben schien, als sein Stand erwarten ließe. Er antwortete mit einem Seufzer, und frug mich zu meinem größten Erstaunen auf französisch, ob ich diese Sprache verstünde? Als ich ihm Ja antwortete, hub er mit gepreßtem Herzen an, mir Folgendes zu erzählen:

»Mein Vater ist ein ehrlicher Dorfprediger, nun ein Greis von achtzig Jahren. Er gab mir eine gute Erziehung, er suchte Rechtschaffenheit und Tugend in mein junges Herz zu pflanzen. In meinem neunzehnten Jahre bezog ich die Akademie in Gesellschaft eines Jünglings, mit dem ich erzogen worden, und der der einzige Sohn einer armen, alten Witwe in unserm Kirchspiele war. Mein Vater hatte ihn, seiner liebenswürdigen Eigenschaften wegen, zu sich in's Haus genommen und seine Seele gebildet. Das grausame Hirngespinnst der Ehre entzweite uns eines Tages im Trunk. Wir waren in zahlreicher, zügelloser Gesellschaft — man hetzte — man gab uns Degen — und ich stieß im Rausche den meinigen durch das edle Herz des Jünglings, der mein einziger, bester Freund, und der letzte Trost einer armen, alten, gebeugten Mutter war, die ihren Sohn nur wenige Wochen überlebte. Ich

mußte fliehen. Mein Vater gab mir seinen Fluch; meine Mutter tödtete der Kummer. Ich wurde Soldat, und suchte mein Gewissen durch die gräßlichsten Ausschweifungen zu betäuben. Dann und wann gelingt es mir — aber es gibt Augenblicke — Augenblicke, in denen ich mit Gott und der Vorsehung had're, und die bitterste Verzweiflung sich meines zerfleischten Herzens bemächtigt. — Ach! — ach! — Ein Schritt auf der Bahn des Lasters, und du bist ein Bösewicht auf immer!»

»Er verhüllte sein Gesicht und schwieg; aber seine letzten Worte, sein letztes Ach! erschallt noch in meinen Ohren. Der Ton, mit dem er es sprach, war fürchterlich.»

»Die Sonne stand sehr hoch. Es mochte, meinem Bedünken nach, drei Uhr nach Mittag sein, als der andere Soldat erwachte, fluchte, daß ihn Niemand geweckt habe, und lärmend und polternd Anstalten zu unserer weitern Reise machte.»

»Winselst du einmal wieder?» frug er seinen Kameraden, als er ihn so niedergeschlagen sah. »Schäm' dich, und sei kein Tuckmäuser!»

»Dieser raffte sich zusammen, so gut er konnte. Ich bat ihn auf französisch, mir zu sagen, wohin man mich eigentlich bringen werde? er versicherte mir, daß er es selbst nicht wisse. Sie hätten Befehl, mit mir über die große Haide von M**, bis zu einem bestimmten Hügel zu fahren, wo sie gegen Abend den Oberst finden würden. Mir blieb Nichts übrig, als zu beten. Das that ich mit einer

Inbrunst, die mir einigen Muth einflößte. Es schien mir unmöglich, daß Gott die Entehrung eines Geschöpfes zulassen werde, welches — ich darf es sagen — ihn immer in Unschuld und Reinigkeit des Herzens angebetet hatte. Ich zitterte freilich, als ich in den Wagen stieg; aber der erste, wilde Sturm der Verzweiflung war vorüber, meine Seele brütete wieder Hoffnungen, und endlich, dacht' ich, wenn das Schlimmste zum Schlimmsten kömmt; so kann ich doch nur sterben. Vielleicht ist es ein Beruf von Gott, als Märtirin meiner Unschuld zu sterben.»

»Man hatte mir den Mund wieder verbunden, aber die Hände frei gelassen. Der Wagen durchschnitt völlig ungebahnte Wege. Kein Mensch begegnete uns, und außer dem Huscheln einer Eidexe im Haidekraute, schlug kein Laut eines lebendigen Geschöpfes an uns're Ohren. Der eine Soldat sang schändliche Lieder, rauchte Tabak, und machte sich mitunter über seinen Kameraden lustig, der schweigend und starr zum Schlage hinaus sah.»

»Es war Abend, und die Sonne hatte sich bereits heiter unter den Horizont getaucht, als wir bei dem Hügel ankamen, der meinen Begleitern zum Sammelplatze bestimmt war. Wir machten Halt! fanden aber noch Niemand. Eine leise Hoffnung keimte in meiner Brust, und flüsterte mir zu: der Bösewicht hat vielleicht bereits den Lohn seiner Verbrechen empfangen; ist vielleicht vom Pferde gestürzt, oder von Räubern überfallen worden, eben als er eilte, seine unmenschliche That zu vollbringen.

Ach! aber — einige Stunden nach unserer Ankunft, als der Vollmond bereits aufgegangen war, erschienen in der Ferne zwei Männer zu Pferde. Mein Herz bebte, meine Knie schlotterten, und ich hatte Mühe, mich auf den Füßen zu erhalten.»

»Hab' ich dich, kleiner Rebell!» rief der Oberst, indem er hastig vom Pferde sprang und auf mich zueilte. Mein Mund war verstopft, ich stieß einen unvernehmlichen Schrei aus, eilte ihm wüthend entgegen, und griff nach seinem Degen, den ich auch schon halb entblößt hatte. Aber ich armes, schwaches Mädchen! — Er fiel mir in den Arm — ich rang mit ihm — man schleppte mich in den Busch — die Verzweiflung gab mir Kräfte — ich biß — ich kratzte — umsonst! — meine Sinne verließen mich — ich sank ohnmächtig zu Boden — und als ich erwachte — edler Mann! — da hatte Gott seinen Engel gesandt!»

Eine heiße Thräne fiel herab auf Eschenhorst's Arm.

Zwanzigstes Kapitel.

Es gibt noch Menschen! — Du, in deiner Tonne
Lösch' aus dein Licht! weg mit dem frost'gen Scherz!
Es gibt noch Tugend! — Unter jeder Zone
Klopft hin und wieder noch ein fühlend Herz.
Die Tugend selbst ist Lohn, wird also nicht belohnet;
Die gibt den Himmel dem, in dessen Brust sie wohnet.

„Wie herrlich!" rief der bewegte Jüngling, „wie herrlich lohnt mich dieser und der kommende Augenblick! Mein Entzücken macht mich trunken! — Holdes Mädchen! die Liebe steht bereit zu vergelten, das zitternde Leiden um Unschuld und Tugend. — Mein Herz ist zu voll — es muß sich mittheilen — noch heute bring' ich Sie in die Arme Ihres Geliebten! —"

Karoline (auffahrend, mit spähendem Auge, Gesicht und Busen von Scharlachröthe gedeckt). Mich?! — zu Ortenberg?! — Wo?! —

Eschenhorst. Weg mit diesem zweifelnden Blicke, mit dieser fragenden Ungewißheit! Zu Ortenberg! zu meinem Freunde Ortenberg, nach H*.

Gleich der halbverschmachteten Blume, wenn ein milder Sommerregen mit neuem Leben sie tränkt, verjüngte sich Karolinen's Wesen. Ein sanftes Rosenroth färbte ihre Wangen, ihre Stirn, ihren Busen, und verbreitete sich

bis in die Fingerspitzen! ihr Auge funkelte gleich dem Morgensterne, wenn er die heraufsteigende Sonne verkündet. Tausend Fragen drängten sich aus ihrer Seele, und ihre Purpurlippen bebten, unentschlossen, welche sie zuerst hörbar machen sollte, denn jede schien ihr gleich wichtig.

»Ortenberg in H*?« stammelte sie mit reizender Verwirrung, »und wir sind auf dem Wege nach H*? und wir werden heute noch in H* sein? — Vielleicht gar — der Thurm — den ich dort von Ferne erblicke —«

»Nein, liebes Mädchen!« versetzte Eschenhorst lächelnd: »Zwar sind wir auf dem Wege nach H*, und werden auch noch heute in H* sein; aber der Thurm gehört, wie Sie seh'n, einer Dorfkirche.«

Karoline (mit glühender Wange). Sind wir noch weit von H*?

Eschenhorst. Noch eine halbe Meile.

Karoline. Kann man es noch nicht seh'n?

Eschenhorst. Noch nicht.

Karoline. Könnte der Postillon — nicht schneller —

Die jungfräuliche Scham haschte ihr das Wort vom Munde; sie erschrack selbst vor dem Fragmente, und hätte es gern zurückgenommen.

Der gefällige Eschenhorst steckte den Kopf aus dem Schlage: »Schwager, fahr' zu! du bekömmst ein doppeltes Trinkgeld.« Der Postillon schwang die Peitsche, und setzte seine vier Schimmel in Trab.

Eine kurze Pause.

Karoline. Nun sind wir wohl nicht weit mehr?

Eschenhorst (sich aus dem Schlage lehnend und die Hand über die Augen haltend). Wo ich nicht irre — oder mich die Sonne nicht blendet — so erblick' ich dort in der Ferne —

Karoline (hastig). Die Thürme von H*?

Eschenhorst. Richtig! wir sind näher als ich glaubte.

Karolinen's Herz klopfte heftig, eine süße, namenlose Unruhe bemeisterte sich ihrer, die Farbe ihres Gesichts wechselte von Augenblick zu Augenblick, sie versuchte umsonst zu sprechen, ihr Auge schweifte neugierig forschend von einer Seite zur andern.

Der Weg schlängelte sich zwischen Gärten. Wo sie ein kühles, einladendes Plätzchen gewahr wurde, da flüsterte ihre Fantasie: unter diesem Baume hat vielleicht Ortenberg gesessen; über diese Wiese wandelt er in heitern Abendstunden, lagert sich hier am murmelnden Bache, denket an seine Karoline, und ruft die goldenen Tage der Vergangenheit zurück.

»Sollt' er uns nicht hier begegnen?« sprach die Hoffnung leise zu ihrer Schwester Erwartung. Die Erwartung wurde ängstlich aufmerksam, blickte gierig in die Ferne, und sah auf hundert Schritt weit in jedem Kinde den erseufzten Geliebten; in jedem Bauerkittel den hellgrauen Rock, in dem er von Karolinen Abschied nahm.

Mit verschlungenen Armen saß Eschenhorst an ihrer Seite, und las mit Entzücken, in dem offenen Buche ih-

rer Physiognomie, die kleinste Bewegung ihrer Seele. Er las ungehindert, ohne daß ein Blick des lieben Mädchens den süßen Taumel unterbrochen hätte; denn Karoline hatte so viel zu sehen, zu gaffen, zu untersuchen; bald einen langen Hals zu machen, bald heimlich wider das Schicksal zu murren, das gerade hier einen Berg hingesetzt hatte; bald die Langsamkeit des Kutschers zu verwünschen; und alle diese Gedanken und Empfindungen durchkreuzten sich so unaufhörlich, daß sie ihren Begleiter darüber vergaß; nur Augen hatte, für die Thürme der vor ihr liegenden Stadt; nur Ohren, für jeden Laut, der von dorther kam; nur Gefühl für ihre Liebe.

Jetzt rollte der Wagen in einer Krümmung um einen Hügel, und siehe da, plötzlich fanden sie sich vor den Thoren der Stadt. Karolinen entfuhr ein lautes, zitterndes Ach! als sie sich so unvermuthet am Schlagbaume sah.

»Fahr' zu! fahr' zu! Schwager!« rief sie dem Postillon zu.

»Ich darf nicht, Mamsell,« erwiederte dieser, »hier werden die Passagiers examinirt.«

»Mein Gott!« rief sie mit einer liebenswürdigen Ungeduld, »man sieht doch wohl, daß ich kein Spion bin.«

»Aber ich könnte doch einer sein,« sagte Eschenhorst lächelnd; »wir müssen uns das schon gefallen lassen.«

Der wachhabende Offizier trat an den Schlag. »Ihren Namen, mein Herr!«

Eschenhorst. Baron Eschenhorst, Minister des Königs, kömmt von B**, geht nach Cleve.

Der Offizier. Mein Herr Baron, so eben kam der Oberst von ** zum Thore hereingesprengt, (Karoline erblaßte) und trug mir auf, Ihnen bei Ihrer Ankunft zu melden, daß er im wilden Manne abgetreten sei.

Eschenhorst. Ich danke Ihnen, mein Herr. Fahre zu, Kutscher!

»Diese Dame —?« murmelte der Offizier lächelnd zwischen den Zähnen. »Doch ich werde in den Thorzettel setzen: Baron Eschenhorst mit Gefolge. Habe die Ehre, glückliche Reise zu wünschen.«

Das Hämische in des Offiziers Ton und Blicke entging Karolinen nicht. Sie fühlte das Zweideutige ihrer Lage, ihre Wange glühte.

Eschenhorst befahl dem Kammerdiener, nicht im wilden Manne einzukehren, denn er wollte sich das herannahende Schauspiel des Entzückens nicht durch die unangenehme Gegenwart eines Bösewichts verbittern. Zum Raufen, dachte er, ist's auch nach Tische noch Zeit genug.

Der Wagen hielt also vor einem andern Gasthofe, und man brachte die Reisenden in ein Zimmer, an welches ein Kabinet stieß. In dieses Kabinet ließ Eschenhorst das bebende Mädchen treten, und schickte nach seinem Freunde.

Könnte ich euch die Empfindung schildern, mit welcher er durch die Scheiben blickte, und den guten Ortenberg von Ferne die Straße heraufeilen sah. Ihm war in

diesem Augenblicke so wohl — so weh — so wollüstig angst — eine verstohlene Thräne drängte sich von Zeit zu Zeit in sein Auge. Er öffnete die Stubenthür, Ortenberg stieg keichend die Treppe herauf, und — da taumelten sie Beide in einer süßen Umarmung.

Ortenberg fand sich zuerst wieder, denn sein Herz ahnete nicht die starken Auftritte, die noch kommen sollten.

»Du hast ehrlich Wort gehalten, Freund!" sagte er, indem er Eschenhorst die Hand schüttelte und in's Zimmer trat. »Ich hätte dich sobald nicht vermuthet."

Eschenhorst. Ja, mein Bester! ich habe Wort gehalten. Dies Zeugniß verdiene ich aus deinem Munde. Ich versprach, dir bei meiner Rückkunft das Geständniß zu entlocken, daß ich deines Zutrauens werth sei. Du ließest mich dein Elend nur rathen, aber genug! ich rieth es. Nimm! fuhr er fort, indem er das Dekret aus der Tasche zog: nimm! der König hat dich zum Rektor in W** ernannt.

Ortenberg — der Dürftige, Nothleidende — den keine Hoffnung mehr wiegte — plötzlich in eine Art von mäßigem Ueberfluß versetzt, hinlänglich alle seine Wünsche zu befriedigen — Ortenberg stand sprachlos — eingewurzelt — mit ausgebreiteten Armen — den Hut in einer, den Stock in der andern Hand hoch empor haltend — mit bebenden Muskeln und hervorstürzenden Thränen — blickte bald auf das Papier, bald in das Auge seines Freundes — seine Lippen zitterten — sein ganzer Körper zitterte — er

fand keine Worte — er vermochte nicht einmal zu stammeln —

Und rauschend öffnete sich die Flügelthür, kaum aber weit genug für Karolinen's offene Arme. Mit einem gepreßten Ach! das der Freude ihr Uebermaß vorzuwerfen schien, stürzte sie auf den Geliebten, und schlang ihre zitternden Hände fest um seinen Hals.

Leih' mir deinen Griffel, Wieland!
Deinen Pinsel, Raphael!
Leih' mir, Sonne! deine Strahlen,
Hell und warm dies Bild zu malen.
Leih' mir deinen Griffel, Wieland!
Deinen Pinsel, Raphael!

Eschenhorst weinte. Sein Wilhelm stand von Ferne in der Thür und schluchzte. Ortenberg wußte nicht, wie ihm geschah. Er wankte — er wollte sprechen — er stammelte — Eschenhorst führte ihn zum Sofa, damit er sich ein wenig erholen solle. Die Freude war zu mächtig für ihn. Er glich einem Blinden, der mit noch schwachem Auge zum ersten Mal in die Sonne blickt. Er wurde ohnmächtig. Karoline warf sich auf ihn, hing sich an seinen blassen Mund; Eschenhorst ließ ihm eine Ader öffnen. Er erwachte, und frug sich, ob er geträumt habe.

Ich überlasse es der Fantasie des gefühlvollen Lesers, dies Gemälde zu vollenden, und sich die Millionen Fragen hinzuzudenken, die von allen Seiten gethan und beantwortet wurden. Auf Ortenberg's Verlangen ließ Eschenhorst

auch den alten Bürger zur Tafel laden. Der ehrliche Greis aß für Freuden keinen Bissen. Eschenhorst hatte alle Mühe, die Leute zum Essen und Sprechen zu bringen, denn sie speisten nur mit den Augen. Er konnte hundertmal fragen, ehe er eine Antwort erhielt; hingegen konnte er hundertmal antworten, und wurde hundertmal wieder um die nämliche Sache befragt.

»Wann wirst du reisen?« schrie er endlich Ortenberg in die Ohren.

Ortenberg. Heute, wenn du willst.

»Desto besser!« sagte Eschenhorst. »Die Besorgung der Anstalten nehme ich auf mich, und begleite euch bis W * *; wenn ihr anders nicht verlangt, daß ich unterweges vom Anschauen leben soll.«

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wem die Rose ohne Dornen nur gefällt;
O der hascht nach Schatten! — Weg mit der Schimäre!
Denn kein Glück auf dieser Welt,
Das nicht eines Andern Unglück wäre.

Eschenhorst, welcher befürchtete, die heitern Tage seines Freundes zu verbittern, wenn er ihm merken ließe, daß Karolinen's Rettung ihm das Leben kosten könne: Eschenhorst schlich sich nach dem Essen ganz allein in das Wirthshaus zum wilden Manne, um mit dem Oberst über Aufschub und Bestimmung eines andern Sammelplatzes überein zu kommen. Der Oberst sprang hitzig vom Stuhl auf, als sein Gegner die Thür öffnete, und griff nach der geladenen Pistole, die vor ihm lag.

Eschenhorst (mit kaltem Ernst). Gemach! gemach, mein Herr! Legen Sie die Pistole auf den Tisch.

Der Oberst. Ohne weitere Vorrede, Herr Baron! Haben Sie kein Gewehr mitgebracht, so nehmen Sie hier die andere Pistole. (Er reichte sie ihm hin.)

Eschenhorst. Bemühen Sie sich nicht! ich schieße mich heute nicht.

Der Oberst. Nicht? — und ich soll Sie als Kavalier behandeln? —

Eschenhorst. Das fordere ich! Nicht, weil ich das

elende Wörtchen von vor meinem Namen führe; sondern weil ich die Unschuld aus Ihren Klauen riß. Diese That allein macht mich zum Edelmann, und bei Gott! hätte es mein Kammerdiener gethan, so müßten Sie ihn als Kavalier behandeln.

Der Oberst. Sind Sie gekommen, mich zum Zuhörer einer moralischen Vorlesung zu machen? Erklären Sie sich!

Eschenhorst. Das werd' ich. (Er nahm einen Stuhl und setzte sich.) Mein Herr Oberst, ich gab Ihnen mein Wort mich zu schlagen; es geschah in der Uebereilung, aber genug, ich gab es, und ich werd' es halten. Aber heute nicht, und morgen auch nicht, und hier in dieser Stadt gar nicht.

Der Oberst. Eine allerliebste Erklärung. Wie, Herr, wenn ich nach der Pistole greife?

Eschenhorst (zog den Tisch, auf dem die Pistolen lagen, näher zu sich hin). Thun Sie das nicht! sagte er sehr gelassen: Der König würde mich vermissen, und es sehr übel aufnehmen, wenn er hören würde, daß Sie einen seiner Minister, der unbewaffnet zu Ihnen kam, als Bandit ermordet hätten.

Der Oberst (hitzig). Herr Baron, ich rufe meine Leute!

Eschenhorst. Nun, und dann?

Der Oberst stampfte mit dem Fuße, biß sich die Nägel und ging unentschlossen auf und ab.

Eschenhorst. Genug, Herr Oberst, daß ich mich mit Ihnen schlagen will; denn auf meine Ehre! es kostet mich einen Bericht an den König, und Sie sitzen binnen vier Wochen in Spandau. Ich werde den dreizehnten des künftigen Monats in Düsseldorf eintreffen; wollen Sie sich dann auf der Jülich'schen Grenze mit mir schießen, so werden Sie mich finden; wo nicht, so bin ich Ihr gehorsamer Diener.

Er stand auf und griff nach der Thür.

Der Oberst (durch Eschenhorst's unbiegsame Entschlossenheit zahm gemacht). Ihr Ehrenwort, Herr Baron.

Eschenhorst. Auf meine Ehre!

Der Oberst. Genug, ich bin den dreizehnten in Düsseldorf.

Eschenhorst. Auf Wiederseh'n. (Er ging.)

Ortenberg und Karoline überließen sich zu sehr dem seligen Taumel, dem trunkenen Entzücken der Liebe, als daß sie Eschenhorst hätten vermissen sollen. Er war weggegangen, sie hatten es nicht bemerkt; er kam wieder, sie bemerkten es auch nicht. Den alten Bürger, der drei Schritt weit von ihnen saß, hatten sie gar nicht gesehen, viel weniger ein Wort mit ihm gesprochen. Ortenberg hatte Karolinen mit Kaffee begossen, und Karoline Ortenberg mit einer hervorragenden Stecknadel die Manschetten zerrissen; aber sie wußten beide nichts davon.

Die Wagen wurden angespannt. Der alte Bürger hatte, unter vielen Thränen, Ortenberg's wenige Habseligkeiten in einen Mantelsack gepreßt, und diesen selbst höchst

sorgfältig aufgepackt. Alles war bereit, der Postillon blies, die Pferde scharrten, Ortenberg nahm Karolinen unter den Arm, führte sie wonnetrunken in den Wagen, war mit dem einen Fuße bereits nachgestiegen, und vergaß die ganze Welt um sich her.

Da stand der alte Bürger, mit der Mütze in seiner zitternden Hand, zupfte ihn am Rocke, sah ihm, ohne zu sprechen, mit einem Blick der innigsten Wehmuth in die Augen, und reichte ihm zum Abschied seine dürre Hand.

»Mein Wohlthäter!« schrie Ortenberg, und warf sich mit einem Strome von Thränen in seine Arme.

»Mein Sohn!« stammelte der Greis. Mehr konnten beide nicht sprechen. Der Alte wickelte sich los, legte seine Hände auf Ortenberg's Haupt, als ob er ihn segnen wolle, den Blick gegen Himmel gerichtet, er schien zu beten. Darauf schüttelte er ihm heftig die Hand, und eilte in eine andere Straße.

Der ehrliche Greis verlor, durch Ortenberg's Abreise, seine einzige, letzte Freude; er überlebte diesen traurigen Tag nur wenig Wochen,

Und sein moderndes Gebein
Deckt kein stolzer Marmorstein;
Keine Glocken hallten ihm zu Ehren;
Aber tausend warme Zähren
Soll mein Herz ihm dennoch weih'n!
Wiederfinden werd' ich ihn,
Einst nach jener langen Reise,
In verklärter Edlen Kreise,
Und voll Ehrfurcht flieht mein Geist dann zu ihm hin.

Die glücklichen Reisenden erreichten den Ort ihrer Bestimmung in kurzer Zeit, ohne einen Augenblick über Langeweile zu klagen, denn Herz und Himmel waren heiter. Man hatte in W** bereits Nachricht von Ortenberg's Ankunft, ein kleines, aber bequemes Haus in der Vorstadt war zu seinem Empfange bereit. Seine Ernennung durch unmittelbaren Befehl des Königs, seine einnehmende Bescheidenheit, Karolinen's liebenswürdige Munterkeit, die Freundschaft eines Mannes von Ansehen, wie Eschenhorst: Alles dies zusammengenommen verschaffte ihm in W** die beste Aufnahme.

Da Eschenhorst, des nahen Zweikampfes wegen, die dringendsten Geschäfte vorwandte, und er doch gern noch Zeuge des vollendeten Glückes seiner Lieben sein wollte; so feierte das junge Paar einige Wochen nachher sein Hochzeitfest, dessen Beschreibung ihr mir ersparen werdet; denn was Karoline, Ortenberg und Eschenhorst dabei fühlten, läßt sich nicht beschreiben; und die übrigen Gäste — nun die aßen, tranken, spielten, lachten, witzelten, sagten der Braut Zweideutigkeiten, und betrugen sich völlig so, wie sich jeder deutsche Hochzeitgast auf jeder deutschen Hochzeit zu betragen pflegt. Die jungen Eheleute wurden mit tausend wohlhergebrachten Ceremonien gequält, bis — — bis endlich Hymen dem Amor die Hand reichte.

Der Morgen kam. Noch schlummerten die Neuvermählten, als schon die knallende Peitsche des Postillons den biedern Eschenhorst weckte. »Gott segne euch, ihr Lie-

ben!" sprach er leise, als er auf den Zehen vor der Hochzeitkammer vorbeischlich, »möchte jeder eurer Tage diesem lachenden Frühlingsmorgen ähnlich sein, und euch nichts mangeln, als euer scheidender Freund."

Es war ein frischer, schöner Morgen. Das reine Bild der heraufsteigenden Sonne zitterte in Eschenhorst's Abschiedsthräne. Gern wäre er auch noch Zeuge des ersten, frohen Erwachens des Mannes, der ersten, liebenswürdigen Schamröthe der jungen Frau gewesen; aber ihn band sein Ehrenwort, und er flog durch das kaum geöffnete Thor.

Der heitere Himmel, die bunte Flur und die herrlichen Gegenden des Rheins lächelten die Schwermuth aus seiner Seele. Gewiß, die Natur macht aus uns, was sie will; wir lachen und weinen, wir jauchzen und trauern mit ihr. Dreimal an einem Tage erfuhr Eschenhorst den Wechsel dieser Gefühle, die Bestätigung dieser Wahrheit.

Bis Duisburg unterhielt ihn die große Malerin Natur mit den lieblichsten ihrer Bilder und Gruppen. Durch fruchtbare Felder schlängelte sich Vater Rhein vor ihm her, wehende Flaggen deckten seinen stolzen Rücken, Phöbus Strahlen brachen sich in seiner blauen Welle. Durch fettes Gras und Obstgärten schleichend, suchte die melancholische Ruhr leisemurmelnd ihren majestätischen Freund auf, und stürzte sich jauchzend in seine Arme. Die Maste leichter Kohlenschiffe zeigten sich und verschwanden wechselweise zwischen den zerstreuten Bäumen des Ufers, auf welchen gierige Reiher kreischend umherflatterten. Das Milchmäd-

chen kam singend von der Weide, mit dem Zuber auf ihrem Kopfe; die Holztaube gurrte, die Lerche zwitscherte in ihr Lied. Mit heiterer Zufriedenheit erntete der genügsame Landmann den Lohn seines Schweißes, die Schalmei des Hirten tönte, und gaukelnde Herden hüpften am blühenden Hügel.

Aber als Eschenhorst Duisburg verlassen hatte und den stolzen Eichwald durchschnitt, den schon die Römer bewunderten; da thürmten sich im Süden donnerschwangere Wolken, ein Gewitter zog herauf und schwärzte den düsteren Wald. Der Sturmwind heulte in den Wipfeln der majestätischen Eichen, sie murrten unwillig, Blitze zischten in ihren Aesten, ein Platzregen wusch ihr dunkles Laub. Gescheucht irrten die wilden Rosse des Waldes umher, der Eber suchte sein Lager und der Specht den hohlen Baum. Wie trübe wurde es da in Eschenhorst's Seele, Ahnungen beklemmten seinen Busen, und jeder Blitz schien ihm eine dunkle Zukunft zu erleuchten.

Kaum aber hatte er den Wald verlassen, als der Sturmwind schwieg, der Donner verstummte, die Sonne stolzlächelnd hervortrat und mit ihren Strahlen einen Regenbogen in die nassen Wolken malte. Jede beperlte Wiesenblume duftete frische, belebende Luft dem lechzenden Athem des Wanderers entgegen, und mit den Wolken am Himmel verschwanden die Wolken aus Eschenhorst's Seele.

Er erreichte des Abends gegen sieben Uhr Düsseldorf. Als er am Thore seinen Namen sagte, überreichte ihm der

wachhabende Offizier einen Zettel, welchen man daselbst für ihn niedergelegt hatte. Er enthielt folgende, wenige Worte:

An Baron Eschenhorst!

»Sie finden mich im Hotel de **»

Oberst von **.

Eschenhorst fuhr in's nächste Wirthshaus und beantwortete das Billet in dem nämlichen lakonischen Stile:

»Ich bin angekommen, ich bin hier unbekannt, bestimmen Sie Zeit und Ort, aber bald, meine Geschäfte sind dringend.»

Baron Eschenhorst.

Eine halbe Stunde nachher erhielt er diese Antwort:

Mein Herr Baron!

»Ihre Geschäfte können unmöglich so dringend sein, als meine Begierde, Sie von allen Geschäften auf immer zu befreien. Denken Sie daher weiter an keine Geschäfte; sondern bitten Sie Gott (wenn es einen gibt), daß er Ihre Seele (wenn es eine gibt) nicht zum Teufel fahren lasse (wenn es einen gibt). Morgen früh um neun Uhr erwartet Sie, mit Pistolen versehen, auf der Jülich'schen Grenze, hinter dem Dörfchen B***»

der Oberst von **.

»Um neun Uhr,» erwiederte Eschenhorst leise, und warf den Brief auf den Tisch, ohne sich weiter über den dummen Witz, und die alberne Prahlerei seines Gegners

zu ärgern. Nach der Mittagstafel schrieb er folgenden Brief an Ortenberg:

Lieber Freund!

»Vorurtheile beherrschen die Welt, der Weise und der Thor gehorchen Ihnen. Der Thor, weil er nicht weiß, was Vorurtheil ist; der Weise, weil er zu sehr Mensch bleibt, und nicht immer vermag, sich über das Urtheil der Menschen hinwegzusetzen. Sehr klein ist die Anzahl derjenigen, deren fesselloser Geist jede That in der Schale kalter Vernunft wägt, und ich gestehe gern, daß ich nicht darunter gehöre. Man hat mich zum Zweikampfe gefordert, ich gehorche den traurigen Gesetzen der Ehre. Fall' ich; so betrachte inliegenden Zettel als den letzten freilich nur kleinen Beweis meiner Freundschaft. Schick' ihn nach Cleve, an meinen alten, treuen Verwalter, er wird eilen, den letzten Befehl seines Herrn zu erfüllen. Kömmt dieser Brief wirklich in deine Hände; so bin ich nicht mehr: denn nur auf diesen Fall hat mein Wilhelm Befehl, ihn abzufertigen. Grüße und küsse dein liebes, junges Weib! Gottes Segen über dir! Wir sehen uns gewiß wieder.«

Die Einlage bestand in einer Anweisung auf 8000 Thaler. Er schrieb noch einen Brief an seine Schwester, deren Kinder er, im Fall eines unglücklichen Ausganges, zu Erben einsetzte, und ihr seinen Verwalter empfahl. Hierauf ging er spatziren vor's Thor, besah die vortreffliche Bildergallerie und einige andere Merkwürdigkeiten der Stadt, legte sich gegen zehn Uhr ruhig schlafen, und schlummerte bis an den hellen Morgen, als Wilhelm kam,

ihn zu wecken, und der gesattelte Gaul bereits vor der Thür stand.

Kurz vor Neun war er an Ort und Stelle. Der Oberst ließ ihn nicht lange warten. Sie grüßten sich frostig. Jeder hatte nur einen Bedienten bei sich. Sie banden die Pferde an einen Baum. Die Sonne wurde getheilt, und ein Raum von acht Schritten abgemessen. Eschenhorst that alles dies schweigend, bedächtlich, und mit einem Ernst und Kälte, die seinen Gegner ein wenig zu verwirren schienen. Die Farbe seines Gesichts wechselte einigemal, seine Hand zitterte, als er das Pulver auf die Pfanne goß, und er schielte mit verworrenen Blicken unter dem Hute hervor, nach seinem kaltblütigen Gegner, der in der gelassensten Stellung, die Pistolen unter dem linken Arme haltend, ihm ruhig in's Auge sah.

»Nun machen Sie fort, mein Herr!« rief er endlich ein wenig ungeduldig.

Der Oberst schoß und fehlte.

Eschenhorst. Jetzt ist's an mir.

Der Oberst (trotzig). Schießen Sie!

Er drückte den Hut in's Gesicht und schlug die Arme in einander.

Eschenhorst feuerte sein Pistol in die Luft.

»Sind Sie mit dieser Genugthuung zufrieden?«

Der Oberst. Nein.

Eschenhorst. Nun, so schießen Sie!

Der Oberst schoß, und Eschenhorst fiel.

Weint, ihr weichgeschaff'nen Seelen!
Eine Thräne auf sein Grab;
Seht ein edles Herz verbluten,
Das der Freundschaft sich zum Opfer gab.

Er sprach nicht mehr. Die Kugel war ihm mitten durch die Brust gegangen. Er röchelte, wälzte sich einigemal im Sande, und verschied.

Der Oberst floh nach Holland. Seine reichen Anverwandten vertuschten die ganze Sache, und hintergingen den König, so schwer er auch zu hintergehen ist. Der Bösewicht wurde vier Wochen nachher Brigadier, und sechs Jahre darauf General-Major und Gouverneur in W**. Seine Ankunft daselbst scheuchte Ruhe und Zufriedenheit aus der Wohnung des ehrlichen Ortenberg's. Karolinen's Tod — Ortenberg's Flucht — Alles das ist euch nun kein Räthsel mehr.

Diese Welt ist nicht die beste,
Soll auch nicht die beste sein;
Diese Welt lud ihre Gäste
Nur auf wenig Stunden ein.
Hier, wo Tugend kühn beleidigt,
Ungestraft zertreten wird;
Wo kein Gott den Biedermann vertheidigt,
Und ein Schurke triumphirt;
Wo dem Schwachen seine letzte Zwiebel
Der gewissenlose Stärk're raubt,
Und ein Pfaffe, hinter'm Schild der Bibel,
Jeden Gräuel sich erlaubt:
Hier ist Wohlthat jede Stunde,
Die dem Tod mich näher trieb! —

Hoffnung! — Arzt der tiefsten Wunde!
Armen Sterblichen so lieb:
Ja du bist's, die auf dem Grunde
Von Pandoren's Büchse blieb.

Alles, Alles ist nur Prüfung!
Läutern wird uns einst das Grab;
Alles, Alles nur Vertiefung,
Die dem Bilde Leben gab.
Selig! der bei jeder Handlung
Schimmer von der Wahrheit schied;
Leichter wird ihm die Verwandlung,
Der er hier entgegen blüht.

Ja wir wandeln einst gewiß
Dort, in unsichtbarer Ferne,
Von der Sonne zu dem Sterne,
Dieses All ist Paradies.
Immer, immer wieder sterben,
Und durch immer kurzes Grab,
In der neuen Welt erwerben,
Was die alte nicht uns gab.

Vater! den ich noch nicht kenne,
Du, der Schöpfung Gott und Herr!
Ob ich Dich Jehova nenne,
Brama oder Jupiter;
Ob Dir unter Odin's Bilde
Norden einst die Knie bog;
Oder ob der Scyt'sche Wilde
Dich verehrt als Bielobog;
Ob der Grieche, unter Marmorsteinen,
Dir als Zevs sein Opfer bringt;
Oder ob in heil'gen Eichenhainen
Dich als Tor der Deutsche singt;

Ob in unwirthbaren Wüsten,
Wo der Ibis und Achbobba nun
In zerstörten Pyramiden nisten,
Du als Apis und Osiris wohnst;
Oder ob auf Japans Küsten
Du als Gott Amida thronst;
Der Chinese unter heil'gem Schleier,
Fohi oder Tien Dich nennt;
Oder ob des Ormuzd ew'ges Feuer
Dir der edle Parse brennt; —

Sel'ger Trost! um den ich willig leide,
Daß Du aller Vater bist;
Daß der Jude und der Heide
Dir so theuer als der Christ;
Daß Du nicht für die Vernichtung
Auch den kleinsten Wurm erschufst;
Daß Du einst den Wurm und Menschen
Hin zum bessern Leben rufst.
Was sich reget und bewegt,
Ist zum Leben auserlesen;
Und an seinem Herzen trägt
Gott das kleinste aller Wesen.

Weine nicht! O weine nicht, du Armer!
Stütze dich auf sel'ger Hoffnung Stab!
Fasse Muth! es trocknet der Erbarmer
Dir einst jede Thräne ab.
Had're nicht mit dem Geschicke!
Unbesonnener! kleinmüth'ger Thor!
Fessellos steigt einst dein Geist empor,
Und Natur enthüllt sich deinem Blicke!
Nur verpflanzet wird der junge Baum,
Wird zum bessern Leben keimen. —
Vater! Vater! ist es nur ein Traum,
O so laß mich ewig träumen!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wenn dir ekelt vor den Faschingsstreichen
trügerischer und betrog'ner Welt;
wenn das kahle Einerlei des Hofes
Geist und Herz dir nicht mehr unterhält;
o so flüchte in die nied're Hütte,
deren Strohdach einen Edlen deckt;
o so neide das Gefühl des Armen,
den zum Wohlthun jeder Morgen weckt;
der den schwer errung'nen Bissen
mit dem ärmern Nachbar theilt;
ohne Hoffnung der Vergeltung
gern bei fremder Noth verweilt.
Da nur schwinden aus der Seele
Menschenhaß und seichter Spott;
und lebendig wird der Glaube
an die Menschheit und an Gott.

„Dieser Stock und dieser Kittel sind mein ganzer Reichthum," sagte der alte Konrad: »aber Barbara, den armen Jungen lass' ich nicht im Stiche.«

Barbara. Er kann dir den Sack nachtragen, wenn du betteln gehst.

Konrad. Ich werde nicht betteln geh'n. Ich werde arbeiten, mein Handwerk wird uns Brot schaffen *), und

*) Konrad war ein Schneider.

das Bewußtsein einer guten That wird meine mag're Suppe würzen.

Unfern der Stadt W**, in deren Mauern das Laster schwelgte und die Tugend vergebens eine Freistatt im Schooß der Verborgenheit suchte; lag ein kleines Dorf, von einer guten Art Menschen bewohnt. Ein Birkenhain, ein angebauter Hügel, dessen Fuß die Ruhr badete, Obstgärten und fruchtbare Felder umzingelten das lustige Thal, in dessen Bezirk keine der Leidenschaften drang, die das Innere der Paläste schänden. Gutherzige, fromme Menschen verlebten da ihr schuldloses Dasein in glücklicher Einförmigkeit, vor der allein die Tage als Stunden dahin schwinden. Ein Prediger — Segen sei mit seiner Asche! — ein Prediger, der als Lehrer der Tugend und fühlbarer Mensch, das kleine Häuflein auf dem Wege zur wahren Glückseligkeit still und mit Sanftmuth geleitete, wohnte seit sechs und zwanzig Jahren mitten unter seinen Bauern, so wie jeder Bauer mitten unter seinen Kindern. Er war kein Schwärmer wie Lavater, kein geistlicher Klopffechter wie der selige Götz, kein Raupenjäger wie der Magister Oelgötz, kein Verehrer der Apokalypse wie Nothanker, kein Prophet wie Ziehen, kein intoleranter Dummkopf, wie die baierischen Herren Patres und Beichtväter von churfürstlichen Durchlauchten; kein Kopfhänger, kein Heuchler, wie die Herren Pastores A, B, C, D, E, F, G u. s. w. Er war ein schlichter braver Mann, mit einer Seele ohne Makel, einem Weibe ohne Falsch, einem Stück Brot für den Hungrigen,

einem Trunk Bier für den Durstigen, und herzlichem Trost für den Leidenden.

In dieses Dorf beschloß der alte Konrad sich zurückzuziehen, und zu versuchen, ob er mit der langentwöhnten Arbeit seiner Hände, Weib und Pflegesohn dürftig ernähren könne.

Barbara packte belfernd die paar Lumpen zusammen, die zum Lohn seiner dreißigjährigen Dienste, die Gnade des Gouverneurs, dem ehrlichen Alten gelassen hatte. Konrad ließ ein Verzeichniß von Ortenberg's zurückgebliebenen Habseligkeiten machen, und gab sie einem seiner Freunde in Verwahrung.

»Nun in Gottes Namen!« rief er aus, indem er den Wanderstab mit der einen, und den achtjährigen Wilhelm mit der andern Hand ergriff: »Laßt uns dieser Stadt den Rücken kehren, doch ohne den Staub von unsern Füßen zu schütteln. Gott beff're den, der noch zu bessern ist, und verzeihe dem, den ein reuiges Gewissen nagt. Komm, Knabe! laß uns wallfahrten zu den Hütten der Ruhe.«

Wilhelm, ohne zu wissen oder darüber nachzudenken, was sein Pflegevater unter den H ü t t e n d e r R u h e verstehe, trug sein kleines Bündel mit Wäsche an einem kurzen Knotenstock, und da es eben sieben Uhr des Morgens war, freuete er sich innerlich, daß es ihm erlaubt sei, statt in die Schule, zum Thore hinaus zu wandern. Ueberhaupt ergötzte ihn die Veränderung seines Zustandes; und sind wir darin nicht alle den Kindern ähnlich? Selbst die Nachricht

einer traurigen Begebenheit macht im ersten Augenblicke eine Art eines angenehmen Eindruckes auf uns, weil unsere Seele ewig nach Mannigfaltigkeit der Empfindungen hascht.

Die Straße nach dem nahe gelegenen Dörfchen führte den Kirchhof vorbei. Konrad hielt es für gut, das junge Herz des unbefangenen Knaben noch einmal durch Empfindungen zu erschüttern, welche in der Einsamkeit, der er entgegen ging, nicht verlöschen, und vielleicht einen wohlthätigen Einfluß auf die künftigen Tage seines Lebens haben würden. Er führte ihn zum Grabe seiner Mutter, das an der frischen Erde noch kenntlich war. »Knie nieder!« sprach er zu Wilhelm, indem er sich selbst auf's Grab warf: »hier unten liegt deine gute Mutter; sie hört uns, ihr Geist umschwebt uns. Erinnerst du dich ihrer noch?«

»Ach ja!« sagte Wilhelm, und faltete seine kleinen Hände.

Konrad. Erinnerst du dich noch, wie sie dich das letzte Mal vor ihr Bett kommen ließ, und in ihre kraftlosen Arme drückte?

Wilhelm. »Ach ja!« rief Wilhelm und weinte bitterlich.

Konrad. Weißt du auch noch, was sie damals zu dir sagte?

Wilhelm (schluchzend). Sie sagte, ich sollte werden, wie mein Vater, ein ehrlicher Mann.

Konrad (legte die Hand auf ihn). Nun, so werde

ein ehrlicher Mann, und du wirst mehr sein als der, der den Tod dieser Heiligen auf seinem Gewissen hat. Vergiß nie deine liebe gute Mutter! Denk' an ihre letzten Worte: werd' ein ehrlicher Mann wie dein Vater!

Konrad's Absicht war erreicht, Wilhelm's Herz zermalmt. Sie gingen. Konrad warf noch einen wehmüthigen Blick auf das nahe Grab des alten Kapitäns. Weder Kreuz noch Leichenstein verkündeten dem vorübergehenden Wanderer, wessen Hülle hier ruhe. Gleich daneben stand die reich verzierte Marmorsäule eines Wucherers, auf Thränen und Seufzer der Witwen und Waisen gebaut.

Gegen Mittag erreichten sie das Dörfchen. Der alte Konrad nahm sich vor, den ersten Einwohner, der ihm begegnen würde, um ein Nachtlager anzusprechen, und im Fall man ihm das versage, sich an den Pfarrer zu wenden, von dem man ihm viel Gutes erzählt hatte. Da es eben Erntezeit war, durchstrich er einen guten Theil des Dorfes, ohne einer menschlichen Seele aufzustoßen. Die Häuser waren alle offen; aber leer und unbewacht. Höchstens plätscherten ein paar kleine, halbnackte Kinder auf der Straße im durchfließenden Bach. Hin und wieder erhob ein Kettenhund seine hohle Stimme.

Endlich erblickte Konrad vor der Thür eines kleinen, aber niedlichen Hauses, einen Mann von mittlerem Alter, dessen Schnurrbart verrieth, daß er einst Soldat gewesen. Er saß auf der Bank unter einer Linde, und hatte eine kurze Pfeife im Munde. Als er die Ankömmlinge gewahr

wurde, stand er auf, nahm die wollene Mütze ab, und sprach: »guten Tag, Landsmann!«

Sein Blick war dabei nicht zurückstoßend, und Konrad wagte es, ihm sein Anliegen, um einen Bissen Brot und ein Bund Stroh zum Nachtlager vorzutragen.

»Immer herein,« sagte der gastfreie Landmann mit gutmüthigem Tone, »was ich habe, theil' ich gern.«

Er führte sie in ein reinliches Zimmer, nöthigte sie auf die hölzerne Bank, und bewirthete seine Gäste mit frischer Milch, Käse, Brot und einem Trunk Bier. Dabei entspann sich folgendes Gespräch:

Konrad. Was meint Er, lieber Herr Wirth? sollte ein Schneider wohl in diesem Dorfe sein ehrliches Fortkommen finden?

Der Wirth. Warum nicht? das Dorf ist groß. Menschen genug. Als ich vor acht Jahren hieher zog, war ein Schneider hier, eine liederliche, versoffene Bestie. Er ist vor ein paar Jahren gestorben.

Konrad. Und keiner hat das Handwerk fortgesetzt?

Der Wirth. Nein. Die Bauern haben sich seit der Zeit in die Stadt gewöhnt.

Barbara. Darf ich salva venia fragen, mit wem ich die Ehre habe zu reden?

Der Wirth (indem er an die Mütze greift). Zu dienen, Korporal Unger.

Barbara. Ich bin sehr scharmirt, den Herrn Korporal kennen zu lernen, und erfreue mich höflichst über

dessen Konnessanz. Ich muß nur um Pardon bitten, daß so frei gewesen, nebst meinem Manne und dem fremden Jungen da, Dero Haus zu molestiren.

Korporal Unger. Hat nichts zu sagen. Was geschehen ist, ist gern gescheh'n. — Der Kleine da ist also nicht Ihr Sohn?

Barbara. Ach nein, mein werther Herr Korporal. Noch bis jetzt hat es dem Himmel nicht gefallen, mich mit einer Accusche heim zu suchen. Das ist nur so ein aufgeraffter Bettelbube.

Konrad. Mit Verlaub! Er ist der Sohn eines braven Mannes. Armuth schändet nicht.

Barbara. Ja, wärst du nur kein Narr gewesen, und hättest den schönen Dienst bei dem gnädigen Herrn General so holtertepolter aufgesagt; so könnte man noch eher ein Auge zudrücken, wenn du dich mit fremdem Gesindel behängen wolltest.

Konrad. Schweig', Barbara! Du weißt, daß ich über diesen Punkt keinen Spaß verstehe. Weiß Er was! Herr Korporal, ich will Ihm reinen Wein einschenken. Ich bin ein armer Mann, meines Handwerks ein Schneider, Konrad Spiller ist mein Name. Ich wollte mich hier im Dörfchen niederlassen, wenn ich so viel zu verdienen wüßte, daß ich mich kümmerlich fortbringen, und auch den Knaben nicht im Stich lassen dürfte. Sein Vater ist mein Freund, mit seinem Großvater bin ich in die Schule gegangen, und kurz! so lange ich einen Bissen habe, soll er auch nicht darben.

Korp. Unger. Da hat Er meine Hand, ich will helfen, so viel ich kann. Für's Erste — wenn Er nirgends besser hin weiß — da drüben hab' ich ein Stübchen, groß ist's freilich nicht, nehm' Er vorlieb mit dem guten Willen.

Barbara. Der Herr Korporal sind gar zu genereus.

Korp. Unger. Meine liebe Frau Spiller, ich habe eine große Rechnung mit unserm Herr Gott, und bin froh, wenn ich einmal Gelegenheit finde, einen Theil der Schuld abzutragen.

Barbara (zu Konrad). So bedank' dich doch, du Tölpel!

Konrad. Er wird mir's nicht übel nehmen, Herr Korporal, ich kann bei solchen Gelegenheiten nicht viel reden.

Korp. Unger. Stille! stille! Das, was ich da in Seinen Augen sehe, ist mir lieber, als der unnütze Wortschwall (sich zu Wilhelm wendend). Nun Bursch! was will Er denn werden?

Wilhelm. Ein ehrlicher Mann, wie mein Vater.

Korp. Unger (bewegt). Wohl dir, mein Sohn, wenn du früh auf der Bahn der Tugend wandelst, wenn du nie die Sünden der Jugend wieder gut zu machen hast; so werden die Ruhestunden des Alters dir einst nicht durch Gewissensbisse vergällt werden, wie dem Fieberkranken der Schlaf durch ängstliche Träume.

Der Abend rückte heran. Es war ein Sonnabend. »Leg' Er sich ruhig schlafen,“ sagte der Korporal Unger zu

seinem Gast, »morgen früh geh'n wir zusammen in die Kirche, und Nachmittag mache ich Ihn unter der Linde mit der ganzen Dorfschaft bekannt.“

Der alte Konrad ging in sein Kämmerlein, kniete nieder und dankte der Vorsehung für diesen unverhofften Schutz. Barbara konnte die Höflichkeit des Herrn Korporals nicht genug rühmen. Sie fand, daß er ein schöner Mann sei, den der Schnurrbart außerordentlich wohl kleide. Sie meinte, er müsse sich wohl im Kriege einen Groschen Geld zusammengespart, und dafür ein Bauergütchen gekauft haben. »Ja, du lieber Gott!“ setzte sie hinzu, »wer in der Zeit spart, der hat in der Noth. Betest du dich gut, so schläfst du gut; aber es gibt gewisse Leute, die an nichts denken, und immer so in den Tag hinein wirthschaften, als ob wir noch in den christlichen Zeiten lebten, wo es Manna regnete.“

Sie predigte mit vieler Geläufigkeit der Zunge noch eine Weile fort, da sie aber endlich merkte, daß Konrad sowohl als Wilhelm bereits fest schliefen; so mußte sie sich bequemen, den zweiten Theil ihrer Rede bis auf gelegenere Zeit zu versparen.

Am andern Morgen ging Konrad mit seinem Wirthe in die Kirche, sie setzten sich auf das hohe Chor, dem Prediger gerade gegenüber. Der würdige Greis erschien, sein weißes Haar, unter keine lächerliche Perücke vergraben, hing schlicht herab, sein Auge schweifte nicht umher, seine Faust zerklopfte nicht die Kanzel, seine Arme fochten nicht

mit Luft und Stundenglas, seine gefalteten Hände lagen still vor ihm, und seine kunstlose Rede drang an's Herz. Er sprach von den Jugendsünden, wie oft mancher Bösewicht nur darum auf der Bahn des Lasters fortwandle, weil er diesen Weg einmal betreten, und glaube, daß es doch nun zu spät sei, sich zu bessern. Rührend und väterlich war seine letzte Ermahnung, als er sich an diejenigen wandte, welche durch die blendenden Truggestalten des Lasters in die Irre geführt worden; als er ihnen mit herzerschütternder Stimme zurief: daß es nie zu spät sei zurückzukehren, und daß ein frommes Alter durch manche gute That bezeichnet, manche böse That wieder auslöschen könne.

Mit Befremden bemerkte der alte Konrad, daß das Auge seines Nachbars trübe wurde, und daß er sich verschiedene Male mit den Knöcheln die Thränen wegwischte. »Es ist eine schöne Predigt,« dachte er bei sich selbst, »aber weinen könnte ich dabei nicht. Der Korporal Unger muß ein sehr weiches Herz haben.«

Als der Prediger mit dem Verse schloß:

Ihr Verirrten, kommt zurück!
Kommt und werft euch muthig in die Arme
der Tugend und der Redlichkeit!
auf daß, wenn einst der Herr der Welt gebeut,
Er eurer Seelen sich erbarme!

Da hörte er ihn ganz vernehmlich schluchzen. Das kam ihm sonderbar vor. »Ein guter theilnehmender Mann,«

dachte er bei sich selbst, kann doch unmöglich ein Bösewicht gewesen sein. Wie kommt's, daß diese Predigt einen so heftigen Eindruck auf ihn macht?" Er konnte nicht unterlassen, den Korporal Unger auf dem Heimwege darum zu befragen.

»Ach!" erwiederte dieser, und drückte ihm heftig die Hand, »ich war ein großer Bösewicht! ich erstach im Taumel meinen Busenfreund, lud den Fluch meines Vaters auf mich, brachte das graue Haar meiner Mutter vor der Zeit in die Grube, ward aus Verzweiflung Soldat, diente unter dem Regiment des Oberst von **, half manches Bubenstück vollbringen, und ward endlich — Gott sei es gedankt! — durch ein Mädchen wieder auf die Bahn der Rechtschaffenheit geführt, die ich mich anjetzo zu wandeln bestrebe. Ich mußte sie auf Befehl meines gottlosen Oberst entführen. Noch tönen ihre Worte in meinen Ohren! War Er einst ein Bösewicht," rief sie mir zu, »so söhne Er sich jetzt mit Gott durch eine einzige gute That wieder aus! Das traf mein verhärtetes Gewissen. Sollt' es möglich sein, so dacht' ich bei mir selbst: daß Gott sich meiner noch erbarmte? — Ich versucht' es, mein zügelloses Leben zu ändern, ich nahm meinen Abschied, es sind nun acht Jahr; und Gott! du weißt es! mein Gewissen gibt mir das frohe Zeugniß, daß es mir gelungen."

Staunend sah ihm Konrad in's Gesicht. »Wie, Herr Korporal? Er diente unter dem Regiment des Oberst

von **? des nämlichen Oberst, der jetzt Gouverneur in W** ist?

Korp. Unger. Ganz recht.

Konrad. Wußte Er auch den Namen des Mädchens, das er entführte?

Korp. Unger. Karoline Sommer, wenn ich mich nicht irre.

Konrad (gegen Himmel blickend). Vorsehung! — Vorsehung! — Herr Korporal, der Knabe, den ich bei mir habe, ist der Sohn dieses Mädchens.

Der Korporal stutzte, blieb stehen, schien die Bestätigung dieser Nachricht in Konrad's Augen lesen zu wollen, fiel ihm plötzlich um den Hals, und rief mit Thränen: »Nun, Gott sei gelobt! daß ich an dem Sohne vergelten kann, was die Mutter an mir that. Lebt sie noch?«

Konrad. Nein.

Korp. Unger. Segen über ihre Asche! Komm Er, ehrlicher Spiller! komm Er geschwind, daß ich den Knaben an mein Herz drücke.

Hoffentlich werden sich meine Leser des Soldaten noch erinnern, der bei Karolinen's Entführung mehr Menschlichkeit besaß, als sein Kamerad, und der ihr seine Schicksale wie oben Seite 28 mittheilte.

Diese unvermuthete Entdeckung erleichterte das harte Schicksal des armen Wilhelm's. Korporal Unger hatte freilich auch nicht viel, aber was er hatte, das theilte er redlich. Sein Vater, dessen Kirchspiel nur wenige Meilen

entlegen, war vor zwei Jahren gestorben, und hatte in seinem hohen Alter die Freude erlebt, noch sechs Jahre lang Zeuge zu sein der Reue und Besserung seines einzigen Sohnes. Anfangs wollte er dem äußern Schein nicht trauen, und fürchtete, es sei nur ein Schauspiel, dessen Plan seiner geringen Erbschaft wegen entworfen worden. Nachdem aber bereits vier Jahre verflossen, und sein rechtschaffener Amtsbruder ihn versicherte, daß er keinen redlicheren Mann im Dorfe kenne, als den Korporal Unger; so brach endlich das Vaterherz, er nahm seinen Fluch zurück, er tauschte ihn gegen Segen ein.

Korporal Unger hat sich in der Folge dessen nie unwerth bezeugt. Die Rückerinnerung an den Irrweg, auf welchem er so lange herumschweifte, machte ihn nun um desto behutsamer, und er wog bedächtig jede seiner Handlungen auf der Wagschale eines strengen Gewissens. Eine einmal gefallene Unschuld ist weniger verführbar, als die sichere Einfalt; und was ist auch eine Tugend, die nie geprüft worden? nie Gefahren bestanden? ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle was ich glaube,
die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
so laß uns fest an diesem Glauben halten,
ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten!

Wieland.

Schon sechs Jahre waren verstrichen in ununterbrochener Einförmigkeit. Konrad trieb sein Handwerk, und da ihm Korporal Unger freie Wohnung, auch sonst alle mögliche Unterstützung gab, die seine geringen Kräfte nicht überschritt; so half er sich ehrlich und nothdürftig durch. Der gute Prediger unterrichtete Wilhelm, in Gesellschaft seiner Kinder, täglich einige Stunden, der Knabe wuchs heran, war gesund an Leib und Seele, und würde ganz mit seinem Schicksale zufrieden gewesen sein, hätte nicht die gallsüchtige Barbara ihm oft seine schmalen Bissen und kindischen Freuden vergällt. Sie nannte ihn täglich ein parmal einen Bettelbuben, und seinen Vater einen Landstreicher, der nie wieder zum Vorschein kommen werde, und vermuthlich schon lange auf irgend einem Misthaufen verhungert sei. Das ging dem Jüngling durch die Seele. Er saß manchen Tag im einsamen Busch und weinte. Der alte Konrad griff wohl zuweilen nach der Jagdpeitsche, und

dann erfolgte eine Pause von einigen Stunden; aber sich täglich dieses Mittels zu bedienen, dazu war er viel zu friedliebend, und Barbara wurde von Tage zu Tage zänkischer und übellauniger, besonders seitdem ein gewisser Plan auf das Herz des Korporals Unger fehlgeschlagen, vermuthlich, weil er von ihren Reizen nicht gehörig unterstützt worden war. Eines Tages — doch ich lasse die handelnden Personen selbst auftreten.

Der alte Konrad (bei seiner Arbeit). Barbara (schneidet dem vierzehnjährigen Wilhelm belfernd ein Stück Brot zu).

Konrad. Wieder ohne Butter? schon drei Tage hat der arme Junge trocken Brot essen müssen.

»Es ist ja nicht trocken!“ sagte Wilhelm, und ließ eine Thräne darauf fallen.

Barbara. Ist's etwa nicht gut genug? kann er's verdienen?

Konrad. Ach Barbara! wenn alle die hungern sollten, die noch nichts verdienen können, so würde die Welt bald aussterben. Und wer weiß, ob Gott ihn nicht bestimmt hat, uns einst todt zu füttern, wenn wir beide nicht mehr arbeiten können.

Barbara. Der? ja der sieht mir darnach aus. So ein Tagedieb —

Wilhelm (schmeichelnd). Liebe Mutter!

Barbara. Wenn du ihn wenigstens noch zum Handwerk anhieltest, daß er einmal sein Brot verdienen lernte.

Aber was soll da herauskommen? da hast du dir die dumme Grille in den Kopf gesetzt, einen Gelehrten aus ihm zu machen, du! gesagt ist's bald, aber wo die Mittel dazu hernehmen? Am Leibe darben, und Hunger leiden, um fremden Bettelpacks willen.

Konrad. Laß das gut sein, Barbara, ich will es nun einmal so haben, und bin gewiß — gewiß, daß Gott mir einst vergelten wird, was ich an diesem Unmündigen thue. Ein Schneider soll der Knabe nicht werden, denn er hat einen offnen Kopf, und für die Mittel wird der sorgen, der die Lilien auf dem Felde kleidet und die Vögel unter dem Himmel speist. — Ueberdies hat er keine Lust zum Handwerk.

Barbara. So? wer wird ihn denn fragen, ob er Lust hat? So, Musje? (mit der Faust unter Wilhelm's Nase) aber anderer Leute Brot zu fressen, dazu hat Er Lust?

Konrad. Weib, mach' mir's nicht zu bunt! Du kennest mich.

Barbara. Freilich kenn' ich dich. Du bist ein abgeschmackter Kerl, so kennt dich das ganze Dorf. Die Jungen zeigen auf der Straße mit den Fingern nach dir. Da geht der Schneider Spiller, heißt's, der fremder Leute Kinder erzieht, und selber nichts zu fressen hat, selbst von anderer Gnade leben muß.

Konrad. Und der sein Weib schon längst hätte todt prügeln sollen, wenn er nicht ein so gutherziger Narr wäre.

Barbara. Was? was? todt prügeln? Du heilloser Mann! (heulend) dein treues Weib, das dir in's miserium

gefolgt ist, dich mit ihrer Hände Arbeit ernähren hilft, das willst du todt prügeln!

Konrad. Nu, nu, ich sage ja nicht, daß ich will; ich meine nur so, es könnte nicht schaden. Vor jetzt laß uns Friede machen, und schmiere dem Wilhelmi Butter auf's Brot.

Barbara. Ehe will ich meine Schuhe damit schmieren, als dem Leckermaul Alles in den Hals stecken. (Sie zog den Schlüssel vom Brotschrank.)

Konrad. Frau, ich bitte dich.

Barbara. Ich will nicht.

Konrad. Frau, ich befehle dir!

Barbara. Ich will nicht.

Konrad legte seine Arbeit ganz gelassen von sich, und wollte eben nach der Hetzpeitsche greifen, als mit einem dünnen Stocke an's Fenster geklopft wurde, und eine Baßstimme rief: »Holla! ist Niemand zu Haus?«

»Nur herein!« sagte Konrad mit seinem gewöhnlichen gutherzigen Tone, und siehe, es trat in die Thür ein langer, hagerer Mann, der mit dem Kopfe beinahe an die Decke des niedrigen Zimmers stieß. Er war gekleidet in einen dunkelblauen Oberrock, von oben bis unten zugeknöpft, sein verbranntes Gesicht trug das Gepräge roher Güte.

„Gott gebe Euch einen guten Tag!“ sagte der Fremde: »Patron, wie ist Euer Name?«

Konrad (ihn neugierig beschauend). Mein Name, Herr?

Barbara. Er hat sich dessen nicht zu schämen.

Der Fremde. Weiber schweigen, wenn Männer reden.

Barbara (im höchsten alten Weiberton). Was? schweigen? Je warum denn? vor wem denn? ei seht doch! daß du mir nicht gestohlen wirst! Weiber haben mannichmal mehr Verstand in ihrem kleinen Finger, als die hochgelahrten Männer in allen ihren Grützköpfen.

Der Fremde. Liebes, altes Mutterchen —

Barbara. Was? altes Mutterchen? ja Herr, da kommt Er mir eben recht. Wenn ich alt bin, so bin ich doch mit Ehren alt geworden, und Er ist ja selbst ein alter Kahlkopf.

Der Fremde. Nun ja doch, das weiß ich. Wird Sie mich mit dem Patron hier ein Wörtchen reden lassen?

Barbara. Seht doch! ich ein altes Mutterchen! wie alt bin ich denn? setz' Er doch die Brille auf. Als ich vor zwanzig Jahren meinen Tölpel von Manne heirathete, hatt' ich die Kinderschuh noch nicht vertreten.

Konrad. Schweig', Barbara! und laß uns allein.

Barbara. Nicht von der Stelle.

Der Fremde. Nun, liebe junge Frau, so lasse Sie mich wenigstens zum Worte kommen.

Barbara. Ich bin nicht gewohnt, mir in meinem eig'nen Hause das Maul verbieten zu lassen, ich werde reden so viel mir beliebt.

Der Fremde (der in Hitze geräth). Aber zum Teufel

auch! das soll Sie wohl bleiben lassen. Mit Erlaubniß, Patron!

Er öffnete die Thür und ließ ein paar große, baumstarke Mohren hereintreten.

»Jungens!« sprach er, »nehmt diese Frau in die Mitte, gebt wohl Acht, und so oft sie das Maul aufthut, so spuckt ihr in's Gesicht.« Die Mohren gehorchten und Barbara schwieg.

Der Fremde. Nun Patron, wie ist Euer Name?

Konrad. Konrad Spiller.

Der Fremde. Gut, Konrad Spiller! es ist mir lieb, Euch wieder zu sehen. Ihr seid alt und grau geworden, ich hätte Euch beinahe nicht mehr gekannt. Ehrlicher Konrad Spiller! ich habe schon viel von Euch gehört, mein Seel, so hab' ich!

Konrad (ganz erstaunt). Darf ich fragen —

Der Fremde. Wer ich bin? Ja ja, Schatz! ich heiße Nikolaus Ortenberg und bin sonst auf der Welt nichts!

Konrad (außer sich). Ortenberg?!

Ortenberg. Ja ja, Patron, Ortenberg, Nikolaus Ortenberg. (Er reicht ihm die Hand.) Ich bitte mir Eure Freundschaft aus.

Konrad. Ach, Herr Ortenberg! Die Freundschaft eines so armen Mannes —

Ortenberg. Ist immer die wärmste, mein Seel, so ist sie. Ihr seid ein ehrlicher Mann, lieber Konrad Spiller,

o ich erinnere mich Eurer noch recht wohl, Ihr habt mich oft auf Eurem Knie geschaukelt. Wißt Ihr noch in Breslau?

Konrad. Ach was sollt' ich nicht wissen! tausend, tausendmal willkommen! lieber, lieber Herr Ortenberg.

Ortenberg. Wißt Ihr nichts von meinem Bruder?

Konrad. Ach nein! es sind nun über sieben Jahr, als der Herr Rektor verschwand, und seit der Zeit hat man nichts wieder von ihm gehört.

Ortenberg. War mein Bruder Rektor? pfui, das ist mir nicht lieb, da wird er den Jungens auch die Robinsons weggenommen haben. Aber wo zum Henker mag er stecken? sollt' er wohl gar todt sein?

Barbara (halb für sich). Landstreicher!

Ortenberg sah sich um, nahm eine Nähnadel vom Tische und sagte lächelnd:

„Durch dieses Nadelöhr
ein Schiffsseil durchzuzwingen,
ist wahrlich nicht so schwer,
als eine Frau zum Schweigen nur zu bringen."

»O Welli! Welli! auch solche Weiber gibt es unter Eurem Geschlecht.— Nun Konrad Spiller! ich habe schon ein Liedchen singen hören, so hab' ich. Es ist verzweifelt bunt hier zugegangen. Vater und Mutter todt. Bruder in die weite Welt, Brudersfrau todt, aber Bruderskind, wo ist das?

Konrad. Ach lieber Gott! hätte ich's doch beinahe vor lauter Freuden vergessen. Wilhelm! komm doch her! sieh das ist dein Oheim, von dem ich dir so oft erzählt habe.

Wilhelm (fliegt auf Ortenberg zu). Mein lieber Oheim!

Ortenberg (nimmt ihn bewegt in seine Arme). Sieh', sieh', bist du es? groß und stark, und ein gutes ehrliches Gesicht. Und den hast du so erzogen, Konrad Spiller? hast dein bischen Armuth mit ihm getheilt? bist ein ehrlicher, braver Mann, mein Seel, so bist du! ich bitte mir deine Freundschaft aus. Nun, nun, du sollst auch nicht mit einem kahlen „Gott vergelt's" abgespeist werden. Zwar, was du an dem Knaben gethan, das kann dir kein König auf Erden vergelten. Ich beneide dich um dein Herz, mein Seel, so thu' ich.

Konrad. Ist mir's doch noch immer als ob ich träumte! wie wunderbar sind Gottes Wege.

Ortenberg. Ja Schatz, da hast du wohl Recht, davon weiß ich ein Wörtchen mitzureden. Doch das bei Seite, alles Ding hat seine Zeit. Komm her zu mir, Bube! was meinest du? du hast jetzt keinen Vater, willst du mein Sohn sein?

Wilhelm. Von ganzem Herzen.

Konrad. Hab' ich's doch immer gesagt, Gott wird für den Knaben sorgen. Herr, es wird mir weh thun ihn zu verlieren, ich bin ein armer Mann, aber ich liebe ihn wie mein eigen Kind, ich hätte ihn gern bei mir behalten.

Barbara (die vor Bosheit ersticken will). Es wäre der Mühe werth —

Kaum hatte sie dieses Fragment hervorgebracht, als

die Mohren ihre Schuldigkeit beobachteten, und ihr à tempo in's Gesicht spien.

Konrad. Es geschieht dir recht, Bärbchen, warum hältst du dein Maul nicht?

Barbara schäumte, wischte sich den Unrath aus dem Gesicht und schwieg, denn sie merkte wohl, daß die Speicheldrüsen der Mohren noch hinlänglichen Vorrath in sich faßten.

Ortenberg (lächelnd). Das haben die Jungens brav gemacht. Weißt du was, Konrad Spiller, ich will dir den Einen hier lassen, er ist ein vortrefflicher Spucker. — Jetzt geht meine Reise geraden Weges nach dem Städtlein Wernigerode im Harzgebirge. Was den jungen Burschen da betrifft, den nehme ich auf dem Rückwege mit mir, wenn ich vorher mit ein paar vernünftigen Männern seiner Erziehung halber ein Wörtchen gesprochen.

Als Wilhelm vom Mitnehmen reden hörte, und seine Zuchtmeisterin zwischen den beiden Mohren so in der Klemme sah, daß er von ihrer geballten Faust nichts zu befürchten hatte, näherte er sich seinem Oheim schüchtern, ergriff ihn bei der Hand, schmiegte sich an ihn, und bat wehmüthig, ihn keine Stunde länger in diesem Hause zu lassen.

»Bube!« sagte Ortenberg, »wie fällt dir das ein? Konrad Spiller ist mein Patron, hast du was gegen ihn?«

Wilhelm. Ach nein!

Ortenberg. Nun, rück' heraus mit der Sprache!

Wilhelm blickte zweideutig und schüchtern, bald auf Konrad, bald auf Barbara.

Konrad. Ich muß Ihnen nur aus dem Traume helfen. Es macht meiner Frau freilich keine Ehre, aber ich kann dir nicht helfen, Bärbchen, du hast's darnach gemacht. Seh'n Sie, Herr Ortenberg, wenn ich den Rücken wende, so martert sie den guten Jungen bis auf's Blut. Ich kann es ihm nicht verdenken, wenn er das Ding satt hat, über mich wird er keine Klage führen.

Ortenberg. Das ist ja ein Satansweib, mein Seel, so ist sie. Gib sie mir, Patron, ich schicke sie nach Java, sie soll Schutt in den Goldminen fahren.

Die Mohren — die einzigen im Zimmer, denen es bekannt war, welch eine fürchterliche Strafe es ist, in jenen heißen Gegenden zur Arbeit in den Grüften verdammt zu sein — sahen einander lächelnd an, und nickten ihren Beifall.

Ortenberg fuhr fort: Ja wenn es so ist, so darf er freilich nicht länger hier bleiben, denn ich will ihn lieber unter den Malayen lassen, als bei einem bösen Weibe. Aber wo nun hin mit ihm auf dem Sturz? Mitnehmen? darauf ist mein Reisegeräthe nicht eingerichtet; die Reise aufschieben? das geht nicht, ich muß, ich muß in's Städtlein Wernigerode, im Harzgebirge. (Nach einigem Hin- und Hersinnen.) Habt ihr keinen Prediger im Dorfe?

Konrad. O ja, Herr, ein lieber alter Mann. Schon

seit sieben Jahren unterrichtet er Wilhelm, in Gesellschaft seiner Kinder, unentgeldlich.

Ortenberg. That er das? Nun das wird ihm Gott vergelten. Komm, ehrlicher Konrad Spiller! komm, den Mann muß ich an mein Herz drücken, mein Seel, so muß ich.

Der alte Konrad zog seinen Sonntagsrock an, und sie trollten zusammen nach der Pfarrwohnung. Die Frau des Predigers empfing sie an der Thür mit heiterem Gesicht und in reinlicher Kleidung, zwei Seltenheiten bei der Frau eines Landpriesters.

»Wollen Sie sich nur nach dem Garten bemühen, mein Mann begießt seine Blumen.«

»Brav!« sagte Ortenberg: »Die Aspekten sind nicht übel. Was meinst du, Patron, hier werden meine Mohren nichts zu spucken bekommen.« Welli! Welli! murmelte er zwischen den Zähnen, als er in die Gartenthür trat, und Konrad bemerkte eine Thräne in seinem Auge. Der Prediger kam ihnen entgegen. Ehe eine Stunde verging, war der Bund der herzlichsten Freundschaft geschlossen; denn wenn zwei offene Biedermänner zusammen kommen, so fühlen sie in der ersten Minute Wohlwollen, in der zweiten Zutrauen, in der dritten Liebe, und die vierte knüpft ihre Herzen unauflöslich aneinander. Ortenberg wollte dem rechtschaffenen Priester einen kostbaren Ring aufdringen, aus Dankbarkeit, daß er seinen armen Neffen ohne Hoffnung der Belohnung zum Menschen gebildet. Der Ring ward stand-

haft ausgeschlagen. „Was ich that," sprach der Biedermann, »belohnte mir mein Herz; diesen Lohn würden Sie mir rauben, wenn Sie mich zwängen, ihn gegen eine Kostbarkeit einzutauschen, die ich nicht einmal zu schätzen weiß.»

Der gute Seemann fühlte wohl, daß der Prediger Recht hatte, aber er wurde traurig, undankbar scheinen zu müssen, und kein Lächeln schmückte seine braune Wange, bis er dem uneigennützigen Alten das Versprechen entlockt hatte, ihm das Schicksal seiner beiden ältesten Söhne anzuvertrauen. Sogleich wurde er wieder heiter, und that nunmehr mit Zuversicht die Bitte, seinen Neffen Wilhelm auf einige Wochen in's Haus zu nehmen, bis er zurückkomme aus dem Städtlein Wernigerode im Harzgebirge. Es ward gern bewilligt. Die kleine Anzahl guter Menschen setzte sich um eine Tafel, deren ganze Last frische Butter und Früchte war; aber froher Muth herrschte auf den Gesichtern, von denen kein französischer Koch die Farbe der Gesundheit verjagt hat.

Gegen das Ende der Mahlzeit flüsterte Ortenberg einem seiner Mohren ein paar Worte zu, dieser ging und kehrte bald darauf mit einem Flaschenfutter voll Kapwein, einem Tabaksbeutel aus Büffelshaut, und einer langen indianischen Pfeife zurück. »Lustig, Kinder!» rief der Held aus Indien, als er ihn kommen sah, »wo Freunde und Wein beisammen sind, da ist die Freude mitten unter ihnen. Ich sehe wohl, daß ihr lang gern gewußt hättet, wie es mir

ergangen? Ach Freunde, ich habe manchen dummen Streich gemacht, so habe ich. Nun, Gott hat mir verziehen, und es ist Gras d'rüber gewachsen. Ich bin kein Schmeichler, weder gegen andere, noch gegen mich selbst; ich hasse das Gezüchte mehr, als einen Macasser, der mit vergifteten Pfeilen schießt. Ich will euch meine Begebenheiten erzählen ohne Mantel und ohne Schminke, ich werde manche Wunde aufreißen, aber euer Mitleid wird Oel hinein gießen, mein Seel, so wird es!" Er stopfte seine Pfeife, schenkte sein Glas voll und begann wie folget:

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wer nicht in den väterlichen Mauern
ißt und trinkt, und sich beweibt;
wer von einem Pol zum andern
sich auf diesem Erdenrunde treibt;
O dem fallen von den Augen
seiner Vorurtheile Schuppen ab,
und ihm scheint die Welt kein Paradies des Himmels,
aber auch kein übertünchtes Grab.
Duldend lernet er die Menschen tragen,
ohne Uebermuth und ohne Zagen
sieht er, wie das Schicksal seine Fäden spinnt;
staunend hört und wägt er hundert Religionen,
sieht Verfolgungsgeist in Hütten und auf Thronen,
Und des Nebels Truggestalt zerrinnt.

Ihr wißt es, Kinder, wie ich bei Nacht und Nebel Holland verließ. Das Schiff, welches mich trug, war bestimmt, nach Batavia zu segeln, der Kapitän war ein ehrlicher Kauz, der mir versprochen hatte, mich bei einem seiner Freunde auf Java unterzubringen. Mich quälten keine Gewissensbisse, alle Gegenstände um mich her waren mir noch zu neu, meine romantische Einbildungskraft noch zu hoch gespannt.

*) Eines Morgens, an einem heitern Tage — wir waren

---

*) Die hier folgende, fürchterliche Erzählung eines Schiffbruchs ist buchstäblich wahr. Sollte Einer oder der Andere sie vielleicht

schon vier Wochen in See, die Sonne schien freundlich und die See war spiegelglatt — was geschah? Ich stand mit dem Kapitän auf dem Deck, wir nahmen die Höhe; plötzlich hörten wir Feuer! Feuer! schreien. In einem Augenblick war die ganze Equipage auf den Beinen, der Kapitän stürzte hinunter in den Raum, ich hinter ihm d'rein, mein Herz schlug mir bis an den Hals.

»Wo ist Feuer?«

Hier! hier, Kapitän! riefen die bleichen Matrosen, und zeigten auf eine Tonne. Wir legten die Hand auf die Tonne, die Tonne war kalt, keine Hitze zu spüren.

»Ihr Hasen! was lärmt ihr? was wollt ihr mit eurem Geschrei?«

Alle auf einmal wollten erzählen, man konnte sein eigen Wort nicht hören. Paff! hier ein Rippenstoß; Klatsch! dort eine Ohrfeige; alles still:

»Steuermann, erzähl' du.«

»Nun, was war's? Der blitz Kajütenjunge war hinabgeklettert, um Branntwein zu holen, und hatte seine Lampe an das Faß gehängt, das über dem lag, aus welchem er zapfte; ein Funken vom Docht muß gerade in's Spundloch fallen, die beiden Fässer platzen, und der bren-

---

schon in einer fremden Sprache gelesen haben; so bin ich doch überzeugt, daß sie ihm keine Langeweile machen wird. Die Einkleidung ist ein Eigenthum des ehrlichen Seemannes, der das Ding auf seine Manier erzählt.

nende Branntwein läuft bis an die Schmiedekohlen. Was zu thun? Die Kerls hatten ein paar Eimer Wasser d'rauf gegossen, die Flamme schien geloschen, war nichts zu seh'n, nichts zu riechen.

»Wasser! noch mehr Wasser! gießt eine Sündflut darüber her!«

Die Kohlen schwammen. »Es hat nichts zu sagen!« rief mir der Kapitän zu. Wir stiegen wieder auf's Deck, und schwatzten von diesem und jenem, und rauchten eine Pfeife.

Was geschah? eine halbe Stunde darauf hörten wir wieder Feuer schreien. Der Kapitän hinunter, ich hinter ihm d'rein. Sapperment wie! das war eine schlimme Geschichte. Die Flamme schlug uns entgegen, der Brand war unter die Kohlen gerathen, und die Gefahr desto dringender, weil noch drei Reihen Fässer Branntwein übereinander lagen. Es wurden wieder viele Eimer mit Wasser herbei geschleppt und d'rüber hergestürzt. Ein neues Unglück! Die halbgelöschten Kohlen verursachten einen so dicken, schweflichten, stinkenden Rauch, daß wir in Gefahr waren, zu ersticken. Indeß hielten wir uns tapfer, so thaten wir. Der Kapitän ging nicht von der Stelle, kommandirte wie ein braver Kerl, die Leute löſ'ten sich ab, um Luft zu schöpfen. Was half's? ein paar erstickten, ehe sie an die Oeffnung kamen. Ich selbst mußte meinen Kopf von Zeit zu Zeit an eine Tonne lehnen, und das Gesicht gegen die Oeffnung kehren, um nur einen Augenblick zu Athem zu kommen.

Endlich konnten wir Beide nicht mehr aushalten, wir mußten heraus, und ich rieth dem Kapitän, das Pulver in die See werfen zu lassen. Er hatte noch keine Lust dazu. »Was Teufel sollen wir anfangen, wenn uns ein Feind attakirt?« Ich dachte, besser gefangen als in die Luft gesprungen, er dachte nicht so, es blieb beim Alten.

Das Feuer knisterte und knasterte, der stinkende Dampf wurde immer dicker, kein Mensch konnte mehr im Raum aushalten. Die Kerls griffen zu den Beilen, hieben Löcher in das untere Deck nach hinten zu, und gossen ohne Aufhören Wasser hinunter. Was weiter? Seit drei Wochen war die große Schaluppe in See, das kleine Boot wurde gleichfalls ausgesetzt, weil es die Leute am Schöpfen hinderte. Das allgemeine Schrecken war fürchterlich, kein Land, kein Schiff in der Nähe, nichts als Wasser und Feuer. Die Leute marschirten Einer nach dem Andern davon, glitschten heimlich über Bord, warfen sich in's Wasser, und schwammen nach der Schaluppe oder nach dem Boot, wo sie sich unter die Bänke verkrochen, in der Absicht, uns im Stich zu lassen, sobald ihre Anzahl groß genug sein würde.

Der Steuermann tritt von ungefähr auf die Gallerie und sieht den Haufen Leute in der Schaluppe, sie rufen ihn, sie winken ihm, die Angst macht ihn zum Verräther, husch! ist er hinüber. Aber laßt uns wenigstens den Kapitän mitnehmen. »Ei, was Kapitän, das Kommando hat ein Ende.« Pratsch! kappen sie das

Tau, und rudern mir nichts, dir nichts in die offene See hinein. Ich konnte ihnen das nicht verdenken, wie? Ein Jeder ist sich selbst der nächste, mein Seel, so ist er.

Nun was weiter? Ich stehe noch immer mit dem Kapitän auf dem untern Deck, wir arbeiten, daß uns der Schweiß von den Backen trieft', und denken an nichts Arges. Plötzlich schreien unsere zurückgebliebenen Leute: Ach Herr Jesus! Kapitän! wir sind verloren! die Schaluppe und das Boot in der See. Potz Blitz! was machten wir für Augen, als wir auf's Oberdeck kamen und die Flüchtlinge dahin rudern sahen. Was zu thun? unsere Segel waren auf dem Mast, und das Sturmsegel am Geytau. »Holla, Jungens!« rief der Kapitän, »frisch die Hand an's Werk! laßt uns versuchen, sie einzuholen, und wenn sie sich weigern uns aufzunehmen, so segeln wir die Bestien in den Grund.«

Wir thaten unser Möglichstes, aber Gott wollte es anders. Wir waren kaum noch drei Schiffslängen von ihnen, als sie den Wind gewannen, und wir sie schnell aus den Augen verloren.

»Kinder,« sagte der Kapitän, »empfehlt eure Seele Gott, verdoppelt eure Kräfte zur Arbeit, für uns ist keine and're Rettung. Lauft und werft das Pulver in die See, ehe die Flamme es ergreift.«

Alles lief durcheinander, ein Theil nach der Pulverkammer, ein Theil schöpfte Wasser, und die Zimmerleute, mit Hohlbohrern und Meiseln, versuchten Löcher in das

Schiff zu machen, um es anderthalb Faden mit Wasser zu füllen; aber die Kerls konnten nicht durchdringen, denn die Schiffsverkleidung war mit Eisen gefüttert. Als auch dies letzte Rettungsmittel fehlschlug, entstand ein Heulen und Kreischen auf dem Schiff, daß mir alle Haare auf dem Kopf himmelan borsteten.

»Verliert nicht den Muth, Kinder! nur mehr Wasser! noch kann Gott helfen.«

Wasser kam, die Todesangst spannte unsere Kräfte auf's Höchste; aus jeder Hand stürzte ein Fluß auf die Flamme, und siehe, die Wuth des Feuers schien sich zu mindern.

Die Freude dauerte nicht lange. Was geschah? die Flamme ergriff das Oel. Sapperment wie! das war eine schlimme Geschichte. Je mehr Wasser wir hinein gossen, je heftiger loderte es empor, griff immer weiter um sich, Feuer und Wasser, Heulen und Beten, Kreischen und Fluchen. Meine paar Sinne waren auf der Flucht, und ein eiskalter Schauer deckte meinen Körper. Indessen was zu thun? Die Arbeit wurde mit gleichem Eifer fortgesetzt, Wasser in das Schiff, Pulver in die See. Schon sechzig Fäßchen Pulver waren über Bord gewandert, aber dreihundert blieben noch zurück, die Flamme ergriff sie — Prdautz! flog das Schiff in die Luft, und ward in einem Augenblick in viele Millionen Stücke zerschmettert.

Ich befand mich damals auf dem Deck neben dem großen Mast, und kommandirte dreiundsechzig Menschen,

welche Wasser schöpften, denn unserer waren in allem noch hundert und neunzehn. Wie der Blitz waren wir in der Luft. Ich breitete meine Arme aus, dachte noch einmal an Gott — wie man gewöhnlich erst dann zu thun pflegt, wenn zum Abmarsch geblasen wird — und so fiel ich Platsch in's Wasser, mitten unter die Schiffstrümmer.

Die Liebe zum Leben gab mir meine Hand voll Sinne wieder, ich schaute um mich, und erblickte den großen Mast zu meiner Rechten, und den Fockmast zu meiner Linken. Ich schwang mich auf den großen Mast, und betrachtete seufzend die traurige Verwüstung um mich her. Keine lebendige Seele außer mir! ich war nahe der Verzweiflung, mein Seel, so war ich! Ich verfluchte die Stunde meiner Geburt um der Stunde meines nahen Todes willen. Ich dachte an meinen Vater ohne Thränen, an Gott mit Murren; schon wollt' ich verkürzen meine Todesangst, und mich selbst in den Fluten begraben, siehe da streckte mein Pudel den Kopf aus den Wellen, und schwamm auf mich zu. Meine Empfindungen, in dem Augenblicke, als ich den Pudel erblickte, kann ich nicht beschreiben. Es ward mir so wehmüthig um's Herz, zum ersten Male seit den Jahren meiner Kindheit schwammen Thränen in meinem Auge. »Guter Junge!« rief ich, »komm und hilf deinem Herrn sterben!«

Der Pudel schwamm näher und kletterte an dem Mast in die Höhe, aber der Mast drehte und rollte sich unter mir so oft, daß ich mich nur mit Mühe erhielt, und der Pu-

del verschiedenemal zurückplumpte. Ich suchte daher ein plattes Stück von des Steuermanns Kajüte zu erwischen, worauf ich mich sammt meinem Pudel rettete.

Die Todesangst hatte bisher die Empfindungen des körperlichen Schmerzes verdrängt, aber nun meldeten sich die Folgen meines Luftsprunges. Der Rückgrath war mir wie gebrochen, und im Kopfe hatte ich zwei tiefe Wunden. Ich fiel in eine Art von Sinnlosigkeit und Betäubung, der Pudel leckte meine Wunden.

Gegen Abend kam ich wieder zu mir selbst; ich warf meine Augen um mich her, in der Hoffnung, die Schaluppe zu erblicken, sah sie auch wirklich, aber sie war sehr weit. Die Sonne ging unter, und mit ihr meine letzte Hoffnung. Ich fing an mich zum Tode zu bereiten, und Kinder! — wenn es nun so auf die Neige geht — Sapperment wie? das ist kein Spaß. Da kommt das Gewissen, und spricht auch ein paar Worte mit. Dinge, von denen es Jahre lang geschwiegen, die bringt es in der letzten Minute alle zu Markte, und verkauft sie theuer, theuer! das ist fürchterlich! bei jeder Handlung sollte man sich fragen: würdest du das auch wohl in der letzten Stunde deines Lebens thun? und dann geschehe nichts böses.

Mir stieg das Alles auf einmal zu Herzen, mir schwebte mein alter Vater vor den Augen, und meine Mutter — es war eine bittere, bittere Nacht! mein Seel, so war sie! — aber ich danke dir Gott! jene Nacht hat mich zum guten

Menschen umgeschaffen. Ich war ein roher Wüstling, derb mußte es kommen, wenn ich's fühlen sollte. — Nun wie weiter? ich ließ mich die ganze Nacht von den Wellen herumtreiben, mein Pudel winselte an meiner Seite. Endlich brach der Tag an, und Kinder — denkt euch meine Freude! die Schaluppe war kaum einen Büchsenschuß von mir entfernt. Ich schrie, was ich schreien konnte: Rettet den armen Ortenberg!

Einige Matrosen hörten mich. Ortenberg lebt noch! riefen sie, und näherten sich. Da aber das Kajütenstück, worauf ich saß, noch immer zwischen den übrigen Trümmern herumtrieb; so wagten sie es nicht, näher zu kommen, aus Furcht, an den großen Stücken zu scheitern. Sie lockten meinen Pudel, mein Pudel wich nicht von mir. Sie verlangten, ich sollte hinüberschwimmen, meine Wunden hatten mir nicht so viel Kräfte gelassen.

Endlich warf sich der Trompeter in's Meer, und brachte mir ein Tau, das ich um meinen Leib wand. So kam ich glücklich in die Schaluppe, wo ich van Hoorn, den ersten Steuermann antraf. Sie betrachteten mich lange mit schweigender Verwunderung, und erlaubten mir, mich hinten in der Schaluppe in eine Art von Kämmerchen zu begeben, worin zwei Menschen sitzen konnten. Hier erholte ich mich etwas vom Schmerz und Schrecken.

Was war zu thun? ich rieth van Hoorn bis zum völligen Anbruch des Tages bei den Trümmern zu bleiben, um einige Lebensmittel zu retten (deren man in der Eile

nur sehr wenige mit sich genommen), um vielleicht einen Compaß zu finden, erfuhr aber, daß der zweite Steuermann den Compaß aus dem Schranke genommen, als er gemerkt, daß die Schiffsequipage sich zur Flucht bereite; diese hatte ihr Vorhaben dennoch ausgeführt, und der Steuermann war mit sammt dem Compaß in die Luft geflogen.

In Ansehung der Lebensmittel hielt van Hoorn nicht für gut, meinen Rath zu befolgen, ungeachtet ich ihm versicherte, daß ich am Abend, als ich auf dem großen Mast saß, von Speck und Käse umringt gewesen. Wir ruderten immer darauf los, in Hoffnung, bei Sonnenaufgang Land zu erblicken. Die Sonne ging auf, die Trümmer des Schiffes waren uns aus dem Gesichte, und Land suchten unsere Blicke vergebens. Den Leuten entfiel der Muth. Sie machten mich zu ihrem Kapitän, weil sie wußten, daß ich der Schifffahrt kundig. Ich schleppte mich auf's Verdeck, wo ich die Equipage übersah, welche kraftlos die Ruder sinken ließ. Ich frug nach dem Vorrath von Lebensmitteln, man zeigte mir sieben oder acht Pfund Zwieback, und das war es auch alles.

Sogleich verbot ich zu rudern, denn womit sollten sie ihre Kräfte wieder auffrischen, da wir nichts zu essen hatten. Ich befahl ihnen ihre Hemden auszuziehen, um Segel daraus zu machen. Aber wo Zwirn hernehmen? Rasch griffen wir zu den Seilen, die auf Nothfall in der Schaluppe liegen, und wickelten Fäden daraus los, aus dem,

was übrig blieb, machten wir Schoten und Smeyte. So hatten wir bald alle unsere Hemden zusammen geflickt, und kleine Segel daraus verfertigt; eben das thaten auch die andern im Boot.

Unserer waren in allem noch zwei und siebenzig, nämlich sechs und vierzig in der Schaluppe und sechs und zwanzig im Boot. In Rücksicht meines zerschmetterten Körpers versorgte man mich mit einem blauen Matrosenmantel und einem Kissen, der einzigen Bedeckung, die wir vorräthig hatten. Der Schiffschirurgus war mit uns, aber ohne einiges Medikament. Er legte gekauten Zwieback auf meine Wunden, und mit Hilfe der Natur und meiner gesunden Säfte, besserten sie sich von Tage zu Tage. Ich hatte mein Hemd auch zu den Segeln hergeben wollen, aber man ließ es nicht zu.

Nun was geschah? wir segelten mit frischem Winde darauf los, unsere Wegweiser waren die Sterne, deren Auf- und Untergang ich so ziemlich kannte. Wir hatten den zwanzigsten November, die Hitze des Tages war unerträglich, denn die Sonne stand gerade über unseren Köpfen, und während der Nacht klapperte die Kälte in unseren Zähnen, wofür nur mich allein mein Pudel schützte. Den Einundzwanzigsten, und die beiden folgenden Tage, beschäftigten wir uns, einen Jakobsstab zusammen zu stoppeln, um die Höhe zu nehmen. Ich zeichnete einen Quadranten auf das Deck, und ließ den Stock mit dem Kreuze, so gut es gehen wollte, zusammenstümpern. Der Schiffs-

fischer besaß auch einige Kenntniß vom Compaß, und indem wir uns so wechselseitig die Hand boten, brachten wir endlich ein Ding zu Stande, dessen man sich noch so ziemlich bedienen konnte. Ich zeichnete eine Seecharte auf ein Bret, und malte Java und Sumatra, sammt der Meerenge zwischen diesen beiden Inseln, darauf.

Am ersten Tage unseres Elendes hatte ich die Höhe genommen, und gefunden, daß wir unter dem fünften oder sechsten Grad südlicher Breite, und also nur einige zwanzig Meilen vom Lande entfernt waren. Diese Beobachtungen wiederholt' ich täglich, aber wie weiter? Die sieben oder acht Pfund Zwieback hatten wir in gleiche Theile getheilt, und jeder bekam das seinige so lange es dauerte, ob wir gleich des Tages nicht mehr als eines Fingers groß zu uns nahmen. Zu trinken hatten wir auch nichts, wo sollten wir's hernehmen? Wenn es regnete spreiteten wir die Segel aus, bis sie sich ganz voll gesogen hatten, und ließen hernach das Wasser in zwei kleine Tönnchen laufen, die einzigen, die wir hatten. Sie dienten uns, an trock'nen Tagen unsern Durst zu löschen, ein alter Schuh war unser Becher, unsere Schöpfkelle.

Trotz dieses äußersten Mangels, wollte man mich dennoch zwingen, zu essen und zu trinken bis zur Sättigung, weil, wie man sagte, man meiner Hilfe benöthigt und die Verringerung der Lebensmittel auf eine so große Menge Menschen unmerklich sei. Aber ich nahm nichts mehr als die übrigen; der einzige Betrug, den ich mir

erlaubte, war, daß ich meinem Pudel dann und wann ein klein Stück Zwieback zusteckte. Das Boot war in der nämlichen verzweifelten Lage, und fürchtete noch überdies durch Sturm oder andere Zufälle einmal plötzlich von uns weggetrieben zu werden, besonders da die Schaluppe besser segelte, und niemand im Boot war, der das Seewesen hinlänglich verstand. Sie baten uns daher oft und inständig, sie aufzunehmen, aber unsere Leute wollten nicht, aus Furcht, uns sämmtlich der äußersten Gefahr auszusetzen.

Endlich erreichten wir den Gipfel unsers Elendes, der Zwieback zu Ende, und noch kein Land. Der Hunger wüthete in unsern Eingeweiden — ich mußte sehen — daß man meinen Pudel — der mir meine Wunden geleckt — meine Füße gewärmt hatte —

Hier stockte Ortenberg, eine unwillkürliche Thräne drängte sich mit Gewalt in sein Auge, er wollte ein paarmal wieder anfangen, der Hals war ihm zugeschnürt, allen ward weh' um's Herz.

»Hört einmal, Kinder!« platzt' er endlich heraus, »ich darf von dem Pudel nicht mehr sprechen, mein Seel, nicht!« Eine Pause.

Nun was geschah? Die Leute murrten; ich suchte mein bischen Beredsamkeit hervor, um sie zu überreden, daß wir unmöglich mehr weit vom Lande sein könnten, umsonst! sie sagten mir in's Gesicht, daß ich sie und mich selbst betröge, und daß ich gerade in's offene Meer hinaussegelte, statt die Küste zu suchen.

In unserer äußersten Noth führte das Ungefähr eine Schaar Möwen herbei, die so langsam über unsere Schaluppe schwankten, daß jeder mit leichter Mühe einige ergriff. Sie wurden sogleich gerupft und roh verzehrt. Welch ein Leckerbissen! Honig schien uns Wermuth gegen diese Speise. Aber was ist eine Mahlzeit für zwei und siebenzig ausgehungerte, kraftlose Menschen? Zwei bleierne Tage verstrichen, und der Hunger kehrte doppelt wüthend zurück.

»Da wir einmal sterben müssen,« rief van Hoorn, »so laßt uns alle zusammen sterben! laßt uns unsere Brüder aus dem Boot herübernehmen!«

Der Vorschlag fand diesmal keinen Widerspruch, wir nahmen Menschen, Ruder und Segel aus dem Boot, und überließen es den Wellen. Nun hatten wir dreißig Ruder in der Schaluppe, die wir auf die Bänke vertheilten. Wir besaßen auch ein großes Segel, einen Fockmast, einen Besansmast und ein Bogspriet. Die Schaluppe hatte so viel Raum, daß ein Mensch unter den Rudern sitzen konnte. Ich theilte die Matrosen in zwei Theile, die eine Hälfte saß, während die andere arbeitete, und so lösten sie einander ab.

Noch einmal führte der Himmel, zur Fristung unseres Lebens, eine Menge fliegender Fische, so groß als die größten Weislinge, herbei. Sie quollen gleichsam aus dem Meere hervor, und einige flogen sogar bis in die Schaluppe. Gierig warfen wir uns darüber her, und verschlangen sie roh.

Wieder nur eine kurze Hilfe! Doch hatten wir keine Kranken unter uns, worüber ich um so mehr erstaunte, da einige meinen Rath verachtet, und Seewasser getrunken hatten; einige nagten an Flintensteinen und Kugeln, andere tranken ihren eigenen Urin.

So wuchs unser Elend von Stunde zu Stunde, so sahen wir den Tod Schritt vor Schritt sich nähern. Der Himmel sandte weder Regen, noch Möwen, noch fliegende Fische mehr zu unserer Hilfe, und die gräßlichste Verzweiflung verzehrte unsere hagern Gesichter. Die Leute betrachteten sich untereinander mit einer Art von Wildheit, ihre gierigen Blicke schienen das Fleisch ihrer Nachbarn zu verschlingen. Einige fingen schon an zu murmeln, daß kein anderes Mittel mehr übrig sei, und daß man bei den jungen Leuten den Anfang machen müsse. Ich schauderte, mein Muth sank — ich richtete meine Augen gegen Himmel, und bat Gott, uns nicht über unsere Kräfte zu versuchen. Ich flehte in den beweglichsten Ausdrücken um Gnade für die jungen Leute, ich zeigte ihnen meine Seecharte und die Beobachtungen eines jeden Tages, und brachte es endlich mit van Hoorn's Hilfe so weit, daß sie mir noch eine Frist von drei Tagen zugestanden, zugleich aber einen gräßlichen Fluch darauf setzten, ihren abscheulichen Vorsatz auszuführen, wenn ich ihnen binnen dieser Zeit kein Land zeigen würde.

So verstrichen die Stunden unter den grausamsten Qualen des Leibes und der Seele. Mich selbst hatte bei-

nahe die Verzweiflung übermannt, dem mörderischen Entschluß beizustimmen; aber am andern Morgen hatte die letzte Kraft uns verlassen. Die meisten vermochten nicht mehr von ihren Plätzen aufzustehen, van Hoorn konnte sich weder regen noch bewegen. Ungeachtet meine Wunden mich sehr geschwächt hatten; so war ich doch noch Einer der stärksten, und konnte mich von einem Ende des Deckes bis zum andern schleppen.

Nun wie weiter? es war der zweite Dezember und der dreizehnte Tag seit unserem Schiffbruche. Der Himmel bewölkte sich, es fiel ein starker Regen, der uns ein wenig erfrischte. Die Luft war still, so daß wir die Segel ausbreiten konnten, jedermann schleppte sich darunter und trank nach Belieben, die beiden Tönnchen blieben noch überdies gefüllt.

Ich stand eben damals am Steuer, beobachtete meine Karte, und urtheilte, daß wir unmöglich weit mehr vom Lande sein könnten. Ich hoffte sogar, daß der Himmel sich aufklären würde, während ich diesen Posten behauptete, und ich bestand lange darauf, mich nicht ablösen zu lassen. Aber Nebel, Regen und rauhe Luft vertrieben mich endlich. Einer der Quartiermeister nahm meinen Platz, und ich verkroch mich unter der Menge, um mich wieder zu erwärmen.

Kaum war eine Stunde verflossen, als es heller wurde, und der Quartiermeister am Steuer plötzlich »Land!« rief. Potz Blitz! wie sprang ein Jeder auf seine zwei Beine!

das Wörtchen **Land** schien uns neue Kräfte einzuhauchen, alle wollten selbst sehen, Einer kletterte über den Andern weg, und es fehlte nicht viel, so wären vor lauter Drängen und Drücken und Stoßen, ein paar über Bord gepurzelt. Der Kerl hatte recht geseh'n, **Gott sei Dank!** Es war Land. Die Leute weinten wie die Kinder, Einer rannte wider den Andern, aus purer, klarer Freude waren sie alle verblüfft wie die Ochsen, mein Seel, so waren sie! Ich hatte Mühe genug, sie zur Arbeit zu bringen, aber nun ging es auch so rasch, als hätte Jeder einen Hammelbraten zum Frühstück verzehrt. Wir liefen mit vollen Segeln gerade auf die Küste los, aber die Brandung war so stark, daß wir nicht wagen durften, uns zu nähern. Zum Glück hatte die Insel eine kleine Bucht, wo wir endlich Anker warfen, und leicht wie die Gemsen an's Ufer sprangen.

Sogleich zerstreuten wir uns in die Wälder, um Nahrung zu suchen. Ich warf mich auf die Erde, die ich mit thränenden Augen küßte. Es ist ein süßer, unaussprechlicher Augenblick, der Erste nach überstandener Gefahr. Ich war so froh und fröhlich, vergaß Alles was ich verloren hatte, dachte nicht bebend an die Zukunft, verweilte selbstzufrieden bei der gefahrvollen Vergangenheit, that mir in meinem Sinne was darauf zu gute, ließ mich gern an den oder jenen Umstand erinnern — — nur nicht an den Verlust meines Pudels.

Nun wie weiter? da war nichts auf der Insel als Co-

cosnüsse, und nicht ein Tropfen süß Wasser. Wir labten uns an dem Safte, den die frischen Nüsse in sich haben, und speisten den harten Kern der ältern. Der Saft schmekte uns damals besser als Kapwein, und wäre heilsam gewesen, hätten wir nur mäßig davon genossen. Aber Leuten, die dreizehn Tage gehungert hatten, war es schwer, die Mäßigkeit zu predigen, hab' ich nicht recht, Patron? — Noch am selben Abend lagen wir sammt und sonders hingestreckt in den Sand, krümmten uns wie die Würmer, und das dauerte bis an den Morgen.

Darauf machten wir die Runde um die ganze Insel herum, da war keine menschliche Seele. Hin und wieder wohl Merkmale, daß dann und wann Menschen da gewesen, aber übrigens Cocosnüsse und damit Holla!

Was war zu thun? wir füllten die Schaluppe mit alten und frischen Nüssen und lichteten gegen Abend den Anker, des Vorsatzes, die Insel Sumatra zu suchen, die wir auch am andern Morgen erblickten, denn die Insel, von der wir herkamen, lag nur wenige Meilen davon. Wir fuhren an der Küste von Sumatra gegen Westen hin, so lange unser Proviant dauerte, bis uns endlich die Noth zwang zu landen. Aber das ist nicht so leicht als es aussieht, wie? Die Brandung ist teufelsmäßig wild. Fünf unserer besten Schwimmer kamen glücklich hinüber, und liefen längs der Küste hinab, einen bequemen Ort zu suchen, und da sie endlich einen Fluß fanden, gaben sie uns Zeichen näher zu kommen.

Wir thaten's. Gerade vor der Mündung des Flusses lag eine Bank, gegen welche das Meer sich wüthend brach. Mir kam das Ding nicht kauscher vor, wenigstens wollte ich nichts wagen, ohne die Einwilligung Aller. Ich stellte die Leute sämmtlich in zwei Reihen, und frug einen Jeden um seine Meinung; die Teufelskerls meinten alle, man müsse der Gefahr trotzen. Nun in Gottes Namen! ich bin auch dabei. Ich stellte zwei Matrosen mit Rudern, zu jeder Seite des Hintertheils, um nöthigen Falls abzustoßen, van Hoorn nahm das Steuer in die Hand, um die Brandung gerade zu durchschneiden. Aber was geschah? die erste Welle füllte die Schaluppe halb mit Wasser, da mußte schöpfen wer schöpfen konnte, mit Hüten und Schuhen, und was bei der Hand war. Platsch kam die zweite Welle, und bedeckte uns so, daß wir vom hellen lichten Tage nichts mehr wußten, und weder steuern, noch rudern, noch schöpfen konnten. Kinder! schrie ich, haltet die Schaluppe in Gleichgewicht, und schöpft mit Händen und Füßen, sonst sind wir verloren. Da kam die dritte Welle — ich befahl meine Seele Gott, so that ich; aber die Brandung war schon so kurz, daß wir nur wenig Wasser bekamen, und da die Flut im Augenblick wieder ablief, so half uns Gott endlich durch.

Wir kosteten das Wasser, heisa! es war süß. Ueber dieser Entdeckung vergaßen wir alle unsere Leiden. Wir landeten zur Rechten, wo das Ufer mit schönen Kräutern bedeckt war, worunter wir auch eine Art kleiner Feigen

fanden, die ich schon in Holland gegessen hatte. Potz Blitz! wir ließen uns nicht lange nöthigen; saftige, reife Feigen, und süßes, klares Wasser, so gut war es uns lange nicht geworden.

Einige unserer Leute, die ein wenig umhergeschweift waren, fanden auf einer Landspitze Tabak und Feuer. Wo Feuer ist, da sind auch Menschen nicht weit. Wir holten unsere beiden Beile aus der Schaluppe, hieben Bäume um, und zündeten von Strecke zu Strecke große Feuer an. Die Matrosen setzten sich darum, und dampften nach Herzenslust den gefundenen Tabak. Gegen Abend verdoppelten wir unsere Feuer, und aus Vorsicht stellte ich drei Schildwachen an die Zugänge unsers kleinen Lagers, hatt' ich nicht Recht, Patron, wie?

Der Mond war im Abnehmen, die Hälfte der Nacht verstrich ohne andere Zufälle, als ein heftiges Schneiden im Leibe, denn wir hatten zu viel Feigen gegessen. Mir fing eben an etwas besser zu werden, und ich wollte ein Stündchen schlafen, als die Schildwache rapportirte, daß die Landesbewohner sehr zahlreich anrückten.

Was konnten sie vorhaben, wie? Stockpechrabenfinster war es, ich schloß daraus, ihre Absicht sei eben nicht die freundschaftlichste. Der ganze Vorrath unserer Waffen bestand in obbemeldeten zwei Beilen und einem alten, verrosteten Degen, dazu befanden wir uns alle so übel, daß wir uns kaum rühren konnten.

Was zu thun? wir wollten wenigstens nicht unver-

theidigt sterben. Wir halfen einander auf die Beine, rissen Jeder einen Brand aus dem Feuer, und stürzten damit auf den Feind los. Die Funken flogen weit umher, der Anblick war fürchterlich, auch liefen die Indianer wie gejagte Hasen. Sehr natürlich, wie? sie konnten ja nicht wissen, wie viel unserer seien; und daß wir nicht mehr als einen verrosteten Degen bei uns hatten, das konnten sie auch nicht riechen.

Sie zogen sich in's Gebüsch zurück, und wir lagerten uns wieder um unser Feuer, wo wir den Ueberrest der Nacht dumm genug zubrachten, denn wir fuhren in die Höhe, wenn eine Eidechse im Grase zischelte. Van Hoorn hatte sich in die Schaluppe retirirt, um uns auf allen Fall den Rücken zu decken.

Nun wie weiter? Am andern Morgen bei Sonnen-Aufgang, sahen wir drei Insulaner aus dem Holze auf uns zukommen. Ich schickte ihnen drei von unsern Leuten entgegen, welche die Reise nach Indien schon einmal gemacht hatten, und in der Sprache und den Landesgebräuchen ein wenig bewandert waren.

Von welcher Nation seid ihr? war die erste Frage.

»Arme verunglückte Kaufleute aus Holland, deren Schiff verbrannt, und die um einige Lebensmittel bitten.«

Während sie so miteinander kapitulirten, gingen die Indianer gerade auf die Schaluppe los, und glupten, und wollten wissen, ob wir auch mit Waffen versehen wären?

Prost die Mahlzeit! ich hatte den Braten gerochen, und die Segel über die Schaluppen breiten lassen.

»Freilich haben wir Waffen,« hieß es, »Musketen genug, und Kugeln und Pulver mehr als wir verschießen können.«

Da zogen sie wieder ab, mit dem Versprechen, Reiß und junge Hühner zu bringen. Sie hielten Wort, und wir gaben ihnen ungefähr achtzig Schilling, die wir aus allen unsern Taschen zusammen stoppelten, damit schienen die Kerls vollkommen zufrieden.

»Nehmt eine barsche Miene an,« sagte ich zu meinen Leuten, »und thut als ob ihr zu Hause wäret.«

Wir setzten uns mir nichts dir nichts in's Gras, und fingen an einzuhauen. Die drei Insulaner standen dabei und bewunderten unsern Appetit. Wir frugen sie, wie das Land heiße? sie sprachen einen Haufen kauderwelsches Zeug, aber das Wort Sumatra war nicht darunter. Indeß blieben wir doch bei unserer Vermuthung, denn sie nannten Java und zeigten mit der Hand nach der Gegend, wo es unserer Rechnung nach liegen mußte.

Wer war froher als wir! denn weil sich's nun einmal ohne Boussolle nicht gut in die Welt hineinschifft, so waren wir immer in Furcht, auf der großen Steppe des Meeres, von Morgen gegen Abend und wieder von Abend gegen Morgen getrieben zu werden, ohne jemals unsern Zweck zu erreichen. Und was war denn unser Zweck? einen holländischen Hafen zu finden, und unter Christen zu gerathen.

Dummkopf der ich war! mir ist's nie hundsfött'scher ergangen, als unter den Christen, und die schönste Zeit meines Lebens habe ich mit einem Heiden zugebracht, mein Seel, so hab' ich.

Nun was geschah? Alles war gut, die Leute waren frisch und gesund, einem Jeden zappelte das Herz, wieder in See zu stechen, aber an Lebensmitteln litten wir Mangel. Was zu thun? Wir erblickten in der Ferne eine Art von Dorf, ich entschloß mich, nebst noch vier andern, in einem kleinen Boot die Fahrt den Fluß hinauf zu wagen, um für den Rest unsers Geldes so viel Mund-Provision zu kaufen, als wir nur immer würden fortbringen können.

Wir landeten glücklich. Ich sandte sogleich an van Hoorn Reiß und Hühner, um es sammt der Schiffsequipage zu verzehren. Was mich betrifft, so hielt ich mit meinen vier Gesellen eine vortreffliche Mahlzeit. Auch ihr Getränke, das sie, Gott weiß, aus welchem Baume zapfen, behagte nicht übel, und wäre mir beinahe zu Kopfe gestiegen. Während wir so offene Tafel hielten, standen die Insulaner um uns herum; wenn wir in die Schüssel fuhren, fuhren sie mit gierigen Blicken hinterd'rein, und ehe wir noch den Bissen in den Mund steckten, hatten sie ihn schon mit den Augen verschlungen. Nach der Mahlzeit erhandelte ich einen Büffel, aber die Bestie war so wild, daß wir ihn weder greifen noch vor uns her treiben konnten.

Die Zeit verstrich, es war Abend. Ich wanderte nach dem Boote zu, in der Absicht, lieber am andern Morgen

zurück zu kommen, aber meine Leute baten mich inständigst, sie die Nacht über im Dorfe zu lassen, unter dem Vorwand, sie würden den Büffel im Finstern besser greifen können. Ich warnte sie, aber sie gaben nichts d'rauf, und so ließ ich sie thun, was sie Lust hatten.

Als ich nicht weit mehr vom Ufer des Flusses war, fand ich einen Haufen Insulaner, die sich, nach ihren Geberden zu urtheilen, unter einander zu berathschlagen schienen, ob sie mich sollten ungehindert reisen lassen, oder nicht. Was war zu thun? ich nahm zwei davon bei den Armen, und stieß sie mit der Miene eines Befehlshabers, der nicht gewohnt ist, Widerspruch zu hören, auf das Boot zu. Sie sahen mich wild an, stiegen aber doch ein, setzten sich, der Eine hinten, der Andere vorne, und fingen lustig an zu rudern. Ich bemerkte einen Dolch, oder Crid, wie die Kerls es nennen, an ihrer Seite, und folglich waren sie Herren meines Lebens.

Nach einer kleinen Weile kam der Hinterste zu mir, in die Mitte des Bootes, wo ich stand, und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er Geld haben wolle. Ich zog eine kleine Münze aus meiner Tasche, und reichte sie ihm hin. Er betrachtete sie anfangs mit ungewissen Blicken, wickelte sie aber doch endlich in das Stück Leinwand, das er um den Leib trug. Natürlich wollte der Vorderste nicht leer ausgeh'n, er kam und machte mir die nämlichen Zeichen. Ich reichte auch ihm ein Stück Geld, das er hin und her drehte, und auf beiden Seiten betrachtete, aber noch

weit ungewisser schien, als der Erste, ob er es nehmen, oder mich über den Haufen stoßen sollte. Das wäre ihm ein leichtes gewesen, denn ich war unbewaffnet.

Sapperment wie? das war kein Spaß. Ich fühlte die Größe der Gefahr, mein Herz schlug mir bis unter die Kinnlade. Indeß ruderten wir lustig den Fluß hinunter, um so schneller, da die Ebbe uns hob. Als wir ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, fingen meine beiden Führer an, ziemlich hitzig mit einander zu sprechen, und alle ihre Bewegungen schienen die freundschaftliche Absicht anzudeuten, mich zu gleicher Zeit von vorne und hinten zu durchbohren. Ich kann's nicht läugnen, Patron, ich zitterte an allen meinen Gliedern, wie die Spitze einer Flagge, wenn der Wind zweideutig ist, kurz und gut! ich fing in der Angst meines Herzens an zu singen, mein Seel, so that ich, und sang mit so heller, kreischender Stimme, daß die Wälder an beiden Ufern davon wiederhallten. Die Kerls lachten aus vollem Halse, und sperrten das Maul dabei so weit auf, daß ich ihnen bis in den Schlund hinabsehen konnte. Aus ihren Geberden schloß ich, daß sie nicht die geringste Furcht oder Mißtrauen bei mir vermutheten, und so erfuhr ich an meinem eigenen Beispiel, was ich oft gehört, aber nie geglaubt hatte: daß ein hoher Grad von Furcht den Menschen zum Singen bewegt.

Da ich merkte, daß das Mittel anschlug, so blökte ich immer fort, während das Boot mit großer Schnelligkeit den Fluß hinabfuhr, so daß ich in Kurzem unsere Scha-

luppe zu Gesicht bekam. Sogleich gab ich meinen Leuten unvermerkt ein Zeichen mit dem Schnupftuche, sie sahen es und liefen herbei.

Nun suchte ich den Insulanern begreiflich zu machen, daß, um zu landen, sie beide am Schnabel des Bootes stehen müßten; weil mir bange war, Einer würde mich beim Aussteigen von hinten attakiren. Hatt' ich nicht Recht, Patron, wie? Sie gehorchten ohne Widerrede, und so kam ich endlich wohlbehalten wieder zu den Meinigen.

Ehe die beiden Indianer ihren Rückweg wieder antraten, zogen sie sorgfältige Erkundigung ein, wo wir alle die Nacht zubrächten? Wir zeigten auf einige Zelte, die wir aus Zweigen und Blättern zusammengeflickt hatten. Sie frugen abermals, wo van Hoorn und ich schliefen? weil wir ihnen die angesehensten unter dem Haufen zu sein schienen. Wir antworteten ihnen: »in der Schaluppe unter den Segeln" worauf sie wieder in ihr Boot marschirten und abstießen.

Ich erzählte den Leuten Alles, was mir dort begegnet war, und machte ihnen Hoffnung, unsere vier Zurückgebliebenen sammt dem erhandelten Büffel am andern Morgen bei uns zu seh'n. Die Nacht verstrich in Todtenstille, die Sonne ging auf, aber Niemand ließ sich sehen. Uns ward bange um die armen Kerls.

Nicht lange so erblickten wir zwei Insulaner, die einen Büffel vor sich hertrieben; aber ich sah bald, daß es nicht der war, den ich Tages vorher gekauft hatte. Einer unserer

Leute, der so halb und halb die Sprache kauderwelschte, frug um die Ursache dieses Tausches, und wo unsere vier Gefährten geblieben? Sie wandten vor, der erste Büffel sei allzu wild und unbändig gewesen, und unsere Leute kämen mit einem zweiten nach. Das Ding kam mir etwas verdächtig vor, denn der Büffel, den sie uns da herbei geschleppt hatten, war eben so toll und unbändig als der gestrige. Ich ließ ihn deshalb sogleich vor den Kopf keulen, bis er fiel.

Als die beiden Schwarzen ihn fallen sahen, brachen sie in ein fürchterliches Geheul aus. Auf diesen Lärm stürzten zwei bis dreihundert Insulaner aus dem Walde hervor, und liefen nach der Schaluppe zu, vermuthlich um uns den Weg zur Flucht abzuschneiden, und uns alsdann mit mehrerer Bequemlichkeit Stück vor Stück zu massacriren. Drei der uns'rigen, die in einiger Entfernung ein Feuer gemacht hatten, wurden es zuerst gewahr, und gaben uns ein Zeichen. Ich hob meine Augen auf, und sah von einer andern Seite vierzig oder fünfzig neue Feinde auf uns zustürzen.

Was war zu thun? ich sprach meinen Leuten Muth ein: »es sind nackte Lumpenhunde, so sind sie!« rief ich ihnen zu, »laßt uns fechten auf dem Blachfeld, ich gebe euch mein Wort, wir stöbern sie aus einander.« Aber diesmal hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Das Geschmeiß mehrte sich von Augenblick zu Augenblick, die meisten waren mit Schildern bewaffnet, und trugen in der Faust eine Art von kurzem Degen.

Fort in die Schaluppe! rief ich den Meinigen zu; denn es wäre Unsinn gewesen, ein unbewaffnetes Häuflein gegen die zahllose Menge fechten zu wollen, ein Sandkorn gegen eine Meereswelle. Wir liefen aus allen Kräften auf die Schaluppe zu, und diejenigen, die sie nicht geschwind genug erreichen konnten, stürzten sich in's Wasser, und schwammen an Bord. Der Feind hitzig hinter uns her.

Unglücklicherweise waren wir gar nicht auf die Abfahrt vorbereitet und alle Segel, in Form der Zelte, über die Schaluppe gespreitet. Was zu thun? ein Theil von uns arbeitete aus allen Kräften, um flott zu werden, indeß wir Andern uns mit den beiden Beilen und dem alten verrosteten Degen vertheidigten, so gut wir konnten. Was half's! die Letzten wurden dennoch von den Schwarzen, mit ihren Zagayen, einer Art Lanzen mit Widerhaken, durchbohrt, so daß ihnen die Eingeweide aus dem Leibe hingen.

Der Schiffsbäcker, ein großer, wohlgemachter Kerl, haute mit dem Degen um sich herum, daß es eine Lust war. Ich ließ das Ankerthau kappen, und so wurden wir endlich flott. Die Insulaner wadeten uns noch eine Zeit lang im Wasser nach, aber bald verloren sie Grund unter den Füßen, und mußten ihren Raub fahren lassen. Wir gaben uns alle Mühe, den unglücklichen Rest unserer Leute aufzufischen, die noch hin und wieder im Flusse herumschwammen. Wer nicht tödtlich verwundet war, kam glück-

lich an Bord, und siehe, es erhub sich ein Landwind, der uns wohlbehalten durch Sandbänke, Klippen und Brandungen hindurch führte.

Unsere Feinde hatten wohl vermuthet, wir würden da Schiffbruch leiden, und waren auf der äußersten Spitze des Kaps versammelt; aber Prost die Mahlzeit! wir schwenkten unsere Hüte, machten ein Freudengeschrei, und segelten mit vollem Winde von dannen.

Kaum waren wir außer Gefahr, als ich bemerkte, daß der ehrliche Bäcker, der sich so brav gehalten, von einer vergifteten Lanze verwundet worden. Die Wunde war über dem Nabel, die umgebenden Theile begannen bereits schwärzlich zu werden. Ich fing an in das Fleisch hinein zu schneiden, um das Weiterfressen des Giftes zu hindern, aber die Schmerzen, die ich dem armen Kerl machte, waren umsonst, er fiel todt zu meinen Füßen, und wir gaben seinen Leichnam der See.

Ich überzählte meine Gefährten, es fehlten sechzehn, eilf davon waren am Ufer getödtet worden. Ueber das unglückliche Schicksal der vier im Dorfe Zurückgelassenen blieben wir in Ungewißheit, aber wahrscheinlich wurden sie das erste Opfer der Grausamkeit der Schwarzen.

Wir fuhren längs der Küste hinab, unser Mundvorrath bestand in acht Hühnern und ein wenig Reiß, davon sollten fünfzig Menschen satt werden, wie? das konnte nicht lange dauern, so jagte uns der Hunger wieder an's Land. Ein Haufen Leute am Ufer nahm bei unserer Lan-

dung die Flucht. Was zu thun? Lebensmittel von ihnen zu bekommen, war schlechte Hoffnung, nach der ungünstigen Aufnahme, die wir schon einmal erfahren müssen. Indes fanden wir doch süßes Wasser, und die benachbarten Felsen trugen Austern und kleine Meerschnecken, die wir mit großem Appetite verzehrten, und mit Pfeffer würzten, wovon ich, bei der Verproviantirung im Dorfe, einen ganzen Hut voll eingekauft und gerettet hatte.

Nachdem wir alle satt waren, belud ein Jeder seine Taschen mit Austern und Meerschnecken, so viel er tragen konnte, die beiden Tönnchen wurden mit süßem Wasser gefüllt, und so marschirten wir wieder in unsere Schaluppe.

Als wir abstießen, schlug ich vor, ein wenig weiter in See zu stechen, um ein größer Stück Weges zu machen. Man befolgte meinen Rath, aber was geschah? Die einbrechende Nacht führte uns einen derben Sturm über den Hals, der uns weidlich herumwarf. Wir zitterten, alle Augenblick von einer Welle verschlungen zu werden, entrannen aber dadurch mancher andern Gefahr, denn wären wir längs der Küste hinabgefahren, mein Seel, der Sturm hätte uns an eine Klippe geschleudert, oder wir hätten in der nächsten Bai landen müssen, wo, wie wir hernach erfuhren, abgesagte Feinde der Holländer wohnten, die unsere Nation mit Feuer und Schwert verfolgten.

Bei Tages Anbruch legte sich der Wind, und drei Inseln lagern vor unserer Nase. Wir beschlossen auszusteigen, weil wir hofften einige Nahrung zu finden, ob sie gleich

unbewohnt schienen. Wir ruderten auf die erste die beste zu, und fanden sie voll Bambusröhre, so dick als mein Bein. In der Noth lernt man Alles brauchen. Wir höhlten eine Menge davon aus, bis auf dem Boden, füllten sie mit süßem Wasser und verstopften sie oben. Auf diese Weise hatten wir uns're beiden Tönnchen multiplizirt. Wir trafen auch Palmbäume an, deren Frucht uns zur Speise diente, das war's aber auch Alles. Wir liefen von einem Ende der Insel bis zum andern, aber hier Palmbäume, und dort Bambusröhre, und damit Holla.

Am andern Morgen bei Sonnenaufgang, erstieg ich den Gipfel eines hohen Berges, der vor uns lag, mir ahnete irgend eine Entdeckung. Nun da stand ich und gaffte, und konnte lange nichts heraus gaffen; mein Blick verlor sich in Gottes großer, unermeßlicher Schöpfung. Endlich, nachdem ich lange genug geblinzelt, und aus meiner Hand ein Sehrohr gemacht hatte, kam mir's vor, als säh' ich in unendlicher Ferne zwei große blaue Berge. Es fiel mir bei, daß mein ehemaliger Prinzipal, Hans Heinrich van Schouten, Gott gebe ihm einen guten Tag! der zweimal in Ostindien gewesen war, mir oft erzählt hatte, daß auf Java zwei große Berge seien, die in der Ferne blau schienen. Ich calculirte weiter: »wir sind auf diese Insel gekommen, indem wir die Küste von Sumatra links liegen ließen, diese Berge sind zur Rechten, zwischen beiden schweift mein Auge hindurch, ohne Land zu entdecken, zwischen Sumatra und Java ist eine Meerenge —

Holla! wir sind auf der rechten Fahrt!" Hatt' ich nicht Recht, Patron, wie?

Ich sprang vom Felsen herab wie eine Gemse, und holte van Hoorn, aber ehe wir den Gipfel wieder erreichten, hatten die Wolken meine beiden blauen Berge verschlungen. Indeß die Berge existirten doch, ich hatte sie geseh'n. Van Hoorn fand meine Conjecturen nicht unwahrscheinlich, und wir klimmten heran, um diese Entdeckung unsern Gefährten mitzutheilen.

Heisa! Das war eine Freude. Die Leute trugen singend und tanzend Palmfrüchte und Bambusröhre in die Schaluppe. Der Wind war gut, wir lichteten die Anker und steuerten gerade auf die beiden blauen Berge los.

Um Mitternacht erblickten wir Feuer, wir hielten es lange Zeit für ein Schiff, aber es war eine Insel am Eingange der Meerenge. Kaum waren wir da vorbei, so sahen wir wieder Feuer auf einer andern Seite, und erkannten, daß es Fischer waren. Bei Anbruch des Tages wurden wir durch eine Windstille aufgehalten, aber — Gott sei gelobt! ohne es zu wissen, waren wir bereits an der Küste von Java, mein Seel, so waren wir.

Ein Matrose, der am Mast hinaufgeklettert war, schrie plötzlich, daß er eine Flotte entdecke, und zählte bis drei und zwanzig Schiffe. Unsere Freude war unaussprechlich, wir hüpften und sprangen und umarmten einander mit Thränen. Sobald sich ein Lüftchen erhob, steuerten wir auf die Flotte zu. Gütige Vorsicht! (Ortenberg nahm den

Hut ab, und eine Thräne blinkte unter seinen dicken Augenbraunen) es war eine holländische Flotte, und wir warfen uns in die Arme unserer Landsleute und Freunde.

Der Admiral van Ternaer mußte eben mit seinem Sehrohr in der Gallerie stehen, und da das Sonderbare unserer Segel und übrigen Equipage ihm auffiel, so schickte er uns seine Schaluppe entgegen. Lieber Gott! es waren Bekannte von uns, wir waren im Tessel zusammen unter Segel gegangen, und hatten uns nachher getrennt.

Sie nahmen mich und van Hoorn in die Schaluppe, und brachten uns am Bord des Admiralschiffes. Wir wurden angestaunt, und van Ternaer empfing uns wie Brüder. Er mochte wohl merken, daß wir guten Appetit hatten, denn er ließ sogleich die Tafel decken, und setzte sich mit uns zu Tische. Als ich nun zum ersten Mal wieder Brot sah — guter Gott! da war es mir so eng um's Herz, daß mir die Thränen in die Augen traten, und ich lange Zeit nicht zu schlucken vermochte. Unsere übrigen Leute kamen bald nach, und wir wurden sämmtlich auf die Schiffe vertheilt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Philosophie! Stolz uns'rer Tage!
Stab und Trost auf dieser Pilgerbahn!
Nie erschallt aus deinem Mund die Frage:
„Welcher Religion, Mensch, bist du zugethan?"

Ja, das war alles recht gut, fuhr der biedere Seemann fort, aber nun wie weiter? Die romanhaften Grillen waren mir so ziemlich vergangen, meine Begierde nach Abenteuern gesättigt, wo nun Brot hernehmen, und Dach und Fach?

Wir kamen nach Batavia, die Leute drängten sich um mich und meine Kameraden her, und staunten uns an, und horchten mit offenem Maule und schauderten bei unserer Erzählung; aber das war's auch Alles! unsere Blöße zu decken, unsern Hunger zu stillen, daran dachte Keiner; und Almosen betteln — pfui! lieber verhungern.

Zum Glücke hatte ich mich in meiner Jugend stark auf's Zeichnen gelegt, und konnte, wenn man mir ein Stück Pergament und rothe und schwarze Kreide gab, leicht etwas hinsudeln, das einem Menschengesichte ähnlich sah. Dergleichen Köpfe zierte ich nach meiner Phantasie, bald mit einem Hut, bald mit einem Turban, und verkaufte sie für römische und türkische Kaiser. Auf diese jämmerliche Weise schleppte ich mich von einer Stadt zur andern,

besuchte Balambuan, Panarucan, Tuban und kam endlich nach Bantam im Meerbusen von Jacatra.

Nun müßt ihr wissen, daß Bantam ein ansehnlicher Ort ist, der großen Handel treibt. Da versammeln sich des Morgens um neun Uhr die Nationen der halben Welt auf dem Markte, Portugiesen, Araber, Türken, Malayen, Abyssinier, Chineser, Peguaner, Bengaler, Guzurater, Malabaren, das wimmelt unter einander, wie in Gottes großem Himmelreich, so stell' ich mir vor. Da werden keine unnütze Dispüten gepflogen, über Glauben oder Unglauben, ein Jeder dient seinem Gott im Stillen, und hält das Maul, wie sich's gebührt.

Wie ich nun so da stehe und gaffe, und mich nach irgend einem Broterwerb umsehe, höre ich plötzlich hinter mir deutsch reden. Sapperment wie? das war Janitscharen-Musik in meinen Ohren. Wie eine Nürnberger-Puppe am Draht gezogen, drehte sich mein Kopf nach der Gegend, wo der liebliche Schall herkam, und ich erblickte einen Mann von mittlerem Alter, mit einem offenen, Zutrauen einflößenden Gesichte, in ein eifriges Gespräch mit einem Andern verwickelt, der, wie ich hernach erfuhr, ein Hamburger-Schiffer war.

Als sie geendigt hatten, und der Hamburger seine Straße ging, faßte ich mir ein Herz, trat an den Mann mit dem guten Menschengesichte, und sprach: »Herr, ich bin ein armer Deutscher, Euer Landsmann. Ihr seid ein bied'rer Geselle, das sagt mir Euer Blick; so thut denn ein

Werk der Barmherzigkeit, und schafft ehrliches Brot einem schiffbrüchigen, der all' seine Habe verlor. Arbeiten wollt' ich gern, so fehlt es mir an Mitteln, und Niemand hat Zutrauen zu einem Nackenden, betteln aber mag ich nicht, und kann ich nicht.»

Der Mann begaffte mich vom Kopf bis zum Fuße.

»Sei mir willkommen, Landsmann!« sprach er endlich, »ich thue gern ein Werk der Liebe. Ich bedarf deiner Dienste nicht, aber ich will dir helfen wie ich kann.«

Darauf nahm er mich mit sich in sein Haus, speiste und tränkte mich, und enthielt sich aller lästigen Fragen, bis ich satt war. Aber am Ende der Mahlzeit, da hub er an mir auf den Zahn zu fühlen, und sich zu erkundigen um meine Heimath. Ich gab ihm ehrlich Bescheid, und erzählte ihm alle meine dummen Streiche treuherzig, mein Seel, so that ich! Besser ist es seine Schuld bekennen, wir sind doch alle arme Sünder, und vergraben oder verprassen das Pfund, das uns der große Schatzmeister dort oben geliehen hat, um die Entree in eine bessere Welt damit zu bezahlen. Durch mein freimüthiges Betragen gewann ich das Herz des Deutschen.

»Sie sind ein ehrlicher Mann, Ortenberg,« sagte er zu mir: »Den Kummer, den Sie Ihrem alten Vater machten, hat die Vorsehung Sie früh durch Kreuz und Elend büßen lassen. Sie haben nun ausgebraust, Ihre romantischen Grillen sind verflogen, hören Sie meinen Vorschlag. Ich bin ein Thüringer, Christian Schwarz ist mein Name.

Ich lebte zwanzig Jahr auf dieser Insel, Gott hat meinen Fleiß gesegnet, ich bin ein wohlbehaltener Mann. Die Meinigen lieben mich, meine Mitbürger hegen Achtung für mich. Aber was ist Liebe, Achtung und Reichthum, wenn man es nicht da genießt, wo man geboren ward, wenn die Gespielen der Jugend, mit denen man heran wuchs, unsern Wohlstand nicht sehen und theilen. Die Stimme des Vaterlandes ist allmächtig in meiner Brust erwacht, ich habe meine Plantagen zu Gelde gemacht, und reise in wenig Wochen mit dem Hamburger-Schiffer in Gottes Geleite zurück nach meinem lieben Deutschland. Wollen Sie mich begleiten, so sollen Sie auf der Reise für nichts zu sorgen haben. Ich bringe Sie zu Ihrem Vater, und er wird Sie mit offenen Armen empfangen.»

Das war wohl ein guter gesunder Vorschlag aus dem Munde eines Biedermannes, aber konnte ich ihn annehmen? wie? In die Erde hätte ich sinken müssen für Scham, wäre ich meinem Vater als ein Bettler wieder unter die Augen getreten.

»Nein!» sprach ich, »so war mir Gott verzeihe! das kann ich nicht. Erst muß ich suchen ein Kerl zu werden, dessen mein Vater sich nicht zu schämen hat. Es gehe mir wie Gott will, so betrete ich den deutschen Boden nicht wieder.»

Das Zureden des ehrlichen Christian Schwarz fruchtete nichts bei mir. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, in meiner Vaterstadt mit Fingern auf mich weisen

zu sehen und zischeln zu hören: Das ist der Narr, der in Indien sich goldene Berge träumte, und nun froh ist, daß er seine Füße wieder unter des Vaters Tisch stecken darf. Die armen Eltern! würde es heißen, was erleben sie nicht für Jammer an dem Taugenichts von Sohne. Nein, lieber der Sklave eines Malayen, lieber hier mit meinem Schweiße eine Zuckerplantage begossen, als dort das Ziel des Spottes meiner Landsleute.

Als der ehrliche Thüringer sah, daß nichts mit mir anzufangen sei, so zählte er mir — es klingt fabelhaft, aber bei Gott! so that er — er zählte mir tausend Ponnes, in lauter gold'nen und silbernen Fanons, auf den Tisch *). »Nehmen Sie,« sprach er mit einem Tone, als ob er mir ein Glas Wasser gereicht hätte: »und danken Sie mir nicht. Ich bin ein reicher Mann, ich reise mit Schätzen in mein Vaterland zurück, die mir allenfalls erlaubten eine Grafschaft zu kaufen, wenn ich ein Liebhaber von Grafschaften wäre. Ich dachte so vor meiner Abreise, der holländischen Kirche allhier ein paar goldene Becher, goldene Leuchter, ein reiches Altartuch und dergleichen zu schenken; der

*) Der Ponne gilt 10 Fanons, goldene oder silberne, wie sie im Lande gang und gäbe sind. Ein Fanon wird ungefähr 25 Kopeck russisches Geld betragen, daß also das Geschenk des Thüringers 2500 Rubel ausmachte. Freilich wird man das in Europa kaum glauben wollen.

Mensch glaubt durch solche Lappalien sich gewissermaßen mit Gott abzufinden, aber ich denke, es ist besser gethan einen würdigen Nothleidenden mit der Summe zu unterstützen, die dazu bestimmt war. Gott nimmt das höher auf als einen goldenen Becher, mein Seel, so thut er! Nehmen Sie, und wenn ich Ihnen rathen soll, so gehen Sie mit dem Gelde auf die Küste von Coromandel, dort, hat man mir gesagt, gibt es tausenderlei Nahrungszweige mehr als hier. Reisen Sie glücklich! die einzige Bedingung, die ich mache, ist die: wenn Sie einst zurück nach Deutschland kommen, so besuchen Sie den alten Christian Schwarz."

O meine Freunde! siebzehn Jahre sind nun verflossen, seit Christian Schwarz Indien verließ. Noch sehe ich ihn im Hafen von Bantam, wie er das Hamburger-Schiff bestieg; noch fühle ich seinen letzten, redlichen Händedruck, mein Seel, so thu' ich! noch höre ich, wie er mir vom Deck herab zurief:

»Leb' wohl, Ortenberg! und wenn du nach Deutschland kommest, so vergiß nicht einzukehren im Städtlein Wernigerode im Harzgebirge."

Das Schiff entfernte sich immer weiter und weiter, und endlich sah ich nur einen weißen Punkt in der See. Da stand ich und flennte, bis es Abend ward, und die Nacht über schlief ich auch nicht viel. Doch nur weiter, wie?

Tausend Ponnes hatte ich in der Tasche, auf Java

zu bleiben war mir verboten, auch hatte ich selbst keine Lust dazu. Ich verdung mich auf eine Jonke, welche Ananas von der Insel nach dem festen Lande brachte (denn ihr müßt wissen, daß auf Java die besten Ananas in ganz Indien wachsen). Ich passirte Sumatra und kam in den Meerbusen von Siam, wo ich nur kurze Zeit blieb, und sodann nach Ceylon überschiffte. Von da ging ich auf die Küste von Coromandel, besuchte Negapatnam, Karikal, Pondischery, Madras, Masulipatnam, und näherte mich so dem Golf von Bengalen.

Ich war noch immer unschlüssig, wie ich meine tausend Ponnes anlegen, ob ich mit Pfeffer, Gingans oder gemalter Leinwand handeln sollte.

Eines Tages wandelte ich ganz allein dem nahen Gehölze zu. Ich hatte so allerlei Gedanken an meinen ehrlichen Vater, an meine alte Mutter, an meine verlassene Heimat. Es ward mir ganz weich um's Herz. Das Flöten der Grasmücke von Pondischery, das Klagen des Bulbul, das wilde Geschrei des Bussard, das Zirpen der kleinen Wachtel aus Gingi, und der Gesang der malabarischen Haubenlerche, machten wider meinen Willen einen sonderbaren Eindruck auf mich. Ich wischte mir von Zeit zu Zeit eine wehmüthige Thräne aus den Augen, so that ich. Meine Seele schweifte in mein Vaterland, hinüber über das Meer, an den Ort meiner Geburt, wo ich Gottes Luft zum ersten Mal einsog, zurück in jene seligen Tage der Kindheit, wo der Teich, an dem ich spielte, mir

größer dünkte, als die See, die nun vor meinen Augen lag; wo Breslau meine Welt war, und ich mit starrem Auge an dem Munde meines Vaters hing, wenn er mir je zuweilen nach dem Abendessen vom fabelhaften Indien mit seinen Schätzen vorerzählte.

Ach! alles Gold der Nabobe Indien's hätte ich in diesem Augenblicke darum gegeben, meinem Vater seine Pfeife stopfen zu können, mich neben ihn zu setzen auf den kleinen Strohstuhl, der immer im Winkel am Ofen stand, und das nur beschreiben zu hören, was ich jetzt wirklich vor mir sah. Noch höre ich meinen alten, ehrlichen Kautz von Vater, mein Seel, so thu' ich! wie gütig und herablassend er seine kunstlosen Erzählungen unserem kindlichen Verstande anpaßte, bis nun endlich die Uhr im braunen Gehäuse, in der Ecke rechter Hand, zehne schlug, und er seine Pfeife ausklopfte, seinen letzten Tropfen Bier auf die Kohle goß, uns seine Hand zum Küssen reichte, den Hausschlüssel vom Tische nahm, und in seine Schlafkammer wanderte.

Hier wurde der ehrliche Seemann sehr bewegt — er versuchte umsonst weiter zu sprechen —

»Nehmen Sie mir's nicht übel, Patron!" stotterte er endlich heraus: »Du hast ihn gekannt, Konrad Spiller."

Eine feierliche Pause. Allen ward weh' um's Herz.

»Guter, alter Vater!" rief Ortenberg, indem er Hände und Augen empor hob, »du hast mir meine dummen Streiche verziehen, ja gewiß, so hast du! und wenn wir

uns einmal wieder finden, es sei auch wo es sei; so wirst du mich empfangen mit eben dem treuherzigen Handschlag, mit dem du von mir schiedest; mit eben der liebevollen, väterlichen Stimme, mit der du mir zuriefest: leb' wohl, mein Sohn! wirst du mir dann entgegen rufen: willkommen, mein Sohn! Ja gewiß, so wirst du!" — und nun Kinder, fuhr er fort, indem er seine Augen trocknete, denkt mir nicht mehr an meinen Vater, wenn ihr wollt, daß das Glas Kapwein mir schmecken soll.

Eine abermalige Pause. Ortenberg hatte sich gefaßt.

Also wie gesagt, kurz und gut! ich ging spaziren und damit holla! Unvermuthet hatte ich mich in den Wald hinein versitzt, daß ich weder aus noch ein wußte. Nun was geschah? Ich höre so ein Murmeln von Wasser, und merke, daß eine Quelle in der Nähe ist. Mich dürstet, ich gehe d'rauf zu. Siehe da hüpft mir ein Mädchen entgegen, mit einem Wasserkrug am Arm, so schön als ich noch keines sah. Sie hatte ihren schlanken Leib in ein Stück Leinwand gewickelt, trug eine Schürze von der Wolle des Hammels aus Tibet, zwölf goldene Ringe an jedem Arm, und über den Knöcheln der Füße. Ihre flache Hand war mit Mindi-Blättern roth gefärbt, und um die Augen hatte sie sich einen schwarzen Zirkel gemalt. Goldene und silberne Ketten schmückten ihren schönen Hals, in den Ohren trug sie Diamanten, ihre Haare waren mit Cocosöl gesalbt, geflochten, und um eine goldene Nadel gewunden.

Als sie vor mir vorüberhüpfte, betrachtete sie mich wohlgefällig vom Kopf bis zu den Füßen, und entblößte ihren vollen Busen. Das Mädchen ist gewiß eine liederliche Dirne, dachte ich bei mir selbst, und ich betrog mich; denn ich wußte nicht, daß eine junge Indianerin von Lebensart, wenn sie einer Person aus einem angesehenen Stamm, oder einem Europäer begegnet, verbunden ist, den Busen zu entblößen. Das ist eine Höflichkeits-Bezeugung, bei welcher die Schönheiten Indien's nichts mehr und nichts weniger denken, als unsere Damen, wenn sie knickbeinen; und aufrichtig gesprochen, kömmt mir's noch immer anständiger vor als das Knixen, wobei das Frauenzimmer eine ganz sonderbare Positur macht, die uns aber nicht mehr auffällt, weil wir's gewohnt sind.

Des Mädchens strotzender Busen, durch kein Korset empor gehalten, machte einen so angenehmen Eindruck auf mich, daß ich vergaß meinen Durst zu löschen, und taub wurde für das Flöten der Grasmücke von Pondischery. Ich blieb stehen, das Mädchen auch. Wir sahen einander an, wir schienen beide Lust zu haben mit einander zu reden. Ich, der aufgeklärte Europäer, mit Begriffen von Schicklichkeit und Unschicklichkeit im Kopfe, schwieg; sie, die Tochter der Natur, that, was ihr Herz ihr gebot.

»Willst du trinken, Fremdling?« sprach sie mit zauberischer Stimme.

»Ich will trinken, schönes Mädchen,« versetzte ich mit einer Art wollüstiger Bangigkeit.

Sie kam und reichte mir ihren Krug, ich trank. Der Kapwein hier ist wahrlich nicht schlecht; aber nie hat ein Trunk mir wieder so geschmeckt, als jener, aus den Händen der lächelnden Unschuld.

»Hab' Dank!« stotterte ich gebrochen heraus, »wer bist du, schönes Mädchen?«

»Ich bin Welli,« erwiederte sie, »die Tochter des frommen Braminen Akbar, der nicht fern von dieser Quelle in einem Scholtre *) haust. Komm mit mir, ich will dir Cange **) vorsetzen.«

Was könnt' ich wohl besser's thun, als der schönen Welli folgen, wie? »Du gefällst mir,« sagte sie unterwegs zu mir, »gefall' ich dir auch?«

Ich drückte ihr die Hand, das ist eine Sprache, die man in allen Ländern versteht. Ich hatte eine Weste mit Glasknöpfen an, Welli bat mich um Einen davon, ich gab ihn ihr, und sie wollte mir dagegen einen diamantenen Ohrring aufdringen.

Warum nimmst du nicht? sprach sie.

»Weil es zehnmal mehr werth ist, als mein Glasknopf.«

Du lügst, dein Glasknopf ist größer, ich werde mir einen gold'nen Reif dazu machen lassen, und ihn auf dem Finger tragen.

*) Scholtre, ein Ruhegebäude, zur Bequemlichkeit der Reisenden aufgeführt.

**) Cange, gekochtes Reißwasser.

Ich mußte das Ohrgehänge wider Willen zu mir stecken, denn sie drohte mich zu schlagen.

So gelangten wir endlich an die Pforte des Ruhegebäudes, welches einer Pagode, dem Dienste des Wischnu heilig, ganz nahe lag. Ihr Vater Akbar kam uns entgegen, ein ehrwürdiger Greis mit geschornem Haupt und einer Leinwand um seinen Leib geschlagen. Seine Schultern waren mit Kühmist-Asche beschmiert, und auf seiner Stirn trug er drei Striche mit Sandelholz und Safran gemalt.

»Sei mir gegrüßt, Fremdling!" sprach er, »tritt herein zu dem alten Akbar, setze dich mit ihm zu Tische, iß von seinem Reiß und trinke von seinem Cange."

Ich ließ mich nicht lange nöthigen, denn ich war hungerig wie eine indische wilde Katze. Die schöne Welli hüpfte geschäftig um mich her, streichelte mir zuweilen die Haare zurück, und spielte mit meinen Glasknöpfen. Der Abend brach an, es war zu spät nach meiner Wohnung zurück zu kehren, man bereitete mir ein Lager, worauf ich wenig schlief, denn das Bild der schönen Welli war um mich, neben mir, und in mir, mein Seel, so war es!

Am andern Morgen sah ich den alten Akbar zur Quelle gehen, er schöpfte Wasser in der hohlen Hand, spritzte es vor sich, hinter sich, und gegen die aufgehende Sonne. Brama sei gelobt! rief er dabei einigemal und badete sich. Diese ganze Ceremonie, die jeden Morgen beobachtet wird, heißt Sandiwane, und kömmt

mir dreimal vernünftiger vor, als das Räuchern vor einem Marienbilde; habe ich nicht Recht, Patron, wie?

Welli erschien köstlicher geschmückt als Tages vorher, der Zirkel um ihre Augen war schwärzer, das Inwendige ihrer Hände röther, ich war so eitel zu glauben, es sei um meinetwillen geschehen.

»Schöne Welli,« sprach ich zu ihr, »ich liebe dich.«

Wenn du mich liebst, erwiederte sie, so heirathe mich.

»Wie kann ich dich heirathen, da ich ein Fremdling bin in diesem Lande?«

Heirathen in deinem Lande die Fremdlinge nie?

»Aber dein Vater wird sein Kind nicht anvertrauen einem Unbekannten.«

Aber ich liebe dich.

»Von einer fremden Religion.«

Bist du ein guter Mensch?

»Das bin ich.«

Nun so liebe ich dich, und mein Vater wird wollen.

»Es sei darum, ich will hingeh'n und reden mit dem alten Akbar.«

Thu' das, versetzte die schöne Welli, ich will unterdessen den Lingam bekränzen *).

*) Dürfte ich unseren deutschen Schönen diese Ceremonie erklären, eine Jede würde den Fächer vor die Augen halten. Und doch ist

Wenn man in Indien um ein Mädchen freit, so nimmt man einunddreißig Ponnes in die Hand, geht zu dem Vater und spricht mit lauter, vernehmlicher Stimme: Das Gold ist Euer und das Mädchen mein. Antwortet nun der Vater darauf: Das Gold ist mein und das Mädchen Euer; so ist die Sache richtig. Von diesem Gebrauch war ich schon in Masulipatnam unterrichtet worden, ich zählte daher einunddreißig Ponnes ab, trat vor den Braminen und sprach:

»Ehrwürdiger Greis! das Gold ist Euer und das Mädchen mein.«

Der Alte stutzte, sah mir zweifelhaft in's Gesicht, und schob meine Hand sanft zurück.

Gemach, Fremdling! sprach er, liebt dich meine Welli?

»Sie liebt mich.«

Wirst auch du mich lieben?

»Ich werde.«

Wirst du wohnen bei mir? meines Alters pflegen? meinem Gott dienen?

Ich stutzte. »Deinem Gotte dienen?« stotterte ich. Akbar lächelte. Jüngling! sprach er feierlich, es

es bei den Indianern ein heiliger Gebrauch, wo die Andacht jede strafbare Empfindung verdrängt. O allmächtige Gewohnheit! Sollte ein Indianer, wenn er in einen unserer Tempel käme, nicht auch über Manches lächeln? Aber freilich, dann wird er gesteinigt.

ist nur ein Gott! weg mit den Täuschungen des Vedams und der Bibel! Er, der Millionen Welten schuf, Er, der sie erhält, Er, der sie einst zerstören und wieder hervorrufen wird, Er ist es, den ich anbete! Fürchte und lobe den Schöpfer, thue nichts Böses, thue Gutes wo du kannst, forsche nach Weisheit, verdamme Keinen, richte Keinen, ehre den Greis, warne den Jüngling, hilf dem Fallenden, stütze den Strauchelnden, gib dem Armen, denk', was du warest, und was du einst sein wirst. — O mein Sohn! hast du so gelebt, so stirb ruhig! Dich wird in jener letzten, ernsthaften Stunde kein Gewissensbiß foltern, und dort wird dir's nicht übel ergeh'n. Das ist mein Glaubensbekenntniß, ist es auch das deinige?

Der feierliche Ton, mit dem der ehrwürdige Greis sprach, erschütterte mein Herz, so that er. Ich schloß ihn in meine Arme, trotz des Kuhmistes auf seinen Schultern. »Leite mich auf der Bahn der Weisheit!« rief ich bewegt, »sei doppelt mein Vater!«

»Wenn ich dein Vater sein soll,« erwiederte Akbar, »so mußt du dich unterwerfen den Sitten und Gebräuchen unsers Landes. Es ist nur Eine Religion in der Welt, vom Nadir bis zum Zenith beugt der Sterbliche sein Knie vor Einem allmächtigen Gott. Aber die Thorheit

der Menschen hat die Art dies höchste Wesen zu verehren, welche doch nur die einfachste sein sollte, tausendfach vervielfältigt. Um der Schwachen willen, verachte keine dieser Arten, schilt Keinen deiner Brüder einen Ketzer, spotte über Keinen. Willst du meine gute Welli besitzen, so kleide dich als ein Tamuler, ich werde dich zwei Monden lang unterweisen in der Sprache und den Gebräuchen meines Volkes. Dann komm, und wirb in Gegenwart meiner Verwandten um die Braut, sprich: das Gold ist euer und das Mädchen mein; so werde ich dir antworten: das Gold ist mein und das Mädchen dein.»

Ich willigte gern in jede Bedingung, die mich in den Arm der reizenden Welli führen konnte. Die zwei Monden wurden mir freilich zu Jahren, aber ein Blick meiner künftigen Gattin machte mich zum gelehrigen Schüler. Akbar richtete oft ein forschendes Auge auf mich, doch mein offenes Herz erwarb mir sein Zutrauen.

Ich lernte in kurzer Zeit, mit eben so vieler Fertigkeit den Lingam waschen und das Sandiwane verrichten, als ein junger Pfaff den Heiligen räuchern und die Litanei herbeten. Die Prüfungszeit verstrich — Welli war mein!

Den Tag nach der Hochzeitsfeier zog mich Akbar bei Seite und sprach: »Jüngling, ich habe deinen Händen vertraut den größten Schatz, den ich besitze, es ist billig, daß ich dir auch den überliefere, der mir weit minder theuer ist. »Komm und folge mir!»

Wir gingen schweigend dem nahen Walde zu, der Greis vor mir her, ich voller Erwartung hinter ihm. Er führte mich auf ungebahntem Pfade, durch wild verwachsenes Buschwerk, hielt oft die Zweige zurück, daß sie mir nicht in's Gesicht schlugen, und stand endlich still vor einer Höhle, deren Eingang niedrige Stauden deckten.

Wir traten hinein, ich sah in der Vertiefung eine kleine Lampe brennen, mein Führer hieß mich stehen bleiben, holte das Licht, und zündete noch einige andere hin und wieder in der Höhle hängende Lampen an. Himmel! welch ein Schauspiel für einen gierigen Europäer. Große Haufen Gold und Silber, Diamanten und Perlen lagen vor mir in buntem Gewühl. Ich stand versteinert. Ich hatte mich reich gedünkt mit meinen tausend Ponnes in der Tasche, und hier lagen tausendmal tausend Goldstücke, die das Gepräge aller handelnden Nationen trugen.

»Du staunst?« sprach der alte Akbar, »dieser Schatz ist freilich nicht die Frucht meines Fleißes, aber auch nicht die Frucht eines Verbrechens. Wir Braminen dürfen nur von Almosen leben, mit denen uns der Aberglaube des Volkes versorgt, oft sparsam, oft reichlich, nachdem wir uns beliebt zu machen gewußt haben. Wir sollen — sonderbar genug! — nicht arbeiten, das Volk bezahlt uns unsern Müßiggang, und das ist, wie man mir gesagt hat, auch bei euch so der Gebrauch.«

»Ich bin nun seit vier und vierzig Sonnenumläufen Diener der Pagode, aus welcher wir herkommen. Ich

hatte einen Vater — er ist nun schon lange in den seligen Wohnungen des Wischnu, — der mich früh anführte auf der Bahn der Weisheit und Tugend. Er lehrte mich den Umlauf der Gestirne, die Kunst Kalender zu machen, und die Kenntniß der heilsamen Kräuter und Wurzeln.

»Alles dies machte mir einen Namen in dieser Gegend, das Volk wallfahrtete häufig nach meiner Pagode, bald um den Schleier der Natur zu durchblicken, bald um von dieser oder jener Krankheit sich heilen zu lassen, oft auch nur um mich zu begaffen. Keiner kam mit leeren Händen, die Reichern brachten mir Diamanten und Gold, von den Aermern nahm ich einen Strauß Blumen *).»

»Hier ist, was ich in vier und vierzig Jahren für meine einzige, liebe Welli gesammelt, und was ich den Händen meines Eidams nunmehr anvertraue. Doch mußt du mir versprechen, mich nicht eher zu verlassen, und diesen Schatz nicht eher anzurühren, bis meine Augen geschlossen sein werden. Schwöre es mir bei deinem und meinem Gott!»

Ich schwur, so that ich. Akbar umarmte mich, löschte die Lampen aus, und wir gingen zurück nach der Pagode. Hier habe ich in Welli's Armen, und an der Seite jenes vortrefflichen Greises, die schönsten Jahre meines Daseins

*) Eine Sitte, die bei uns wenig Beifall finden würde, wo der Priester sich nicht schämt, selbst von dem ärmsten Bauer sich das Abendmahl bezahlen zu lassen; und die Landesobrigkeit sich nicht schämt, dem Priester, durch schmale Besoldungen, zu diesem Unfuge gleichsam zu berechtigen.

verlebt, hier lernt' ich den Menschen schätzen nach seinem Innern, und nicht nach den Gebetsformeln, die er so oder so herplappert. Wir bedurften des Schatzes in der Höhle nicht, wir brauchten wenig und hatten einen Schatz in uns, köstlicher als das Gold beider Indien.

Oft ging ich damit um, einen Theil dieser modernden Reichthümer meinem alten Vater zu senden, aber wie? und durch wen? Das blieb ein unübersteigliches Hinderniß. Ich hätte mich wohl an einen Holländer in Masulipatnam wenden können, doch Akbar setzte sich mit seinem ganzen väterlichen Ansehen dagegen, weil er die Verfolgungswuth der europäischen Missionärs, denen ich dadurch vielleicht entdeckt worden wäre, besser kannte als ich.

»Ich bin alt und lebenssatt," sprach er oft zu mir, »gewiß werde ich bald vorübergeh'n" (so drücken die Indianer das Wort sterben aus) und dann kannst du, wenn Welli Lust hat, mit Welli in dein Vaterland schiffen."

Ich mußte gehorchen, und gehorchte gern, denn auch Welli hing mit ganzer Seele an ihrem Vater. Endlich erschien die traurige Stunde, in welcher der Geist des redlichen Akbar zu dem zurückkehrte, der ihn ausgehaucht hatte; ein ruhiges Lächeln blieb auf dem Antlitz der verlassenen Hülle zurück.

Es war ein trauriger Tag, mein Seel, so war er! Welli zerraufte sich das aufgelöste Haar, zerschlug ihre Brust und wälzte sich auf der Erde. Alles das ist so Sitte in Indien, aber bei ihr war es nicht Sitte. Die Weiber

kamen und sangen Sterbelieder, mir ward verdammt weh um's Herz. Die Braminen verrichteten allerlei Ceremonien, und legten den Erblaßten endlich auf einen Palankin mit Blumen geschmückt, vor dem zwei Blaser mit langen Taren, die einen dumpfen Trauerton von sich geben, und eine Menge gedämpfte Trommeln herzogen. Ich stützte meine Welli, wir folgten in Thränen schwimmend. Als wir zum Scheiterhaufen kamen, der von Sandelholz errichtet war, mußte ich ihn anzünden, denn ich wurde als der Vornehmste aus der Familie betrachtet; eine traurige Pflicht, deren ich mich mit zermalmten Herzen entledigte.

Als die Flamme emporloderte, fiel Welli ohnmächtig zur Erde. Ich trug sie in meinen Armen nach Haus, wir verlebten einige traurige Monden, schoren uns das Haar ab, und verhüllten unser Angesicht, wie es bei den Indiern Sitte ist.

Endlich gab uns der lindernde Balsam der Zeit einen Theil unserer Ruhe wieder, doch länger in dieser traurigen Gegend verweilen, war weder Welli's, noch mein Wunsch. Aber ach! — meine Freunde! — ich komme auf eine Epoche meines Lebens, die meine Ruhe unwiederbringlich zerstört hat. Laßt mich weinen, und wenn ihr könnt, so weint mit mir, ja so thut! und es wird mir leichter werden. Meine Welli, meine liebe, gute, sanfte Welli, wurde auf einem Spazirgange von einer Klapperschlange gestochen, und starb wenig Stunden nachher in meinen Armen.

Gott! du hast mir das Bitterste aus dem Kelch der

Leiden trinken lassen! was mir nun noch aufgehoben sein mag — es sei auch noch so herbe — sind gewiß nur süße Tropfen gegen jenes namenlose Schmerzensgefühl. Unser eifrigster Wunsch war seit wenig Monden erhört — Welli war schwanger — — — Ach! ach! weint mit mir! laßt mich nicht allein weinen! — — — sie war eine so gute, liebevolle Seele, ja so war sie! — — Ach! ach! weint mit mir, laßt mich nicht allein weinen!

Ortenberg brach in einen bittern Strom von Thränen aus, alle weinten mit; es war ein Todtenopfer, wie es Keinem der Götter dieser Erde gebracht wird. Endlich ermannte er sich: Nun, Kinder! fuhr er fort: nun wißt ihr meine Geschichte. Ich erzeigte meiner Welli die letzte Ehre, und hätte keinen Tag länger an einem Orte verweilen können, wo jeder Gegenstand, der mich umgab, mir die verlornen und nie wieder zurückkehrenden Freuden in's Gedächtniß rief. Ich raffte meine Schätze zusammen, setzte mich auf das erste beste Schiff, und kam zurück in mein Vaterland.

Hier bin ich nun, auf die Asche meiner Eltern zu weinen, meinen Bruder glücklich zu machen, und den ehrlichen Christian Schwarz im Städtlein Wernigerode zu besuchen. Hab' ich das vollbracht, so will ich gern mein Haupt niederlegen und hinüberschlummern zu meiner Welli, zu meinem ehrlichen Akbar.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Sich mit sehnsuchtsvollem Herzen
jedem Hinderniß entwinden;
sich nach einer langen Trennung
wieder suchen — und nicht wieder finden! —
Schicksal! Schicksal! das ist allzu hart!
warum ist im Kelch der Leiden
auch noch dieser Trunk dem Edlen aufgespart?

Als der brave Ostindienfahrer geendigt hatte, brachen die Strahlen der Lichter sich tausendfach in den Thränen, die im Auge jedes Zuhörers hingen. Er selbst zündete seine Pfeife wieder an, sah starr vor sich hin, und blies den Rauch so schnell und heftig von sich, als wolle er seinem Schmerze keine Zeit lassen, im bethränten Blicke sichtbar zu werden.

»Kinder!« rief er endlich aus, »es schneidet durch Mark und Bein, die kaum verharrschte Wunde so wieder aufzureißen, aber euer düst'res Schweigen — euer nasses Auge — das thut mir wohl, mein Seel, so thut es! und nun laßt uns nicht weiter daran denken. — He! junger Herr! (indem er sich zu Wilhelm wandte) wozu hast du Lust? was willst du werden?«

Wilhelm. Ein ehrlicher Mann wie mein Vater.

Ortenberg. Brav, Bursche, wenn du das nicht so

auswendig herplapperst. Wer legte dir die Worte in den Mund?

Wilhelm. Ach! es waren die letzten Worte meiner sterbenden Mutter.

Ortenberg. Nun, nun, schweig' davon, sonst geht das Jammern wieder von vorne an. — Ein ehrlicher Mann also, das ist die Hauptsache. Aber es gibt ehrliche Männer in allen Ständen, freilich wohl nur ein Achtel gegen sieben Achtel, doch ist die Ehrlichkeit noch nicht ganz ausgestorben. Zu welcher Lebensart hättest du also die meiste Lust? nur kein Robinson mußt du nicht werden wollen, wie dein Oheim. Die Alten machen Narrenstreiche, damit die Jungen sich d'ran spiegeln können.

Wilhelm. Ich denke Alles zu lernen, so wird man einst Alles aus mir machen können.

Ortenberg. Da hast du Recht, aber Alles lernt sich nicht so geschwind. Indeß frisch d'rauf los! wer Alles zu erringen strebt, geht doch selten ganz leer aus. Nur merke dir, mein Sohn! nichts trügt mehr, als das Gemälde, das unsere jugendliche, glühende Fantasie sich von der Zukunft entwirft; nichts stürzt leichter zusammen, als das Gebäude unserer Einbildungskraft, mit Liebe, Ehre und Reichthum verziert. Sprich nie: »ich will das oder das werden,« ein Schritt, ein Blick, die kleinste unbedeutendste Handlung verändert den Gang deines Schicksals.

Mit diesen Worten stand er auf, klopfte seine Pfeife aus, und bat um einen Winkel, in welchem er schlafen

könne. Die Frau Pastorin hatte ihm ihr Brautbett zubereitet, mit den weichsten Federn gestopft, von allen Gänsen zusammen getragen, die seit zwanzig Jahren geschlachtet worden waren. Eine seidene Matratze, mit vielen schönen Blumen und Figuren durchnäht, war darüber gebreitet, und Vorhänge von feinem Zitz hinderten die aufgehende Sonne, den Schlummernden zu wecken. Vergebliche Anstalten! Nikolaus schlief nie in einem Bette. »Es wird mir angst und bange,« sprach er, »wenn ich so plumps wie in's Meer falle, und die Bettwellen über mich zusammenschlagen, ich bekomme Herzdrücken und kann nicht schlafen.« Seine Mohren breiteten ein paar wollene Decken auf der platten Erde aus, legten ein Kopfkissen darauf, und das Nachtlager war fertig.

Am andern Morgen beim dritten Hahnengeschrei raffte er sich schon wieder zusammen, ihn ließen Sehnsucht und freudige Erwartung nicht schlafen, und wenn er die Augen zuthat, so träumte er von Christian Schwarz, wie er ihn überraschen, in seine Arme fliegen, ihn an sein Herz drücken würde, wie sie in Gedanken ganz Indien durchwandern, einander ihr Gedächtniß leihen, jede kleine Begebenheit wiederkäuen wollten, die nur dem wichtig ist, der Augenzeuge war.

»Laßt vorspannen!« rief er seinen Mohren zu, »mir gebietet mein Herz zu eilen. Gehabt euch wohl, lieben Freunde! sobald ich mit Christian Schwarz ausgeplaudert habe, bin ich wieder bei euch. Dann will ich das

Schicksal dieses Knaben in reifere Ueberlegung ziehen, jetzt kann ich nicht, meine Fantasie treibt auf offener See herum, mein Seel, so thut sie!" Er warf sich in den Wagen und erreichte zwei Tage nachher das Städtlein Wernigerode, gelegen im Harzgebirge.

Am Schlagbaum saß ein besoffener Thorschreiber, der ihn stammelnd frug: wer er sei? und woher er komme? Ortenberg gab Antwort auf Beides, unter der Bedingung, daß er nun auch seine Neugierde befriedige, und ihm sage: ob Christian Schwarz im Städtlein wohne? ob er wohlauf sei? und dergleichen mehr.

»Christ — schan — Schwa — Schwarz?" stotterte der Thorschreiber, »dem thut kein Zahn weh."

»Das ist mir lieb," versetzte Ortenberg, und fuhr munter die Straße hinab. Als er um eine Ecke bog, begegnete ihm ein Leichenzug. »Guter Freund," sprach er zu einem der gaffenden Zuschauer, »könnt Ihr mir nicht sagen, wo Christian Schwarz wohnt?"

»Hier in diesem Sarge," erwiederte der Mensch kaltblütig. »Gott im Himmel!" schrie Ortenberg laut auf, »Guter Christian Schwarz! — so bin ich gekommen, deiner Leiche zu folgen! — so wirst du erst dort den Dank, so wie den Lohn für deine Redlichkeit ernten! —"

Ein Thränenstrom befeuchtete seine braune Wange, er sprang aus dem Wagen und mischte sich unter die Leidtragenden. Kein langer Trauerflor hing von seinem Haupte bis zu den Füßen herab, aber seine stillen Thränen waren

nicht das Geheul gedungener Klageweiber, sein Herz blutete. — Alles gaffte den Fremdling staunend an. »Ihr wundert euch?« rief Ortenberg mit tiefer Wehmuth, »ach! er hat mir tausend Ponnes geschenkt, als ich nicht so viel hatte, meine Blöße zu bedecken.«

Die ehrlichen Harzbewohner, die nicht wußten, was ein Ponne für ein Ding ist, fingen an, ihn für wahnwitzig zu halten. Einer der begleitenden Prediger trat zu ihm, und frug: ob er den Verstorbenen gekannt habe?

»Ich habe ihn gekannt!« schluchzte Ortenberg, »ich habe ihn gekannt! er hat mir tausend Ponnes geschenkt, als ich nicht ein Kauri in meiner Tasche hatte.«

Der Prediger, der wider Gewohnheit seiner Herren Amtsbrüder etwas mehr verstand, als einen unkräftigen Segen zu sprechen, und auf Ketzer zu schelten, erinnerte sich gelesen zu haben, daß die sogenannten Kauris eine Art kleiner Muscheln sind, welche auf der Küste von Coromandel und Malabar statt Scheidemünze dienen*). »Vermuthlich,« sprach er, »haben Sie unsern erblaßten Freund in Indien kennen gelernt?«

Ortenberg. Ach ja, in Bantam sah ich ihn zum ersten und letzten Male. Da schenkte er mir tausend Ponnes, als ich türkische Kaiser malte, um mein Brot zu verdienen. Ich mußte ihm versprechen, ihn zu besuchen, ich komme mein Wort zu halten, und er ist todt.

---

*) Siehe Raynal, Sonnerat u. a. m.

»Ihm ist wohl!« sagte der Prediger, »er sieht nicht mehr die Thränen seines Weibes, hört nicht mehr das Winseln seiner Kinder um Brot.«

»Wie? was?« rief Ortenberg aus, »nehmen Sie mir's nicht übel, das war gelogen, mein Seel, so war es! Lieb zu hören ist mir's, daß Christian Schwarz Weib und Kind hinterläßt, aber im Elend? — Das kann nicht sein. Er nahm so viel mit, daß er eine Grafschaft hätte kaufen können, und war immer ein fleißiger Wirthschafter, ein ordentlicher Hausvater.«

Der Prediger. Das war er, dies Zeugniß geben ihm alle seine Mitbürger. Glänzende Reichthümer brachte er in sein Vaterland, aber Unglück kann auch den tiefsten Brunnen ausschöpfen. Er baute sich ein schönes Haus, es brannte ab; er kaufte sich Güter, Hagel, Mißwachs und Viehsterben ruinirten sie gänzlich; er legte Fabriken an, man schikanirte ihn von Seiten der Regierung; er steckte sein Geld in den Handel, zwei seiner Korrespondenten wurden bankerott.

Noch blieb so viel ihm übrig, daß er im mäßigen Wohlstande sammt seiner Familie leben konnte; da vertraute er einem falschen Freunde, übernahm eine große Bürgschaft, ward betrogen, und mußte Alles verkaufen was er hatte, um einem schimpflichen Gefängniß zu entgehen. Dieser letzte, harte Schlag traf ihn erst vor einigen Wochen, und hat ihm wahrscheinlich das Leben gekostet.

»Ach Gott! ach Gott!« rief Ortenberg und rang die

Hände, »ist das der Lohn der Rechtschaffenheit! wer darf schelten den ehrlichen Mann, der gegen die Vorsehung murrt? was soll die Tugend unter Schurken?«

Der Prediger. Geprüft werden, mein Herr. Es gibt ein anderes, besseres Leben, dort ist der Tugend Vaterland.

Nikolaus sah ihn an, reichte ihm die Hand und schüttelte sie ihm herzlich. »Wenn auch dieser Trost nicht wäre, —« sprach er.

Der Prediger. Was wäre dann des Menschen Leben? — wohl dem Erblaßten, daß auch er diese Hoffnung mit in's Grab nahm. Er starb auf diese selige Ueberzeugung, und nur das Elend seines Weibes, seiner Kinder, verbitterte ihm die letzte Stunde.

Ortenberg. Hätte ruhig sein können, mein Seel, so hätt' er! Ortenberg lebt auch noch, und ist kein Schuft wie die andern.

Unter diesem Gespräche waren sie auf dem Kirchhof angelangt. Nikolaus bat, den Sarg noch einmal zu öffnen, er wünschte so sehnlich, seinem erblaßten Wohlthäter wenigstens die kalte Hand zu küssen; aber die Etikette des Orts verstattete es nicht. Der gemeine Mann nennt das: »den Verstorbenen in seiner Ruhe stören,« und ist gleich bereit, den Ketzer zu steinigen, dessen frevelnde Hand nicht einmal die Stille des Grabes scheut. Der Sarg wurde also in die Gruft gesenkt, und Ortenberg ließ seine Thränen auf jede Schaufel voll Erde fallen, die man hinabwarf.

Nachdem der Prediger den Segen gesprochen, theilte der ehrliche Seemann Alles, was er bei sich hatte, unter die Armen aus.

»Ich gebe es euch nicht deswegen,« sprach er, »damit ihr für die Seele des Verstorbenen beten sollt, sie bedarf dessen nicht, mein Seel, nicht! aber weint mit mir! eure Thränen sind mir lieber als euer Dank.«

Es war ein rührendes Schauspiel. Nikolaus hatte sich auf einen frischen Grabhügel gesetzt und eine Hand voll Erde ergriffen, auf die er stumm herabsah. Die ehrlichen Harzbewohner standen um ihn her und gafften ihn an, und wußten nicht, was sie aus ihm machen sollten.

»Genug! genug!« rief er endlich, »noch leben seine Kinder, fort! zu der Witwe des braven Christian Schwarz.«

Er stand auf, faßte den Prediger bei der Hand und bat ihn um seine Begleitung in's Sterbehaus. Sie fanden das arme Weib in Thränen schwimmend, von drei halbnackten Buben umgeben, deren ältester ungefähr sieben Jahre zählen mochte.

»Verzeihen Sie, Madame,« sprach Ortenberg, als er in's Zimmer trat, »ich komme nicht Sie zu trösten, ich will meine Thränen mit den Ihrigen mischen, mein Seel, so will ich!«

Er hielt Wort, denn kaum hatte er ausgesprochen, als schon ein Thränenstrom aus seinen Augen stürzte, dem er ungehindert seinen Lauf ließ. Das wohlgetroffene Bildniß des Verstorbenen, von Graf gemalt, hing ihm gegenüber,

seine Blicke fielen darauf: »Ja, das ist er!« rief er schluchzend, »so sah er aus, als er seine Reise nach Deutschland antrat und Abschied von mir nahm. Ach! er hat eine größere Reise angetreten, und nicht Abschied von mir genommen.«

Der Prediger unterrichtete die erstaunte Witwe, der Herr sei ein alter Freund ihres Mannes, der ihn in Indien gekannt habe.

»Freund?« rief Nikolaus, »mehr als Freund war er mir! Wohlthäter! Vater! ich bin sein Schuldner, ich bin ihm mehr schuldig, als ich ihm je auf dieser Welt bezahlen kann. — Erlauben Sie, Madame, — he Jungens! (er rief seine Mohren) packt ab, bringt meinen Koffer hieher.« Die Mohren gehorchten. Er schloß auf, holte einen ledernen Beutel heraus, und zählte tausend Dukaten auf den Tisch.

»Hier, Madame,« streichen Sie ein. »Das sind die tausend Ponnes, die ihr Mann mir vorschoß, als ich zu Fuße in Lumpen nach Bantam kam. Die Interessen wolle Gott ihm dort genießen lassen! — Herr Pastor, ich habe nichts mehr bei mir, aber Sie sind Zeuge meines Versprechens, daß ich dieser guten Frau, der Witwe meines Wohlthäters, binnen vier Wochen noch zehnmal so viel übersende. Ich bin nicht gewohnt Handschriften von mir zu stellen, mein Wort ist meine Handschrift, Sie können darauf bauen. — Ueberdies wünschte ich dem ehrlichen Christian Schwarz ein Denkmahl auf seinem Grabe zu

errichten, ich bestimme fünfhundert Dukaten dazu, richten Sie's ein nach Ihrem Wohlgefallen, aber die Aufschrift muß ohne Prunk sein, und mein Name darf dabei nicht genannt werden, denn ihm will ich das Denkmahl errichten, und nicht mir.»

Die guten Leute glaubten zu träumen, die Frau wollte mit ihren Kindern sich ihm zu Füßen werfen, er wurde beinahe unwillig. »Thu' ich doch nur meine Pflicht und weiter nichts,» sprach er, »nicht werth wäre ich, daß mich die Erde trüge, wenn ich Weib und Kind meines Wohlthäters im Elende schmachten ließe. Nein, so lange ich einen Bissen habe, gehört die Hälfte davon ihnen zu.» —

Nach und nach machte der erste heftige Schmerz dem sanften Gefühle der Wehmuth Platz. Man fing an zusammenhängend zu sprechen, man überlegte die künftige häusliche Einrichtung der Witwe, man sprach von der anständigen Erziehung der Kinder.

»Wollten Sie mir wohl einen dieser Knaben anvertrauen?» sagte Ortenberg, »ich will ihn halten als meinen Sohn.»

Die Mutter. Von Herzen gern! in wessen Händen könnte ich ihn lieber wissen?

Nikolaus. Nun so nehme ich mir da den Jüngsten heraus.

Die Mutter (ängstlich). Den Jüngsten? — Ach nicht den Jüngsten, lieber Herr Ortenberg.

Nikolaus. Wohlan, so sei es der Aelterste.

Die Mutter (immer ängstlicher). Die Wahrheit zu gestehen — ich wünschte nicht — der Aelteste sieht seinem Vater so ähnlich. —

Nikolaus. Auch gut, mir gilt's gleich, ich nehme den Mittelsten.

Die Mutter (nach einer Pause, in welcher sie wechselsweise ihre drei Söhne mit mütterlicher Zärtlichkeit betrachtet). Verzeihen Sie, Herr Ortenberg — ich kann keinen von mir lassen! —

Nikolaus (gerührt). Braves Weib! behalte deine Söhne, ich will auch in der Ferne ihr Vater sein.

Er hat redlich Wort gehalten. Die Söhne des braven Christian Schwarz leben noch, haben die Tugenden ihres Vaters geerbt, machen der Erziehung ihres Pflegevaters Ehre, und sind nützliche Bürger des Staats!

Nachdem Ortenberg auf diese Weise seinem Herzen ein Genüge gethan, und die Pflichten der Dankbarkeit erfüllt hatte, nahm er Abschied von Mutter und Kindern, drückte das Weib an sein Herz, und die Kleinen lallten ihm ihre Segenswünsche nach.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ruhe! nimm den Biedermann
auf in deinen Schooß!
lächelt ihm ihr Sonnenblicke!
laß o Schicksal! ab von deiner Tücke,
gönne ihm ein sanftes Los!
Ruhe, nimm den Biedermann
auf in deinen Schooß!

Was ich, lieber Leser, dir in diesem Kapitel zu erzählen habe, ist in wenig Worten gesagt, denn der ehrliche Nikolaus will nicht, daß man von seinen Wohlthaten allzulaut sprechen soll. Er kehrte zurück in die Arme seines Neffen; er setzte für die Söhne des Predigers große Summen aus, um ihre akademische Laufbahn mit Gemächlichkeit beginnen und vollenden zu können; er ließ für den alten Konrad ein niedliches Haus bauen, das er mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versah, und noch ein kleines Kapital hinzufügte, um den Biedermann im Schooße der Ruhe sterben zu lassen.

Barbara, die den Speichel der Mohren noch immer auf ihren verschrumpften Wangen zu fühlen glaubte, fand an Allem was zu tadeln, nichts war ihr recht, immer wollte sie noch mehr haben. Ortenberg that daher dem alten Konrad den wohlgemeinten Vorschlag, sie in ein

Spinnhaus zu schicken, damit sie außer Stand sein möge, ihm seine stillen Freuden wegzukeifen. Aber — o Macht der Gewohnheit! — dem guten Konrad war seine keifende Barbara unentbehrlich geworden, ärgern that er sich gar nicht mehr über sie, ihm dünkte im Gegentheil, es gehe ihm etwas ab, wenn er nicht täglich ihre helltönende Stimme durch Küche und Keller kreischen hörte. »In Gottes Namen!« sagte Ortenberg, »des Menschen Wille ist sein Himmelreich,« und so blieben sie denn bei einander, bis endlich die edle Barbara mit dem Tode in einen so heftigen Zank gerieth, daß sie vor Bosheit erstickte.

In die Hamburger Zeitungen ließ Nikolaus einrücken: »daß, wenn Karl Ortenberg, ehemaliger Rektor zu W**, noch am Leben sei, er auf das dringendste gebeten werde, seinem ihn zärtlich liebenden Bruder, Nikolaus Ortenberg, und seinem verwaisten Sohne Wilhelm von sich Nachricht zu geben.«

Aber auch dieser Versuch blieb vergebens, und man gewöhnte sich also an den traurigen Gedanken, ihn erst jenseits des Grabes wieder zu finden.

Nikolaus entwarf sich nunmehr einen Plan für die Zukunft. Die monarchischen Staaten waren ihm verhaßt, weil auch die beste Monarchie nicht ohne Mischung von Despotismus bleibt, und weil die so gepriesene, sogenannte gemäßigte Monarchie nur ein leeres Wort ist, mit

welchem die Philosophen spielen. Er beschloß daher in der Schweiz sein Leben zu enden, und wohl einem Jeden, der so viel Geld hat als er, einen solchen Entschluß auszuführen.

Nachdem er Alles, was das künftige Glück seines Neffen betraf, in Ordnung gebracht, reiste er dahin ab, kaufte sich im Zürcher Canton große Ländereien, baute, säete, pflanzte, beschäftigte sich mit der Viehzucht, ließ Wolle weben, Garn spinnen, ward ein Bienenvater, und fühlte ganz die Zufriedenheit, mit welcher einst Candide, als er den Stürmen des Lebens entwichen war, ausrief: cultivons notre champ!

Eine auserlesene Bibliothek verkürzte ihm die Winterabende, der Umgang mit zwei oder drei verständigen Nachbarn würzte seine Einsamkeit.

Wilhelm wuchs indessen heran, hatte den Unterricht des ehrlichen Pfarrers treulich benutzt, und sah sich nunmehr in seinem achtzehnten Jahre im Stande, die Universität zu beziehen. Vom Segen seines Oheims, von den Thränen des alten Konrad's, von den väterlichen Lehren des Predigers begleitet, trat er in Gesellschaft seiner Gespielen die Reise nach Göttingen an.

Hätte ich Lust, den würdigen Herrn Miller und hundert andere seiner Nachahmer zum Vorbild zu nehmen, so könnte ich dies Kapitel leicht in eine Ewigkeit ausdehnen. Aber ich weiß, der Leser wird mich gern davon dispensiren; denn die akademische Laufbahn eines Jünglings ist

so alltäglich, und kömmt dem ausgebildeten Manne so kleinlich vor, daß er nicht begreifen kann, wie ein vernünftiger Mensch im Stande sei, ein paar Bände davon voll zu schreiben. Ueberspringt also mit mir den Raum einiger Jahre; denkt euch, daß Wilhelm fleißig die Kollegia besuchte, fleißig mit seinem Oheim korrespondirte, und durch Kopf und Herz seinen Freunden und Lehrern Ehre machte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ziel und Ende jeder Noth,
Mensch, ist wahrlich nicht der Tod!
Deiner warten neue Leiden,
Doch gewiß auch neue Freuden!
Selig wer so manches Jahr
nur ein Ball des Elends war;
denn durch jede mögliche Gefahr
wollte sein Geschöpf geprüft der Schöpfer wissen;
Lächle dessen, der ihr zu entrinnen strebt,
danke Gott für das, was du schon hier erlebt,
denn du hättest einst es doch erleben müssen.
D'rum beweine nicht den Pilger,
der des Himmels höhern Freuden
hart geprüft entgegen geht;
der nach langen Erdenleiden
nun an seinem Ziele steht.

Eines Tages erhielt Wilhelm einen Besuch von zwei Jünglingen, die, obschon sie ihr achtzehntes Jahr kaum zurückgelegt hatten, doch bereits wußten, daß sie Reichsgrafen waren, und beinahe nichts anders wußten. Da indessen die Akademie der Ort der Freiheit ist, wo der Bauernsohn dem Fürstensohne nicht aus dem Wege geht, wo Uneigennützigkeit Freundschaften knüpft, und der Ahnenstolze verspottet und verlassen wird; so hatten auch diese beiden Jünglinge sich genöthigt gesehen, ihre reichsgräfli-

che Würde hintan zu setzen, und im Umgang mit bürgerlichen Erdensöhnen zu lernen, daß ihr Diplom nur da gilt, wo die Mäuse es fressen. Nur einige ihrer Redensarten verriethen noch je zuweilen das reichsgräfliche Muttersöhnchen: »Der gnädige Graf mein Vater, die gnädige Gräfin meine Mutter, unsere Unterthanen, unser Land« waren Ausdrücke, die beständig auf ihren Zungen spielten.

Doch schon genug von einem Paar verächtlichen Menschenkindern, die der Zufall uns da in den Weg führt, und bei denen ich ungern lange verweile, sie mögen mir auf der Straße oder am Schreibepult aufstoßen.

Die Unterredung handelte von hübschen Mädchen, guten Pferden und geprellten Philistern. Der arme Wilhelm langweilte sich, gähnte daß ihm die Augen überliefen, und trat von Zeit zu Zeit an's Fenster, um Luft und Geduld zu schöpfen.

Plötzlich ward das seelenlose Gespräch durch eine Erscheinung unterbrochen. Erscheinung mag ich es nennen, denn der Mann, der nach wiederholtem Anklopfen gebückt in die Thür trat, sah einem Gespenst ähnlicher als einem Menschen. Denkt euch ein hageres, aschgraues Gesicht, tiefliegende Augen, von starken, grau gewordenen Augenbraunen beschattet, blasse, ausgedorrte Lippen, eisgrauen Bart und Haar, sein Haupt zitterte, seine entfleischten Hände hielten einen Stock, auf den sein gekrümmter Körper sich stützte, ein abgetragener, schwarzer Rock

deckte nicht allenthalben seine Blöße, langsam schwankt er mit gebogenen Knien daher, die Last des Kummers schien mehr ihn zu drücken, als die Last seiner Jahre. Nur im Auge, so tief es auch eingesunken war, glimmte noch ein Feuerfunke der Jugend, und edler Stolz lag in seinem Blicke.

»Verzeihen Sie,« sprach er, »ich bin ein sehr armer Mann, der gern in seinem Vaterlande sterben möchte, und nicht so viele Groschen aufbringen kann, als er noch Meilen zu wandern hat.«

»Wie steht's im Monde, Alter?« hub einer der Grafen an, »vermuthlich kommst du eben daher, denn auf unserm Erdenkloße sah ich noch nie ein solches Pasquill auf die Schöpfung.«

»Ich habe mich geirrt!« seufzte der Greis, indem er einen Blick gegen Himmel sandte, in welchem unaussprechliche Bitterkeit lag: »verzeihen Sie, daß ich durch meinen Anblick Ihre jugendlichen Freuden unterbrochen habe.«

Mit diesen Worten wandte er sich nach der Thür und wollte gehen. Aber Wilhelm rief mit bewegter Stimme ihm nach:

»Wartet, ehrwürdiger Greis, Ihr sollt nicht hilflos von mir gehen.«

»Recht, Herr Bruder!« sagte der Graf, »es wäre Schade den alten Saturn so aus unserm Gesichtskreis entschlüpfen zu lassen.«

Wilhelm. Pfui, schämen Sie sich, Herr Graf, eines

armen, alten Mannes so zu spotten; ich verbitte mir das wenigstens auf meinem Zimmer.

Der Greis hatte sich indessen auf Wilhelm's Zuruf wieder umgewandt, ein Blick des Segens war auf den guten Jüngling geheftet. Der Graf schwieg. Wilhelm schloß seine Schatulle auf und holte einen harten Thaler aus seinem Beutel.

In dieser Zwischenzeit hatte der alte Mann sein Auge von ungefähr auf einen Tisch geworfen, der nur wenige Schritte von ihm stand. Es war eben Posttag, Wilhelm hatte vor einigen Stunden einen Brief von seinem Oheim erhalten, der Zufall wollte, daß das Couvert dieses Briefes noch auf dem Tische liegen mußte. Der Greis las:

A Monsieur, Monsieur Wilhelm Ortenberg,

er las und sank ohnmächtig zu Boden.

»Nun da haben Sie's!« rief der Graf, »das hat man davon, wenn man sich mit Bettlergeschmeiß abgibt.«

Wilhelm würdigte ihn keiner Antwort, er sprang zu Hilfe, bespritzte den Alten mit frischem Wasser, hielt ihm Spiritus unter die Nase, und brachte es endlich so weit, daß er die Augen aufschlug.

»Guter, junger Herr!« sprach er, nachdem er einen Augenblick um sich geschaut und sich dessen, was mit ihm vorgegangen, erinnert hatte; »Gott vergelt' Ihnen Ihre Milde — Gott lass' es Ihnen ewig wohl gehen — —« Er schien mehr sagen zu wollen, aber ein Blick auf den Grafen, dem eben wieder ein dicker, witziger Einfall auf

der Junge saß, machte ihn stumm. Wilhelm drückte ihm den harten Thaler in die Hand, geleitete ihn selbst bis an die Thür, und litt es geduldig, daß die beiden Grafen ihn wegen der Thräne im Auge, die er nicht zurückhalten mochte noch konnte, mit seiner siegwartischen Empfindsamkeit aufzogen.

Hier ein Wort zu rechter Zeit. Unsere Jünglinge und Mädchen verfallen immer von einem Extrem auf's andere. Welch ein Empfindeln, und Tändeln, und Schmachten, als die famöse Klostergeschichte erschien. Keine Mücke konnte mehr ruhig sterben, das Licht des Vollmonds brach sich in süß geweinten Thränen, und wer keine Leiden hatte, dem kam seine schöpferische Fantasie zu Hilfe. Die helleren Köpfe Deutschlands standen auf, und fegten diesen Unrath mit dem Besen der Satire. Unsere Jünglinge und Mädchen schämten sich, der Name Siegwart war ein Ekelname, und aus Furcht für empfindelnd gehalten zu werden, unterdrücken sie nun eben so sehr das echte Gefühl der Empfindsamkeit, als sie ehemals es zu überspannen strebten.

Wilhelm blickte noch einmal durch's Fenster, und sah, daß der Greis langsam dem nahen Thore zuwankte, daß er sich oft umsah, daß er zuweilen unschlüssig stehen blieb, und mit sich selbst zu sprechen schien. Endlich entschwand er seinen Augen, und bald darauf ward er auch von dem lästigen Besuche erlöst.

Schon wollte er sich durch einen Spazirgang in's Freie

für die verlorne langweilige Stunde schadlos halten, als ein kleiner, schmutziger Bube, mit zerrissenen Kleidern, athemlos in sein Zimmer trat, und ihm einen Zettel überreichte. Wilhelm entfaltete das Papier und las:

»Wenn du deinem Vater die Augen zudrücken willst, so komm bald.«

Karl Ortenberg.

Umsonst würde ich es versuchen, euch Wilhelm's Bild in diesem schrecklichen Augenblicke zu entwerfen, vergebens arbeitet meine Fantasie, seine Gestalt euch hinzustellen, wie sie vor meinen geistigen Augen steht. Eure Einbildungskraft muß mir zu Hilfe kommen, muß euch malen das schnelle Abwechseln auf seiner Wange vom glühenden Purpur zur Todtenblässe, und von der Todtenblässe wieder zum Purpur, das Wilde, Zerstörte seines Blickes, das Zittern seiner Hände und Füße. Mir dünkt, ich höre sein Herz schlagen, von Angst, Freude und Ungewißheit gefoltert; mir dünkt, ich sehe ihn ohne Hut die Treppe hinabstürzen, und wie ein Pfeil die Straße dahin fliegen, ohne einmal zu wissen wo er seinen Vater suchen soll?

»Wo? wo?« stotterte er endlich dem Knaben entgegen.

»In der Vorstadt im gold'nen Schwan,« versetzte der Bube, und schon war Wilhelm weit von ihm, mit der Schnelligkeit eines Lichtstrahls, schon stürzte er in's Wirthshaus, rannte den Wirth über den Haufen und stammelte sein Wo? — wo? eben so ängstlich heraus.

Als die Leute einen Menschen ohne Hut, mit zerrütte-

ter Miene, am ganzen Leibe bebend, vor sich stehen sahen, glaubten sie, er habe den Verstand verloren. Wilhelm konnte nicht sprechen, wo? — wo? — war Alles was er hervorzubringen vermochte, und der Wirth antwortete ihm jedesmal: wer? — was? —

Zum Glücke war der Knabe ihm so schnell als möglich gefolgt, und trat eben in die Hausthür, als Wilhelm, von der höchsten Anspannung aller seiner Gefühle überwältigt, einer Ohnmacht nahe war. Der Anblick des Buben gab ihm neue Kräfte. Wo? — Wo? — rief er ihm mit matter Stimme entgegen.

»Nur mir nach!« versetzte dieser, sprang vor ihm her, drei Treppen hinauf, und öffnete die Thür einer elenden Dachkammer.

Da lag auf einem Bund Stroh der nämliche Greis, der vor wenig Stunden Wilhelm's Zimmer verlassen hatte. Er lag mit gebrochenem Auge, und rang mit dem Tode. In seine Rechte hatte er den harten Thaler geklemmt, das Almosen aus der Hand seines Sohnes. Neben ihm stand ein Wasserkrug, zu seinen Füßen lag ein Gebetbuch.

Wilhelm stürzte nieder, klammerte seine Arme um den Hals des Sterbenden, wollte dem Tode die Beute entreißen, fand noch keine Worte, keine Thränen, seinem Herzen Luft zu machen, schüttelte und rüttelte den ohnmächtigen Greis, wollte fort nach Hilfe eilen, und doch den kaum Wiedergefundenen nicht verlassen. Ohne selbst recht zu wissen, was er that, zog er den Geldbeutel aus

seiner Tasche, und warf ihn dem Knaben vor die Füße, in der Meinung, daß dieser ihn sogleich begreifen würde. Aber der Bube hob den Beutel auf, warf einen dummen verlegenen Blick auf das Geld, und wußte nicht, was er damit machen sollte.

„Arzt! Chirurgus!" donnerte Wilhelm ihm entgegen, der Junge erschrack und lief die Treppe hinunter. —

Und siehe, Gott sprach zum Engel des Todes: ziehe deine Hand zurück! nimm den Becher voll des herben Trankes von seinen Lippen, und mische ihn mit Thränen der kindlichen Liebe! daß nicht der schwarze Fittig der Verzweiflung sein brechendes Auge decke, daß er lächelnd entschlummere in deinen Arm. — Ortenberg schlug die Augen auf. »Bist du es, mein Sohn? nach zwölfjährigem Leiden ein Sonnenblick der Freude!" — Auch Wilhelm fand die Sprache wieder, ein sanfter Thränenstrom nahm die Beängstigung von seinem Herzen. Mit rührender Andacht im Blicke, kniete er am Lager des Greises, dankte Gott für das Bittersüße dieser Stunde, und bat um seines Vaters Leben.

»Nicht also, mein Sohn," sprach der Sterbende mit gebrochener Stimme, »meine Stunde ist gekommen, wohl mir, daß ich einen Sohn fand, der mir die Augen zudrücken und meinen Gebeinen ein ehrliches Begräbniß verschaffen wird. Sprich, Wilhelm, ist außer dem Bande des Vaterherzens, welches an dich mich knüpft, noch irgend für mich ein Band auf der Welt? lebt deine Mutter noch? —"

Wilhelm (stockend und ängstlich). Schon sind es zwölf Jahr —

Ortenberg. Genug, ich errathe dich — schone meiner! — (Er brach in Thränen der Wehmuth aus.)

Wilhelm. Aber mein Oheim Nikolaus ist zurückgekommen aus Indien, mit großen Schätzen und Reichthümern, hat überall Euch vergebens gesucht; ihm verdanke ich meine Erziehung, meinen Wohlstand.

Ortenberg. Das lohne ihm Gott! ich brauche nichts mehr. Ich fühle, daß ich bald überwunden habe. Melde ihm meinen letzten, brüderlichen Gruß, und daß unsere Mutter auf dem Sterbebett ihm ihren mütterlichen Segen gegeben.

Er schwieg und hustete, seine Wange brannte von unnatürlicher Röthe, sein dürrer Gaum lechzte.

»Labe deinen alten Vater mit einem Trunk Wein,« sprach er, »daß ich vor dem Hinscheiden dir noch erzählen möge, was ich in zwölf Jahren erlitten.«

Wilhelm flog die Treppe hinab, forderte eine Flasche alten Rheinwein, und kniete im Augenblick wieder zu den Füßen des Kranken. Ortenberg trank ein halbes Glas. »Wie erquickend!« rief er aus, »für einen Menschen, dem zwölf Jahre hindurch faules Wasser den Durst löschen mußte.«

Der dicke Wirth, den Wilhelm's Geldbeutel zum höflichsten, dienstfertigsten Manne gemacht hatte, watschelte die Treppe auf und nieder, brachte Lebensbalsam, Bestu-

scheff'sche Tropfen, Ailhaudisches Pulver, holte Federbetten, stopfte sie dem Kranken unter das Haupt, deckte seine Füße damit, und lief endlich selbst in die Stadt, um einen Arzt aufzusuchen.

Sobald Vater und Sohn wieder allein waren, sammelte Ortenberg seine letzten Kräfte, und löste dem betäubten Wilhelm das Räthsel seiner plötzlichen Verschwindung, seiner zwölfjährigen Abwesenheit.

Der Leser wird sich erinnern, daß Ortenberg in der ersten Bestürzung, welche der geheimnißvolle Zettel des alten Konrad's ihm verursachte, den unseligen Entschluß ergriff, selbst nach Berlin zu gehen, sich dem Könige zu Füßen zu werfen, und Schutz und Gerechtigkeit von einem Monarchen zu fordern, der oft bewiesen hat, daß auf der Wage des Rechts Grabscheit und Ordensband von gleich schwerem Gewichte sind. Aber der Gouverneur von W** erfuhr nicht sobald Ortenberg's Entweichung, als er die Ursache derselben muthmaßte, und einsah, daß sein Glück und seine Ehre auf dem Spiele stehe.

Er sandte sogleich die dienstfertigen Gehülfen seiner mannigfaltigen Schurkereien auf alle Straßen, ließ den unglücklichen Wanderer auffangen, und auf eins seiner Güter schleppen, dessen Verwalter wo möglich ein eben so großer Spitzbube war, als sein Herr, und der schon oft mit satanischer Freude manches unschuldige, ihm zugesandte Schlachtopfer zu Tode gemartert hatte, ohne sich im Geringsten um den Beweggrund seines Auftrags zu bekümmern.

Hier verwinselte der arme Ortenberg zwölf Jahre hindurch in einem feuchten Keller das kummervollste Leben. Trocknes Brot war seine Speise, faules Wasser sein Trank, der kalte Boden sein Lager, das feuchte Kellergewölbe seine Decke.

Endlich rief Beelzebub den Teufel zurück, welcher den Körper des Verwalters bewohnt hatte, um ihn nach Würden zu avanciren. Der Nachfolger besaß einiges Gefühl von Menschlichkeit, hatte Mitleiden mit dem schwindsüchtigen Gefangenen, gab ihm Gelegenheit zur Flucht, und Ortenberg entfloh. Lichtscheu, krank, matt wie die Herbstfliege, und mit beinahe zerrütteten Verstandeskräften, irrte der Unglückliche von Dorf zu Dorf, bettelte seine Nahrung kümmerlich, und nährte den einzigen Wunsch, noch vor seinem Ende W * * zu erreichen, und in der ersten Umarmung seiner Gattin, seines Sohnes, ein Dasein zu beschließen, das ihm zur schweren Bürde geworden war. Sein Weg trug ihn durch Göttingen, und hier fand er das Ziel seiner Leiden.

Aber wer lieh ihm Kräfte, das Vaterherz zu verläugnen und das Zimmer seines Sohnes unerkannt zu verlassen? wer anders als sein Stolz, jene unselige Leidenschaft, die von der Wiege bis zum Grabe ihn nie verließ. Er hörte, daß es Grafen waren, die er in Wilhelm's Gesellschaft antraf, er glaubte, seinen Sohn zu erniedrigen, vielleicht gar zu schaden, wenn er als Vater und Bettler zugleich ihm unter die Augen träte. Kurz, er

schwieg und ging; aber kaum war er auf seiner Dachkammer angelangt, als er der Last seines Gefühls unterlag.

Leser, ich sehe einen unwilligen Blick in deinem Auge, aus Mitleid und Verachtung zusammengesetzt; greif' in deinen Busen! weißt du dich keines Fehlers schuldig? — ich wollte einen ehrlichen Mann schildern, der immer Mensch blieb, für einen Engel ist meine Einbildungskraft nicht geschaffen.

Während der Erzählung des Greises wechselten die heftigsten Leidenschaften in der Brust des Jünglings. Bald folterte ihn die Angst, und er hing mit starrem Auge an des Vaters Munde; bald rollten Thränen des Schmerzes über seine Wange; bald färbte die Wuth sie hochroth und wildes Feuer glühte im Blicke.

»Rache! Rache!« rief er aus, als Ortenberg geendigt hatte, »ich schwöre es Euch, mein Vater! bei Gott und unserm Erlöser! ich will blutige Rache nehmen an diesem Bösewicht!«

»Nicht also, mein Sohn,« sprach der Greis, »du mußt mir versprechen, ihm zu verzeihen, so wie ich es in dieser meiner letzten Stunde thue. Auch er muß nun schon alt sein, bald reif zu Gottes Gerichte. Versprich mir's! nur unter dieser Bedingung ertheile ich dir meinen Segen; nur mit dieser Beruhigung kann ich zufrieden sterben.«

Wilhelm mußte gehorchen, mußte in seines Vaters kalte Hand geloben, daß er verzeihen und nie Rache suchen wolle; und nun segnete ihn der Greis, erhob sein Herz

zum Throne Gottes, betete, und nahm feierlich Abschied von seinem Sohne. Wilhelm schwamm in Thränen. Ortenberg hatte seine letzten Kräfte erschöpft, und fiel sprachlos zurück auf's Bett. Nicht lange, so begann er zu röcheln — der Engel des Todes hielt den Kelch an seine Lippen — die Natur kämpfte noch einige Augenblicke gegen den Arm des Gewaltigen — Zuckungen verriethen ihre herannahende Zerstörung — das Auge erblindete — die Wange erbleichte — die Lippe wurde blau — der Körper erstarrte — nur noch ein Athemzug — eine lange Pause — nun noch ein Athemzug — — und endlich keiner mehr. —

Wall' hinüber, wo Gott fester knüpft
jedes hier zerriss'ne Band!
siehe, an der Pforte bess'rer Welten
reichet Karoline dir die Hand.

Wilhelm's Schmerz ist kein Gegenstand der Beschreibung. Der Arzt kam zu spät, um durch seine Kunst neues Leben in die Adern eines Greises zu gießen; aber er kam früh genug, den heulenden Jüngling von der geliebten Leiche wegzureißen. Wilhelm wurde krank und fantasirend nach seiner Wohnung gebracht, nur die Stärke der Jugend riß ihn von den Pforten des Todes zurück, und Jahre lang stand das Bild seines ermordeten Vaters vor seiner Seele, zeigte ihm jeden andern Gegenstand nur durch den Schleier der Schwermuth.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Armer Jüngling! wähnst, beim Eintritt in die Welt,
alle Menschen seien deine Brüder. —
Warum athmest du so schwer?
schlug dich die Erfahrung nieder?
Zage nicht! schau' um dich her!
sieh, so mancher, gut und bieder,
seufzt in Niedrigkeit, gedrückt von schwerer Bürde,
der des Thrones Stufen zieren würde.

Die Nachricht von seines Bruders Erscheinung und Tode war dem alten Nikolaus ein harter Schlag, um so schmerzhafter, je unerwarteter er kam. Schon lange hatte er sich seinen Bruder Karl nicht mehr als Erdenbewohner gedacht, hielt ihn für ein seliges Mitglied einer bessern Welt, verweilte ungern mit seiner Fantasie bei dem, was er in der Irre gelitten haben mochte, setzte wenigstens immer die Worte hinzu: »er genießt nun den Lohn seiner irdischen Leiden!« und dieser angenehme Traum wurde so plötzlich, so fürchterlich unterbrochen.

Doch ich lasse den Vorhang fallen, und schweige von nun an für immer von dem edlen, stolzen, unglücklichen Ortenberg. Er ist nicht mehr, er bedarf, Leser, deines Mitleids nicht mehr. Wenn theilnehmendes Interesse an sein Schicksal dich band, so schenke es nunmehr seinem verwaisten Sohne.

Wilhelm hatte seine Studien vollendet, der Jüngling war zum Manne gebildet, und diejenige Epoche seines Lebens, welche ihn nun erwartete, vermag ich nicht besser zu schildern, als wenn ich einen Theil seiner Korrespondenz zwischen ihm und dem alten Oheim hier einrücke.

Auszüge

aus den Briefen Wilhelms an seinen Oheim, und dessen Antworten.

1.

— Ich bin entschlossen Göttingen zu verlassen, aber wohin, und welche Bestimmung ich den Tagen meiner Zukunft geben soll, darüber erwarte ich von Ihnen, liebster Oheim, Rath und Befehl. Gelernt habe ich von allem Etwas, glaube mich so ziemlich in jede Lage werfen zu können; denn ein Spieler, der die Karten einmal kennt, muß jedes Spiel, vom Zufall ihm in die Hand geführt, zu ordnen verstehen, muß sich zu finden wissen, wenn auch die Trümpfe in den Händen seiner Mitspieler ungleich vertheilt sind. — — Man sagt, es sei leicht, die ganze Sammlung menschlicher Kenntnisse, welche auf mathematische Gewißheit sich gründen, auf ein weißes Kartenblatt zu schreiben, und wie manchen dicken Quartanten durchwühlt man vergebens, um ein paar Worte zu dieser Sammlung heraus zu klauben. — Ich verlasse

die hiesige Bibliothek nie ohne Beklemmung; so viele Bücher, so viel zu lesen, das Leben so kurz, das Kartenblatt so klein, und doch muß man ein Polyhistor sein, um es nur halb zu füllen. — — Nein, ich mag kein Gelehrter werden! in Gottes freier Natur will ich herumschweifen, ihre mannigfachen Freuden genießen, nicht ihre geheime Schliche ihr ablauern, um heute ein System zu bauen, das morgen von der einfachsten Naturbegebenheit Lügen gestraft wird — Aber da flüstert eine innere Stimme mir zu: »du bist ein Glied in der Kette der Gesellschaft; es ist nicht genug mit deines Oheims Reichthümern deinen Wannst zu nähren, allenfalls einem Nothleidenden einige Groschen zuzuwerfen, deren sauren Erwerb du nicht ahnest; dem Staate gehören deine Kräfte, er bezahlt sie dir mit Sicherheit deines Eigenthums.» — Es ist ein sonderbares Ding um die Hochachtung, die man für sein ich hegt, so verschieden von der, die man den Verdiensten anderer zollt. Diese letztere klebt so oft an Vorurtheilen der Kindheit, äußerlichen, zufälligen Eigenschaften, Possen von Reichthum und Ahnen. Aber das, was in der Einsamkeit mir eigene Zufriedenheit gewährt, was oft über Leiden und schiefe Beurtheilung mich hinaussetzt; kurz, das, was jeder Biedermann mehr oder weniger in sich sucht und findet, läßt sich nicht von der Stimme des niedern oder vornehmen Pöbels erkaufen. — So will ich mich dann irgend einem Stande widmen, um nicht blos Drohne im Bienenstock der Welt zu sein, ich will ein- und ausflie-

gen, sammeln und arbeiten; Ihr Befehl mag mir meine Arbeit anweisen.

2.

Nikolaus an Wilhelm.

Ich muß dir sagen, mein lieber Vetter, daß dein Brief weder hinten noch vorne meinen Beifall hat. Rein heraus zu reden, Wilhelm, du bist nicht mehr das Kind der Natur, wie du aus des guten Pfarrers Händen gingst. Da ist so ein geziertes, geschraubtes Wesen in deinen Perioden und Wendungen, du spielst den Philosophen, so thust du, da du doch nur ein Bücher-Philosoph bist, und man muß die Nase weit hinausstrecken in die Welt, wenn man über nichts mehr staunen will, und die Hand voll irdischer Leiden und Freuden mit eben dem Auge zu betrachten begehrt, als ein voller Magen den Pudding. — Höre mein Sohn, ich kann das nicht leiden, daß ein Mensch den andern Sie nennt, als spräche er zu einer großen Versammlung, am wenigsten will mir das in den Kopf, wenn ein Sohn zu seinem Vater oder zu seiner Mutter redet. Nun ist das zwar einmal so Sitte unter uns, und weder ich, mit allen meinen Reichthümern, noch du mit deiner Philosophie werden's ändern; aber wenn sie alle auf einem Beine tanzen, so will ich doch nicht mithüpfen, so lange ich noch zwei gerade Füße habe. Ich begehre also von dir, lieber Vetter, daß du mich Du nennest, so will ich, denn ich bin dir an Vaters Statt, und wenn der Sohn den Va-

ter nicht mehr Du nennen darf, so wäre es eben so gut, man verbannte das ehrliche Du ganz aus der Welt. Meinen Respekt werde ich mir doch schon zu erhalten wissen, und wenn dich die Leute fragen, wie du auf den schnurrigen Einfall geräthst; so schiebe die Schuld nur immer auf den alten, närrischen Oheim. — — Was geht mich deine künftige Bestimmung an? da siehe du zu. Meinethalben magst du werden was du willst, wenn du nur ein ehrlicher Mann bist, und das kannst du in allen Ständen sein. Lieb wäre mir's, wenn du dich noch ein paar Jahre in der Welt herum triebst, dann ein gutes, sanftes Weib nähmst, wie meine Welli, und damit holla! —

Daß ich doch nie den Namen aussprechen oder schreiben kann, ohne daß mir das Auge naß wird. Höre Wilhelm, vorgestern ist der kleine Tempel in meinem Garten fertig geworden, und der Altar in der Mitte, der die Urne tragen soll, in welcher die Asche meiner Welli ruht. Und gestern war ein feierlicher Tag, mein Seel, so war er. Ich nahm die Urne aus dem Kasten, in welchem sie während meiner ganzen Reise und noch bis jetzt verschlossen gewesen, denn ich hatte den Muth nicht, meine Wunden aufzureißen. Nun wie gesagt, ich nahm sie heraus, und da lagen auch noch ein paar Armbänder und Ringe von meiner Welli, die nahm ich auch heraus, und so trollte ich mit der Asche nach dem Garten, und meine Thränen fielen auf die Urne, und ein paarmal zitterten mir die

Hände, daß ich Mühe hatte sie fest zu halten, und meine Knie wankten, daß ich mich unterwegs auf eine Rasenbank setzen mußte. Nun wie weiter? jetzt steht die Urne auf dem Altare, und der Tempel ist mit Rosenhecken umgeben, und oben steht geschrieben:

Grabmahl der guten Welli, der sanftesten ihres Geschlechts

Wenn nun einst meine Thränen vertrocknet sind, das heißt, wenn mein Auge sich auf ewig geschlossen; so sollst du dich dabei erinnern, Vetter, daß ich meine Welli über Alles liebte, mein Seel, so that ich! und sollst unsere Asche dann und wann in der Morgen- oder Abendstunde besuchen, und fein an uns denken.

Ja, das sage ich dir, Vetter, und begehre es von dir als den einzigen Dank für meine väterliche Liebe, daß du mich ja nicht begraben lässest, wenn ich todt bin. Das ist eine dumme Sitte, mit der ich nichts zu schaffen habe. Da scharrt man jährlich ein paar Millionen Körper in die Erde, um die Luft zu verpesten, dem Tod sein Handwerk leichter, den Aerzten das ihrige einträglicher zu machen. Unter arme Landleute sollte man eure sogenannten Gottesäcker vertheilen, damit sie vernünftige Aecker mit Korn und Gerste besät daraus machten, und die Leichen? nun die würden verbrannt, wie in Indien und an hundert andern Orten, müßten nicht alle die gräßlichen Stufen der Verwesung durchgehen, würden auf einmal wieder in den Staub verwandelt, von dem sie genommen sind.

Ich war einmal in einer Kunstkammer, da hatte ein geschickter Künstler die Verwesung in Wachs nachgebildet, höre, Wilhelm, das war schrecklich, wie zuerst das Auge mit einer Art von Moos sich überzieht, und so immer weiter, immer schrecklicher und gräßlicher, daß ich selbst meine Welli mir unter dieser Gestalt nicht ohne Grauen denken könnte. Und dann hab' ich noch einen Hauptgrund, warum ich das Verbrennen dem Begraben vorziehe, nämlich um der Nachbleibenden willen. Da schleppen sie dich hinaus aus der Stadt, in eine Kiste genagelt, scharren dich sechs Fuß tief unter die Erde, machen einen Hügel über dir und lassen dich liegen. Die Deinigen vergessen dich, haben nichts, wobei sie sich deiner erinnern können, und schielen höchstens des Sonntags, wenn sie nach der Kirche wandern, dann und wann einmal nach deinem Grabe, um zu sehen, ob noch kein Gras darüber gewachsen ist? Führt nun vollends Zufall oder eigener Entschluß deine Familie weg aus den väterlichen Mauern, so bleibst du allein, modest unter Fremden, bist vergessen, und dein Name nimmt höchstens nur noch einen kleinen Raum im Kirchenbuche oder auf einem Stammbaum ein, in den Herzen der Deinigen ist er getilgt, mein Seel, so ist er.

Wie anders, wenn die Flamme deinen Körper der Verwesung entreißt! Das Häufchen Asche, das von dir übrig bleibt, sammelt sorgsam die Hand deiner Gattin, deines Sohnes, deines Freundes, ihr Auge netzt es mit Thränen, eine Urne verschließt es, und wenn man dieser Urne auch

keinen Tempel bauen kann oder will, wie ich dem Andenken meiner Welli, so setze man sie auf den Tisch unter den Spiegel statt eurer französischen Potpourris von Porzellan, Bronze oder Marmor, man führe dann und wann die Kinder davor, man hebe den Deckel auf, man zeige ihnen den kleinen Ueberrest eines Menschen, und das wird mehr Eindruck auf die Umstehenden machen, mein Seel, so wird es! als wenn sie mit Ekel vor einem Grabe stehen, aus welchem Verwesung grinst und die Pest ihnen entgegen dampft.

Glaubst du, mein Sohn, die Römer und Griechen, deren Geschichte ich in meiner jetzigen Einsamkeit mit Bewunderung lese, würden dergleichen Heldenthaten vollbracht, sich so freiwillig in den Tod gestürzt haben, wenn sie ihre Körper zu gleicher Zeit einer so ekelhaften, jämmerlichen Mißhandlung hätten Preis geben müssen? Lächle immerhin! ich bin kein Seelenkenner, aber für mich hat di Vermuthung Wahrscheinlichkeit. Und dann ist so wa Erhabenes in dem Bilde, wenn die Flamme emporlodert und der Rauch in die Wolken steigt — man wähnt den Geist gleich einem Phönix aus seiner Asche mit hinaufsteigen zu sehen.

Kurz und gut, mein Sohn, ich will verbrannt sein, und damit holla! eine Urne, die den Rest meiner alten Knochen auffassen soll, hab' ich mir schon bestellt, und dann sollst du sie neben die meiner Welli setzen, und dann magst du mit Weib und Kindern zuweilen in der Abenddämme-

rung dahin spaziren, so magst du, und ihnen meine Geschichte erzählen und meiner im Besten gedenken.

Wenn mich der Tod etwa überraschen sollte, ehe ich's vermeine, und ehe ich meinen letzten Willen auch über diesen Punkt abgefaßt habe, so sollst du diesen Brief als mein Testament betrachten, und ihn der Obrigkeit vorzeigen, damit die Polizei dir keine Firfaxen macht. Ich denke, es kann ihr sehr gleichgiltig sein, ob Einer brennt oder modert. Wo nicht, so laß einen leeren Sarg begraben und verbrenne mich heimlich. Oder wenn das nicht angeht, wegen des Feuers, das du anzünden mußt, so beschütte meinen Leichnam mit ungelöschtem Kalk und spritze ein paar Tropfen Wasser darauf, das thut die nämlichen Dienste. Gehab dich wohl! *)

3.

Wilhelm an Nikolaus.

Ich bin in Hannover, lieber Oheim, und habe Lust noch einige Wochen hier zu bleiben. Deine Briefe und dein Geld wirst du so gut sein hieher zu senden, ich wohne in der London-Schenke. Eigentlich hat mich der junge

*) Ob man das, was der ehrliche Nikolaus hier sagt, als unschädliche Schwärmerei, oder als einen auf wahre Psychologie gebauten Vorschlag betrachten will, das kann mir gleichviel gelten. Indessen mag ich doch nicht unterlassen, dem Leser ein Beispiel anzuführen, dessen Augenzeuge ich war, und das mir nie aus der Seele kommen wird. Ich reiste vor einigen Jahren durch

Baron W**, mein Universitätsfreund, zu meinem hiesigen Aufenthalte veranlaßt. Mir gefällt es hier recht gut, die Stadt ist hin und wieder artig gebaut, die umliegenden Gegenden sind schön, und ich habe die Bekanntschaft bra-

---

einen Theil von Deutschland, in R** traf ich einen Schauspieler an, einen würdigen Mann, mit dem ich ehedem in Petersburg Umgang gehabt hatte. Während wir uns nicht gesehen, war ihm sein Weib gestorben, und ihm blieb nur noch eine Tochter übrig, ein munteres, liebenswürdiges Mädchen voller Witz und Laune, mit dem ich schon in Petersburg, in Gesellschaft ihrer Eltern, manche angenehme Stunde verscherzt hatte. Sie war noch ganz dieselbe, schäkerte, lachte, und überließ sich ihrem reizenden Muthwillen. Von ungefähr fiel mein Blick auf ihre Toilette, und ich sah — ein Möbel, das ich noch auf keiner Damen-Toilette gesehen hatte — einen Todtenkopf. Erstaunt frug ich: »wie zum Henker kömmt dieser Kopf hieher?« Plötzlich brach das Mädchen in einen Thränenstrom aus, »das ist meiner Mutter Kopf!« sagte sie schluchzend, »mein Vater hat es so gewollt, daß ich ihn täglich vor Augen haben soll, um mich täglich ihrer mütterlichen Lehren zu erinnern.« — Ich gestehe es, dieser sonderbare Einfall überraschte mich so sehr, daß ich lange Zeit stumm und unbeweglich mein Auge auf den Todtenkopf heftete. Auch ich hatte die Frau gekannt, ihre Gestalt schwebte vor meinen Augen, und nun war nichts mehr von ihr übrig, als dieser Knochen. Wahrlich! ich empfand mehr dabei, als ich auf ihrem Grabhügel empfunden haben würde. — Und was meinst du, lieber Leser? wäre auch das Mädchen so leichtsinnig gewesen, als sie wirklich tugendhaft war, hätte auch ihr Stand sie täglich den Reizen der Verführung ausgesetzt, hätte sie auch

ver, aufgeklärter Männer gemacht. Viele sind deren freilich nicht, wenn man das Viel von Zahlen versteht, aber eine Rose ist ja mehr werth, als hundert geruchlose Tulpen, trotz der tausend Farben, mit denen sie prangen.

Ich habe einen meiner Abende bei dem vortrefflichen Zimmermann zugebracht, dessen Buch von der Einsamkeit dir, wie du mir neulich schriebst, deine Einsamkeit schon so oft versüßt hat. Er scheint in der ersten Viertelstunde kalt und zurückstoßend; das mag wohl daher kommen, weil er von so manchem handwerksmäßigen Reisenden überlaufen wird, der nur kömmt um ihn anzugaffen, und sagen zu können: ich hab' ihn gesehen. Wenn er aber merkt, daß er einen Menschen vor sich hat, dessen Herz empfänglich ist für Wärme und zutrauliches Wesen, so weicht die kalte Wolke nach und nach von seiner Stirn, und dann hat er einen so sanften, milden Blick im Auge, daß er Einem die Liebe und Achtung aus dem Herzen stiehlt, so wie er seit jenem Abend die meinige auf ewig besitzt. Möchte sie ihm doch etwas werth sein!

---

schon am Rande des Grabes ihrer Unschuld gestanden; müßte nicht ein Blick auf diesen Todtenkopf sie bei den Haaren zurückgezogen haben? — Wende mir nicht ein: die Zeit schwäche den Eindruck, und lösche ihn endlich ganz aus — schon seit zwei Jahren war die Mutter todt, und des Mädchens Thräne fiel warm auf meine Hand. Traun! hätte ihre Leiche auf dem Kirchhofe gemodert, wir hätten ihrer mit keiner Silbe gedacht.

Anmerkung des Erzählers.

Auch in adeliche Gesellschaften hat mein Freund mich eingeführt, aber die behagen mir gar nicht. Nirgends habe ich so viel steifes Wesen, albernes Ceremoniel und hochgetragene Nasen gesehen, als hier; besonders zeichnen sich die Weiber aus. Man unterscheidet hohen und niedern Adel, man glaubt sich verunreinigt, wenn man mit dem letztern ein paar Stunden unter einem Dache, oder auch nur unter freiem Himmel zubringen soll. Da ich nun vollends zum Bürgerpack gehöre, und meine Voreltern nur zusehen durften, wenn die ihrigen turnirten und sich die Rippen entzwei brachen; so kannst du dir leicht einbilden, wie man mich über die Achsel ansieht. Mein Freund W** geräth oft dabei in nicht geringe Verlegenheit, und ich — nun ich will noch ein paar Wochen d'rüber lachen, und dann meinen Wanderstab weiter setzen.

4.

Nikolaus an Wilhelm.

Du bist ein Narr, lieber Vetter, mein Seel, so bist du, daß du unter dem hochadelichen Unwesen dich herumtreibst und die Leute in der Grille bestärkst, als erzeigten sie dir eine große Ehre, wenn sie dich über die Achseln ansehen. Nimm dich in Acht, daß ich nicht in die Versuchung gerathe zu glauben, du habest keinen innern Werth, auf den du stolz sein darfst, da du von den erborgten Strahlen einer Lampe dich beleuchten lässest. Ich halte nichts auf den Mann, der die Würde seines Wesens fühlt (oder doch

fühlen sollte), sein mäßiges Auskommen hat, unter seines Gleichen Freundschaft und vernünftige Unterhaltung nur suchen darf, um sie zu finden, und dann doch schamlos in einen Zirkel sich drängt, wo man höchstens um seines Mammons willen ihn leidet.

Ich will damit nicht sagen, daß ein Edelmann, oder Freiherr, oder Graf, nicht der warme Freund eines Bürgerlichen sein könne; dafür behüte mich der Himmel! es gibt der braven Edelleute genug, die recht gut wissen, daß der Adel eine Erbschaft ist, die noch mehr der Pflichten ihnen auflegt, als wir andern bürgerlichen Erdensöhne in unserer engern Sphäre zu erfüllen haben. Doch wollt' ich dir immer rathen, mein Sohn, ehe du den Bund der Freundschaft mit einem Edelmanne knüpfest, ihn lange zu prüfen, ehe du dein Herz an das seinige hängst. Besonders hefte ein forschendes Auge auf ihn, wenn du in Gesellschaft von andern Adelichen ihn triffst. Ist er verlegen dich zu umarmen, dir die Hand zu drücken, dich im Angesicht der übrigen in einen Winkel zu ziehen und ein trauliches Gespräch mit dir anzufangen; so meide ihn, denn er schämt sich seines Freundes, mein Seel, so thut er! diese Erfahrung — es thut mir weh, daß ich das sagen muß — hab' ich erst seit meiner Rückkunft in's deutsche Vaterland durch ein paar unangenehme Stunden erkauft.

Daß du die Weiber um eine Stufe höher in der Albernheit gefunden, als die Männer, wundert mich gar nicht, das ist allenthalben so. Je weniger Einer eine Würde

verdient hat, je stolzer ist er d'rauf. Ein Titular-Hofrath vergibt es dir in seinem Leben nicht, wenn du den Titel vor seinem Namen vergessen hast; nicht also der fleißige Diener des Staats, der das Bewußtsein seines Verdienstes im Busen trägt, und des leeren Schalles lächelt.

Höre mein Sohn! ich wünschte deinen nächsten Brief aus irgend einem andern Winkel der Erde datirt zu sehen, mein Seel, so wünscht' ich! ungeachtet ich dir zu der Bekanntschaft meines lieben Zimmermann's von Herzen Glück wünsche. Du kannst ihm man sagen, daß ich ihn nicht um einen Deut höher schätze, seitdem die Kaiserin von Rußland ihm einen Orden gab; daß ich aber die Kaiserin von Rußland darum höher schätze. Gehab dich wohl!

5.

Wilhelm an Nikolaus.

Du hast Recht, lieber Oheim. Auch war ich schon im Begriff meinen Mantelsack zu schnüren und nach England über zu wandern, welche Insel mir durch Archenholz's Beschreibung lieb geworden ist; aber ich weiß nicht, was mir seit ein paar Tagen im Kopfe steckt; ich bin nicht derselbe Mensch. Ich nehme ein Buch und lese nicht, ich setze mich an's Klavier und spiele nicht, wenn ich auf der Straße gehe, trete ich in alle Pfützen, und wenn ein Bekannter den Hut vor mir abzieht, so dank' ich ihm nicht. Wenn's regnet so merke ich's nicht, und wenn die Sonne scheint, so fühle ich's nicht. Am liebsten bin ich allein, und

auch in großen Gesellschaften glaub' ich allein zu sein. Der Sang der Nachtigall macht mich wehmüthig, die untergehende Sonne schaue ich mit feuchten Augen an. Das Herz ist mir voll, der Kopf leer, die Brust beklommen, ich scheine tiefsinnig zu denken, und denke nichts. Sage mir, lieber Oheim, was ist mit mir vorgegangen?

6.

Nikolaus an Wilhelm.

Narr! Du bist verliebt, mein Seel, so bist du! Gerade so war mir zu Muthe, als ich meine Welli zum ersten Male gesehen hatte. Gott gebe, daß dein Mädchen auch eine Welli sein möge! Es gehört zwar nicht in meinen Plan, dich sobald zum Hausvater zu machen, da aber die Liebe, wie bekannt, nicht nach Planen frägt, so mag's d'rum sein. Vergiß nur nicht, daß sie die Gefährtin deines Lebens sein soll bis an's Ende deiner Tage. Prüfe sie vor allen Dingen, ob sie ein gutes Herz hat? Uebrigens mag sie vornehm oder gering, reich oder arm, schön oder häßlich sein, das gilt mir gleich, mein Seel, so thut es. Ich will sie empfangen als meine Tochter, ihr sollt Kinder zeugen nach Herzenslust, und mir meine alten Tage zu Tagen der Freude machen, so sollt ihr, und damit holla!

7.

Wilhelm an Nikolaus.

Du hast's errathen, lieber Oheim, ich bin verliebt, in ein schönes gutes Mädchen bis über die Ohren verliebt. Ich

spreche so gern von ihr, sei so gut lieber Oheim, und höre mich an.

Es war am Montage vor acht Tagen, Abends gegen fünf Uhr, als mich mein Freund bei seinem Vetter, dem Geheimderath von W** einführte. Da war eine Art von Assemblee, oder wie das Ding auf deutsch heißen mag, da standen ein Dutzend Spieltische im Zimmer, geschminkte Weiber und weißgepuderte Männer saßen daran; vor dem Sofa ein Theetisch, dahinter ein reizendes Mädchen, welche den Thee einschenkte, und die Hebe bei der Nektarflasche belauscht zu haben schien; ein Mädchen sage ich — denn man vergaß bei ihrem Anblick, daß sie ein hochwohlgebornes Fräulein war.

Der Geheimderath empfing mich mit einer heitern, zuvorkommenden Miene, ohne dabei den Mann von Stande zu verläugnen. Er ist alt, auf seinem Gesicht wohnt deutsche Redlichkeit, seine grauen Haare färbten sich im Dienste des Staats, man liebt den Mann, wenn man ihn sieht. Nicht also seine gnädige Frau Gemahlin, welche den dicken hannöv'rischen Adelstolz im Auge und auf der Nase trägt, eiskalt vornehm lächeln kann, und stolz auf die Würde ihres Mannes, mitleidig herabsieht auf die niedrigere Klasse von Geschöpfen, wie ein Engel, stell' ich mir vor, auf einen Ameisenhaufen. Sie erwiederte meinen tiefen Reverenz mit einer halben Neigung des Kopfes, und that mir die Ehre an, nicht ein Wort mit mir zu sprechen. Die ganze Gesellschaft ward auf

meine Wenigkeit aufmerksam, man zischelte sich in die Ohren, man wisperte hie und da, und als man vermuthlich in Erfahrung gebracht, daß ich kein Kavalier sei, spielte man ruhig weiter.

Die noch übrigen leeren Spieltische wurden nun auch nach und nach bevölkert. Man bot mir eine Partie l'Hombre an, mit einem bürgerlichen Rath und einem Fähnrich von fünfzehn Jahren, welche man für die geringsten in der Gesellschaft hielt (denn hier beobachtet man auch im Kartenspielen den Rang); da ich aber, wie du weißt, gar nicht spiele, so ließ man mich stehen, als einen im bon ton völlig unerfahrenen Menschen, der sich die Zeit vertreiben mochte, so gut er konnte. Ich ging im Zimmer auf und nieder, besah die Kupferstiche, neckte den Papagei, zählte die Fensterscheiben, und war etwas verlegen mit meiner kleinen Person.

Endlich trieb mich die Langeweile in ein Nebenzimmer, wo vier oder fünf Fräuleins im Zirkel saßen und schnatterten; denn die unverheiratheten Damen pflegen hier selten die Zahl der Kartentische zu vermehren. Ob ich nun gleich kein Weiberfeind bin, so war ich doch bis jetzt immer ein Weiberscheue, und da meine Galanterie auch nicht weit her ist, so wurde mir's wirklich schwer, mich unter sie zu mischen. Nie ist ein ehrlicher Mann mehr in der Verlegenheit den Dummkopf zu spielen, als wenn er sich mit fremden jungen Damen unterhalten soll. Die guten Kinder fragen den Henker darnach, ob ihnen ein gelehrter, ein recht-

schaffener, ein um den Staat verdienter Mann vorgestellt wird, dessen Aeußeres — wäre es auch hin und wieder lächerlich — man kaum eines Blickes würdigen sollte; nein, sie mustern ihn gleich bei der ersten Verbeugung vom Kopfe bis zum Fuße, lassen jede seiner Bewegungen, jedes seiner Kleidungsstücke durch hundert neugierige Blicke Gassen laufen, beglossiren jedes seiner Worte, lachen wenn seine Weste zu lang oder sein Haarbeutel zu groß ist, und nicht selten heirathen sie ihn hinterdrein, sind glücklich und schämen sich ihrer Thorheit.

Wie ich mich herausgewickelt, weiß ich selbst nicht recht. Die Mädchen schienen alle ein wenig muthwillig zu sein, aber übrigens gute, harmlose Geschöpfe, und so war die Bekanntschaft bald gemacht. Man frug mich, wie mir's in Hannover gefiele? welche Spazirgänge ich besucht? ob ich mich lange da aufhalten würde? und so weiter. Die Unterhaltung ging sehr bald zu Ende, das Gespräch wurde immer trockner, immer einsilbiger, und ich segnete daher im Stillen den glücklichen Einfall des Fräulein Amalie von W**, der Tochter vom Hause (die mir zuerst als Hebe erschienen war), welche ihre Arbeit niederlegte, aufstand und ein Klavier öffnete, welches im Mahagoni-Gehäuse in einer Ecke des Zimmers prangte. »Mag sie doch so jämmerlich klimpern, als sie nur immer Lust hat,« dachte ich bei mir selbst, »zum mindesten bist du des Redens überhoben, darfst dich nur stellen als seist du ganz Ohr, und übrigens denken woran du willst.« Ich sprang auf, holte Stühle für sie und mich, und wir setzten uns.

Amalie schlug eine Sonate von Hofmeister auf, und zog ihre Handschuhe aus. Himmel! liebster Oheim! welch' eine Hand erblickt' ich da! so weiß, so klein, so rund, so voll, so grübchenreich — ach! wen solch' eine Hand durch's Leben führt, der wandelt auf Rosen. Aber das war Alles noch nichts! sie fing an zu spielen, und spielte mir das Herz aus dem Leibe heraus. Da war eine Seele in jeder Fingerspitze, das sanfteste, fühlbarste Herz legte die Zauberin in jeden Druck ihres Instruments. Ich wollte nicht mehr hören, ich wollte mein Auge abzieh'n von der schönen Hand, aber da fiel mein Blick unglücklicher Weise auf den Busen, und das war noch zehnmal toller. Höre, lieber Oheim, so ein Busen ist in der Welt nicht mehr! wenn das Feuer deiner Einbildungskraft noch nicht ganz verloschen ist, so rufe jenen seligen Augenblick zurück, wo dir, unfern von Masulipatnam, Welli zum ersten Male begegnete, und ihr strotzender Busen dich begrüßte. Was du damals empfandest — o es war Kleinigkeit! es war lappländische Kälte gegen die Flamme, die mein Herz an Amalien's Seite ergriff. Wie sich das hob, wie sich das blähte! Cato würde gelächelt, und Plato, seine Träume vergessend, mit halbgeschlossenem Auge ihr Halstuch weggeblinzelt haben. Mir wurde schwindlicht, ich vergaß mich, mein Kopf sank nieder, mein Mund drückte einen heißen Kuß auf ihre Hand. Das Mädchen wurde glühend roth, meine Verwirrung war unbeschreiblich. Sie

spielte fort, kam aus dem Takte, griff falsch, ich wußte nicht mehr wo ich war. Kurz, unsere Herzen hatten sich verstanden; aber wie ich das beseligende Geständniß: „daß ich ihr nicht gleichgiltig sei" zuerst ihrem Auge, und endlich auch ihrem Munde entlockt habe, das will ich, lieber Oheim, dir in meinem künftigen Briefe umständlicher erzählen.

8.

Nikolaus an Wilhelm.

Nun das sei dem Himmel geklagt! mein armer Vetter hat den Verstand verloren, mein Seel, so hat er! Wenn du wieder an deinen alten Oheim schreibst, so laß die Hebe, und den Plato, und die Seele in den Fingerspitzen nur fein zu Hause. Was geht mich deine ganze Liebesgeschichte an? — Du kannst nur bleiben lassen, mir in deinem künftigen Briefe den Brei noch einmal vorzukauen, und deine albernen Vergleichungen mit meiner Welli sollst du ganz weglassen, so sollst du. Heirathe das Mädchen in Gottes Namen, aber bleib mir mit ihrer Hand und mit ihrem Busen vom Leibe, das ist man Schnickschnack. Die Hand wird nicht immer voll und rund sein, und der Busen wird sich nicht immer blähen, das kannst du mir glauben. Es gehört mehr dazu, ein Band auf ewig zu knüpfen. Mancher läge lieber mit der Nase auf einem harten Stein, mein Seel, so thät er! als am vollen Busen einer bösen Sieben.

Nun, nun, das geht mich Alles nichts an. Heirathe du meinethalben den Busen und die Hände, das ist deine Sache, je glücklicher du bist, je lieber ist mir's. Aber daß du Sausewind meinst, ich sei ein Lappländer gegen dich, und habe Schnee im Leibe, wo dir's die Seele ausbrennen will, daran hast du gelogen, mein Seel, so hast du.

Auch gut! es soll mir lieb sein, wenn du dein ganzes Leben hindurch so fortschwärmst. Nicht halb recht ist mir's indessen, daß du dich da in eines so vornehmen Mannes Tochter vergafft hast; die wird so viele Manieren, und Quinkeliren, und Ziereteien an sich haben, daß ihr der arme, alte Oheim, mit seiner indianischen Simplizität, verhenkert dorfjunkermäßig in die Augen stechen wird. Das sag' ich dir, Vetter, zur Hochzeit kriegst du mich nicht, das ist mir nach deiner Beschreibung dort viel zu steif.

Aber was rede ich von Hochzeit, du weißt ja noch gar nicht, ob dich das Mädchen haben will, oder, welches einerlei ist, ob die Eltern dich haben wollen? Bedenke, Vetter, ein Herr Geheimderath, eine Frau von, ein Fräulein von, ein Onkel von, eine Tante von, und Monsieur Ortenberg schlecht weg — ei! ei! ich sehe ein Gewitter am Himmel heraufsteigen, das Schifflein ist noch nicht im Hafen. Wenn indessen das Geld etwas dazu beitragen kann, es glücklich hinein zu bugsiren, so kannst du man sagen, du habest fünftausend Thaler jähr-

licher Einkünfte, und noch einmal so viel, wenn der alte Onkel Niklas stirbt.

9.

Wilhelm an Nikolaus.

Gütigster, bester Oheim! Deine väterliche Liebe hat meinem Auge Thränen des Dankes entlockt. Reden mag ich nicht viel davon; aber dir's einst beweisen, daß der Same deiner Wohlthaten nicht auf unfruchtbaren Boden fiel, gewiß, das will ich! wenn Gott mich und meine Amalie glücklich in deine Arme führt.

Deines Segens versichert, habe ich es gewagt, um die Hand des Mädchens zu bitten, man stutzte, man war verlegen, man gab mir zweideutige Antwort. Ich machte meinen Freund W** zum Spion, eine Woche verstrich in Berathschlagungen mit der ganzen Familie. Man legte meinen Bürgerstand in die eine Wagschale, und meine fünftausend Thaler jährlicher Einkünfte in die andere, das Züngelchen stand mitten inne. Amalie liebt mich von ganzer Seele, ich bin stolz auf diese süße Ueberzeugung, aber ihr Herz frug man nicht um Rath.

Endlich erhielt ich durch einen Vetter die Antwort: »daß ich das Mädchen haben solle, wenn ich mich in Wien in den Freiherrnstand wolle erheben lassen.« Es ist eine Grille, lieber Oheim, aber was soll man thun? Amalie ist unschuldig daran, und mein Glück steht auf dem Spiele. Ich habe bereits mit einem Genealogisten gesprochen, dem

ich unser Familienpetschaft gezeigt, auf welchem, wie du weißt, oben auf dem Helme ein Mann mit einer Peitsche hervorragt. Er versicherte mich, daß wir aus einer alten, adelichen Familie abstammen, welches er aus dem Wapen klar erweiset. Er sagt: die Scythen hätten einst einen langen Kriegszug nach Asien gethan, während dessen bemächtigten sich ihre Sklaven ihrer Häuser und Weiber, und griffen zu den Waffen, als ihre Herren zurückkamen. Da sie nun lange mit abwechselndem Glücke fochten, so that endlich ein alter Scythe den Vorschlag, gegen diese Sklaven statt der kriegerischen Waffen, nur die Peitsche zu gebrauchen. Der Gedanke fand Beifall, man führte diesen Entwurf aus, jeder Scythe ergriff eine Peitsche, bei deren Anblick die ganze sklavische Kleinmüthigkeit sich der Knechte wiederum bemeisterte, und siehe da, sie warfen ihre Waffen weg, und liefen davon. Zum Andenken dieser Begebenheit schlugen die Novogoroder, deren Stadt im sarmatischen Scythien liegt, eine Gedächtnißmünze, auf welcher ein Reiter eine lange Peitsche schwenkt; und dem alten Scythen, welcher den ersten Einfall gehabt, ward erlaubt, den Mann mit der Peitsche in seinem Wapen zu führen.

Du siehst, lieber Oheim, daß unser Geschlecht im grau'sten Alterthume sich verliert. Ich erwarte mit Ungeduld deine Antwort, und auch einen Wechsel auf einige hundert Dukaten, denn du weißt, daß man heutzutage nicht umsonst ein edler Mann wird.

10.

Nikolaus an Wilhelm.

Mein Vetter, daraus wird nichts! Dein Genealogist ist ein Narr und du dazu. Was schwadronirst du da von Scythen und Sarmaten? wir sind ehrliche Deutsche und damit holla! Den Kerl mit der Peitsche will ich dir erklären, wie ich mir das Ding vorstelle. Sieh, ich denke unser Stammvater ist ein ehrlicher Fuhrmann gewesen, hat seinen Frachtwagen, und seine vier Grauen, oder Rappen, oder Schimmel, fein ordentlich von einer Stadt zur andern geleitet, und ist selbst nebenher zu Fuße gegangen. Da mag er sich nun endlich so viel zusammengespart haben, daß er auf seine alten Tage genug hatte, und vielleicht auch seinen Kindern einen vollen Kasten hinterließ. Um nun das Andenken ihres fleißigen Vaters in der Familie zu erhalten, setzten sie einen Fuhrmann mit der Peitsche oben auf den Helm, wo er dann noch heutiges Tages prangt. Sieh, das klingt viel natürlicher und wahrscheinlicher, als deine Scythen und Sarmaten, und du darfst dich auch gar nicht schämen, lieber Vetter, daß mein Stammvater ein Fuhrmann war, das ist zehnmal löblicher als ein Straßenräuber, wie die Ritter damaliger Zeit.

Ein anderer unserer Verwandten hatte auch einmal so einen drollichten Einfall. Die Fuhrmannspeitsche stand ihm nicht an, flugs machte er einen Mönch mit der Geißel

daraus, und behauptete keck und kühn, der Petschierstecher habe aus Unwissenheit die Geißel verlängert, bis endlich eine Peitsche daraus entstanden. Ich werde die Antwort nie vergessen, die mein seliger Vater ihm gab. »Aber Vetter, sprach er, wollt Ihr denn lieber einen faulen, dickbäuchigen Mönch zum Stammvater haben, als einen fleißigen, nützlichen Fuhrmann? Die Geißel hat noch nichts böses aus der Welt hinausgegeißelt; der Peitsche verdanken wir vielleicht unseren jetzigen Wohlstand." Hörst du, Vetter, so sprach er, d'rum laß mir die Peitsche ungeschoren.

Was nun aber das Adlichwerden in Wien betrifft, so sollst du mir davon nicht ein Wort mehr reden. Ein gekaufter Adel ist noch weniger werth als ein ererbter, und seitdem ich in Schlözer's Staatsanzeigen die Taxe gelesen habe, wieviel man für einen Grafen, Baron oder Edelmann zu bezahlen hat, ekelt mich das ganze Wesen an, mein Seel, so thut es! Der Adel war ursprünglich eine gar herrliche, vortreffliche Einrichtung, wurde nur durch Verdienst und Tapferkeit errungen, und die Ritterwürde erbte nicht einmal auf die Kinder. So ist es noch heutigestages in China und an anderen vernünftigen Orten mehr, der Vater Minister, und der Sohn Matrose, wenn er ein Taugenichts ist. So ein Adel ist doch noch der Mühe werth, und vor solch einem Edelmanne bückt man sich gern. Aber die Knäbchen, die hier in Deutschland herumlaufen, und sich Ritter schelten lassen, die sind mir weniger

achtungswerth, als ein arbeitsamer Paria*) auf der Küste von Coromandel. Unsere Souveräns sollten sich schämen, daß sie um schmutzigen Gewinnstes willen die Adelsbriefe so mir nichts dir nichts verkaufen, und dadurch den Sporn der Ehre, die einzige Triebfeder einer Monarchie, unter dem Geldsack ersticken.

Sieh, hier hast du mein Glaubensbekenntniß, und nun kannst du dir selbst an allen fünf Fingern abzählen, daß du von mir weder Geld noch Einwilligung zum Kaufen eines Adelbriefes zu erwarten hast. Verdiene dir den Adel, und ich will meine Mütze vor dir abziehen, und stolz darauf sein, dich Herr von Ortenberg zu nennen. Bis dahin leb' wohl! Aus der Heirat wird nichts.

*) Die Parias machen den geringsten und verachtetesten Stamm oder Caste in Indien aus. Wer ihnen zu nahe kömmt, der ist verunreinigt. Sie müssen schon von ferne durch lautes Schreien sich zu erkennen geben und aus dem Wege gehen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, von dem Ersten besten, der ihnen aufstößt, getödtet zu werden. Siehe Sonnerat's Reisen u. a. m.

Dreißigstes Kapitel.

O wie manches Opfer blutet
auf des Vorurtheils Altar!
das für Freuden dieses Lebens
so wie du geschaffen war.

Weg ihr ungezog'nen Knaben!
die ihr hinter fremde Tugend euch verschanzt;
die ihr in des Baumes Schatten
müßig schlummert, den ihr nicht gepflanzt.
In der Tiefe eures Schlammes
zeigt ihr von der Sonne euren Adelsbrief,
weil ihr Strahl die Brut in's Leben rief. —
Jenes ehrenvollen Stammes
längst verdorrtes, mürbes Holz
steht entblättert, trägt — ihr Wichte! —
nun statt jener süßen Früchte,
euren dummen Adelstolz.

O ihr Götter dieser Erde!
reicht euch brüderlich die Hand,
und entlarvt das Ungeheuer!
und zerreißt sein trügendes Gewand!
und knüpft fester der Gesellschaft Bande!
Seht und weint! — ein schöner Stamm
trägt zu eurer und der Menschheit Schande,
einen gift'gen Schwamm.

Armer Wilhelm! einen solchen Brief hattest du nicht von dem guten, alten Oheim erwartet. Wie schön malte

die Lügnerin Hoffnung dir dein nahes Glück! wie süß schwärmtest du in Amalien's Armen den goldenen Tagen der Zukunft entgegen! Der zuversichtliche Ton, mit welchem er die Einwilligung seines Oheims angekündiget hatte, verschaffte ihm in dem Hause des Geheimderaths von W** freien Zutritt; man erlaubte, daß er bei der Tafel sich an Amalien's Seite drängen durfte, daß er auf Spazirgängen ihr Führer, ja sogar zuweilen auf ihrem Zimmer ihr Gesellschafter war. Das sanfte Mädchen gewöhnte sich an den Gedanken, in ihm ihren Bräutigam zu sehen, that keinem ihrer Herzensgefühle Zwang an, und grub sich nach und nach den Pfeil der Liebe so tief in den Busen, daß ihn herausreißen sie weder mochte noch konnte.

Der alte, ehrliche Geheimderath, der gleich anfangs die Bewerbung des jungen Ortenberg's gebilligt hatte, in dem Bezirk seines Hauses aber ganz unter weiblicher Botmäßigkeit stand, war herzlich froh, bei seinen mittelmäßigen Glücksumständen, Amalien, seine Lieblingstochter, anständig versorgt zu wissen, die Ahnenpossen kümmerten ihn wenig, die alberne Forderung wegen des Freiherrn war ein weisheitsvoller Gedanke der gnädigen Frau. In der That konnte der Frau Geheimderäthin nichts willkommener sein, als Gelegenheit, sich ein Mädchen vom Halse zu schaffen, welches durch seine blühenden Reize ihre alternde Schönheit verdunkelte. Zugleich war sie entschlossen, sich so weit zu dem neugeadelten Herrn Schwieger-

sohne herabzulassen, ein Geschenk von ein paar brillanten Ohrgehängen, oder dergleichen, aus seinen Händen anzunehmen, und überhaupt ihn der Ehre zu würdigen, auf seine Kosten manchen glänzenden Ball, manches niedliche Soupee zu veranstalten, welches alles seit einigen Jahren der erschöpfte Beutel und die unhöflichen, bürgerlichen Schuldner nicht verstatteten. So sehr auch diese Aussichten ihren Lieblingsideen schmeichelten; so darf man doch ja nicht glauben, daß es zu dem Entschlusse sie habe bewegen können, den guten Wilhelm auch ohne von als ein Mitglied ihrer Familie anzunehmen. **Pain bis et honneur!** rief sie mit Frau von Schmerling aus; und hätte Ortenberg Amalien, wie die Könige von Persien, für jedes Stück ihrer Kleidung eine ganze Provinz anweisen können; ohne Wapen und Federhut wären alle seine Provinzen in die Klasse derjenigen Dinge geworfen worden, die man wohl borgen darf, ohne wieder zu bezahlen, die aber gegen ein Stück zerfressenes Pergament leichter wiegen, als eine Pflaumfeder gegen einen Dukaten.

Armer Wilhelm! die Post ist gekommen, schon durchwandert der Briefträger die Straße, in welcher du wohnst, mit klopfendem Herzen stehst du am Fenster und siehst ihn die Schwelle deines Hauses betreten, ein krummer Finger pocht an die Thür — herein! — da steht der gelbe Mann, einen Brief dir entgegen haltend, der zwar das Petschaft trägt, auf welchem der Scythe die Peitsche schwingt, der aber, so leicht und dünnleibig als er ist, un-

möglich ein paar hundert holländische geharnischte Männer in sich verbergen kann. Doch wer weiß! die nützliche Erfindung der Wechsel, um derentwillen allein man die Juden lieben und ehren sollte, läßt noch hoffen, daß vielleicht ein kleines Stück Papier die Seele dieses Briefes ausmache, das mit den Worten sich anfängt: Fünfundsechzig Tage nach dato belieben Ew. Ew. zu zahlen, und so weiter.

Der Brief wird erbrochen, verschlungen, unwillig auf den Tisch geworfen, wieder zur Hand genommen, bedächtig gelesen, zwischen den Fingern gedrückt und endlich mit einem Seufzer in die Tasche geschoben. »Was soll ich anfangen! was wird die Geheimderäthin sagen? was Amalie? was ihr Vater?« Diese Fragen trieben sich in seinem Kopfe herum, wie die Wirbel in dem Kopfe des Cartesius, bis er endlich den Entschluß faßte, noch einmal an seinen Oheim zu schreiben, mit der ganzen Beredsamkeit der Liebe sein Herz anzugreifen, den Trostlosen, den Verzweifelnden zu spielen und bis zur sehnlich erwünschten Antwort seine Geliebte sammt ihren Eltern in dem Wahne zu lassen, als habe er noch gar keine Briefe bekommen.

Er ergriff die Feder und schrieb, doch alle seine Einfälle ihm nachzuschreiben unterlasse ich weislich, denn sein Brief wurde ein Buch, eine Abhandlung über die Nothwendigkeit, sich in die Grillen und Thorheiten der Welt zu fügen, mit mancher Sentenz älterer und neuerer Philo-

sophen und Nicht-Philosophen verbrämt, durch manches Beispiel erläutert. »Du selbst, lieber Oheim,“ schrieb er unter andern, »würdest du nicht den alten Braminen Akbar für den grausamsten, ungerechtesten Menschen gehalten haben, wenn er dir deine Welli versagt hätte, weil du kein Tamuler warst? weil du nicht zu seiner Caste gehörtest?»

»Alles wahr!“ erwiederte Nikolaus, »und ich erlaube dir, den Geheimderath W** zu halten wofür du willst, der dir seine Tochter nicht geben will, weil du kein Baron bist.“

„Unterwarfst du dich nicht selbst,“ so fuhr Wilhelm fort, »den Gebräuchen, die er dir vorschrieb? verrichtetest du nicht das Sandiwane und bekränztest den Lingam, nicht weil du beides für kräftiger hieltest, als dich mit Weihwasser zu bespritzen, sondern weil Welli's Besitz von diesen Ceremonien abhing? O glaube mir! in Wüsten würden wir fliehen müssen, in Höhlen zu Anachoreten werden, und auf ewig den Umgang mit Menschen abschwören, wenn wir den Vorurtheilen des grauen Alterthums jedes kleine Opfer versagen wollen. Du bist mir mehr als Vater, du gabst mir mehr als das Leben, denn deiner Erziehung verdanke ich eine ausgebildete Seele, das einzige, was mich würdig macht, Amalien zu besitzen. Du vernichtest dein Werk und raubst in einem Augenblick mir Alles, wenn du jene süße Hoffnung mir nimmst. Nur

sie allein ist in mir Keim und Sporn zum Guten, ich werde ein Bösewicht ohne Amalien.“

„Werde was du willst,“ antwortete ihm Nikolaus, „aber nur kein Edelmann für Geld. Hab' ich dir nicht gesagt, du möchtest hingeh'n und den Adel verdienen? fühlst du nicht Kraft genug in dir, ein Bändchen in's Knopfloch, ein Kreuzchen auf die Brust durch Muth oder Geschicklichkeit zu erwerben? schäme dich! die Liebe sollte dich hochherzig machen, und du spielst den winselnden Korydon.“

„Nun so will ich Soldat werden!“ rief Wilhelm aufsprudelnd, „die kriegerische Laufbahn ist die einzige, auf der ich hoffen darf, jenen elenden Vorzug mit Blut zu erkaufen. Ich will in Gefahren mich stürzen! wo der graugewordene Krieger nur bebend und gezwungen hinschleicht, da will ich freiwillig hinfliegen, unter das Auge des Heerführers mich drängen, dem Tode einen Orden entreißen, oder unter seiner Sichel erliegen.

So sprach er im Feuer der Jugend, von der Liebe zur heißesten, mittägigen Sonnenglut angefacht, Alles schien ihm leicht, die Cordilleras ein paar Maulwurfshügel und der Ocean ein Bach. Doch ungleich schwerer wurde es ihm, seiner Geliebten, seiner Braut, und ihrer ahnenstolzen Mutter die Kluft zu zeigen, welche Vorurtheil auf einer Seite, und gutgemeinter Eigensinn auf der andern, zwischen ihnen gegraben. Amalie las bald den Trübsinn in seinem Auge, und entlockte bald das Geheim-

niß seinem Herzen. Nach einer feierlichen Pause, in welcher ihr blaues Auge durch den Schleier einer Thräne blinkte, reichte sie ihm wehmüthig lächelnd die Hand:

»Lieber Wilhelm!« sprach sie im sanften Tone einer Harmonika: »ich bin ja erst siebzehn Jahr alt, und du nur fünfundzwanzig. Ich bleibe dir treu.«

Daß Wilhelm bei dieser Versicherung in einem Wonnemeer herumschwamm, daß er Amalien in seine Arme schloß, und den Schwur ewiger Treue tausendmal auf ihre Lippen drückte, sind alltägliche Dinge, die sich von selbst verstehen. Eben so begreiflich ist es, daß zwischen dem Herrn Geheimderath und der Frau Geheimderäthin sich ungefähr folgendes Gespräch entspann:

Sie. Er darf unsere Schwelle nie wieder betreten.

Er. Aber er ist ein artiger, vernünftiger Mann.

Sie. Er ist kein Edelmann.

Er. Aber unsere Tochter liebt ihn.

Sie. Sie muß ihn nicht lieben! er ist nicht von Adel.

Er. Aber er hat ein schönes Vermögen.

Sie. Das Beste fehlt ihm, er hat keinen Adelsbrief.

Er. Aber er würde Amalien glücklich machen.

Sie. Das kann er nicht, denn er ist kein Edelmann.

Er. Aber, liebes Kind, das ist ja Vorurtheil, er ist ja doch ein ehrlicher Mann, und wer weiß, welche niedrige Handthierung einst unsere Voreltern getrieben.

Sie. Ihre Voreltern sind mir unbekannt, Herr Gemahl, was aber die meinigen betrifft, so wollt' ich mir

dergleichen Anmerkungen verbitten. Mein Stammvater Hans von Wumpsenpumps wurde von Kaiser Heinrich dem Vogler zum Ritter geschlagen, und wohnte schon im Jahr der Welt 936 dem ersten Turnier bei.

Er. Nach Christi Geburt, wirst du meinen, mein Schatz?

Sie. Nein, im Jahr der Welt sage ich dir. Christus war kein Edelmann, und die Ritter pflegten die Jahre nicht von seiner Geburt an zu zählen. — Aber du hast mich unterbrochen. Nachher war Ritter Eberhard von Wumpsenpumps auf dem Turnier zu Costnitz am Bodensee unter Herzog Ludwig von Schwaben, und gewann den ersten Dank mit neunundzwanzig Spießen. Nachher Ritter Heinrich von Wumpsenpumps auf dem Turnier zu Zürich anno 1165 unter Welf von Baiern. Nachher —

Er. Ja nachher Ritter Maximilian von Wumpsenpumps auf dem Turnier zu Nürnberg anno 1197 unter Kaiser Heinrich dem Sechsten, und nachher noch zwanzig andere. Ich weiß das schon Alles auswendig.

Sie. Nun, wenn du es weißt, wie kannst du denn noch mit einem Gedanken an die Heirath mit Monsieur Ortenberg denken?

Er. Weil ich glaube, daß deine Voreltern nicht um meiner Tochter Glück turniert haben.

Sie. Dummes Wischiwaschi! ich will sie schon glücklich machen. Ich habe einen Grafen für sie auf dem Korne —

Er. Doch nicht den Grafen Wimmerwammer?

Sie. Eben den.

Er. Der ist ja ein dicker Star an Leib und Seele.

Sie. Aber er ist ein Graf, und damit hat das Lied ein Ende.

Der Geheimderath zuckte die Achseln, und das Lied hatte wirklich ein Ende, denn die gnädige Frau drohte in Ohnmacht zu fallen, und diesem Argument widerstand ihr gutmüthiger Eheherr nie. Ortenberg wurde also mit einer kalten Umarmung, einem vornehmen Nasenrümpfen und einem warmen Kuße entlassen. Von wem er den ersten und andern Zehrpfennig erhielt, und wer ihm den dritten mit auf die Reise gab, das wird der Leser leicht errathen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Guter Jüngling! lösche dieses Feuer,
das dein armes Herz verzehrt.
Du erkaufst auf Erden theuer
jedes Glück, das Menschentand gewährt.
Lache, wenn die Dummheit dir entgegen bellt,
leide willig, was hienieden
dir des Schicksals Schluß beschieden,
blick' hinüber in die beff're Welt,
wo man nie die Nase rümpfet,
nur das Laster dich beschimpfet,
und kein Geck des Himmels Freuden stört,
wo kein Vorurtheil dich bindet,
wo kein Orden dir verkündet:
„dieser Mann ist Ehrenwerth!"

„Ich gehe in den Krieg, lieber Oheim!" rief Wilhelm dem alten Nikolaus entgegen, als er am Fuße der Schweizergebirge im einsamen Tempel ihn traf, der Welli's Asche verbarg! »ich gehe in den Krieg! und das schon morgen.«

Nikolaus. Mir zu gefallen heute, wenn du willst. Seit wann hat die Blutgier dich so mächtig ergriffen?

Wilhelm. Seitdem die väterliche Liebe aus deinem Herzen gewichen ist.

Nikolaus. Das war gelogen, mein Seel, so war es! Jüngling! Jüngling! ich habe dich auf Rosen gebettet,

und nun du ein zerknicktes Blättchen darunter findest, jammerst du, und weißt dich vor Unbehaglichkeit nicht zu fassen, gleich als ob das ganze Weltsystem nach deiner Pfeife sich drehen müsse. — O über den unbärtigen Philosophen!

Wilhelm. Zürne nicht, lieber Oheim! seitdem ich Amalien sah, kenn' ich kein anderes System, als das System der Liebe, und sehe jedes Ding um mich her durch eine and're gefärbte Brille.

Nikolaus. Aber die Liebe pflegt ihre Brille rosenroth zu färben?

Wilhelm. Die glückliche Liebe, ja! die meinige muß sich begnügen mit einer kleinen Mischung vom Grün der Hoffnung.

Nikolaus. Nun, nun, die Liebe geht immer alle Regenbogenfarben durch, bis endlich jedes Wölkchen am Horizont verschwindet, nur das Himmelblau der Freundschaft fest steht, und dann sind die Tage am heitersten. — Hast du den Spaß mit Amalien ganz abgebrochen?

Wilhelm (sehr empfindlich). Spaß, lieber Oheim? — welch' ein Wort! ist wahre, innige Liebe dir so spaßhaft? wie verträgt sich das mit der gepriesenen Leidenschaft zu der, deren Asche hier in dieser Urne ruht?

Nikolaus. Stille! stille! nimm's nicht übel, es war nur so eine Redensart. Doch bitte ich dich deshalb nicht eher um Verzeihung, als in Jahresfrist, wenn nämlich alsdann der Spaß dir noch immer Ernst ist. — Du wirst

hundert andere Gesichter sehen, eben so oft süße, schmelzende Töne dem Klavier entlocken hören —

Wilhelm. Nichts werde ich sehen, als die feindlichen Fahnen, nichts werde ich hören, als den Donner der Kanonen. — Wo ist Krieg? jede Stunde ist mir kostbar, jeder Augenblick entreißt mir vielleicht auf ewig eine Gelegenheit mich hervor zu thun. — Ich soll mir den Adel verdienen, sagtest du nicht so, lieber Oheim? — Hier hast du meine Hand, und mit ihr den feierlichsten Schwur: du siehst mich nicht eher wieder, als bis ich ein Kreuz im Knopfloch und ein von vor meinem Namen habe.

Nikolaus. Prr! prr! wie das kocht! wie das sprudelt! — nun, junger Hitzkopf, wo gedenkest du Dienste zu nehmen?

Wilhelm. Das ist mir alles gleich. Mir zu gefallen unter den Tartarn, wenn sie Lust haben die Chineser anzugreifen.

Nikolaus. Pfui, schäme dich! dem Vaterlande gehört dein Blut.

Wilhelm. Dem Vaterlande? — die Welt ist mein Vaterland! ich bin ein Kosmopolit.

Nikolaus. Du bist ein Narr, mein Seel, so bist du! Nimm dich in Acht, daß kein Schweizer dich hört, sonst spuckt er vor dir aus. — Da nimm! (er reicht ihm einen Beutel) hier sind tausend Dukaten, geh', und diene deinem Könige.

Eben damals hatte jene Fehde unter zweien der mächtigsten europäischen Monarchen sich entsponnen, welche nur kurze Zeit dauerte, weil, wie Raynal sagt, der alte Löwe noch einmal aus seiner Höhle trat, und mit edlem Unwillen die Mähnen schüttelte. Wilhelm suchte Dienste unter den Truppen des Königs von Preußen, das Glück lächelte ihm, der Graf von — errichtete ein Corps leichter Reiterei, und da der junge Ortenberg durch Figur, Anstand und Reichthum so sehr sich auszeichnete, so erhielt er ein Patent als erster Lieutenant. Bald darauf ward in einem heftigen Scharmützel sein Rittmeister erschossen, und unser Held, der bei der nämlichen Gelegenheit sich drei Wunden erfochten hatte, ward Stabs-Rittmeister und kommandirte die Schwadron.

Du siehst, lieber Leser, er ist auf gutem Wege Wort zu halten. Trügerisches Irrlicht des Glückes! weiche von deiner Tücke, leuchte ihm auf der Bahn der Ehre, ohne im Sumpf der Gefahren ihn schadenfroh zu verlassen.

Eines Tages — er hatte eben durch die treue Hand seines Freundes W** einen Brief von Amalien empfangen, neues Feuer rollte durch seine Adern, er fühlte Muth genug in sich, den Krieg durch einen Zweikampf zu enden, wenn irgend ein Cujacier aus dem Feinde gegen ihn auftreten wollte — an eben diesem Tage schwärmte er mit ungefähr zwanzig Mann um das feindliche Lager her, neckte die Vorposten, und hob hin und wieder eine Feldwache auf. Plötzlich hörte er in der Ferne Pistolenschüsse, ritt näher,

und sah einen kleinen Haufen der Seinigen gegen eine überlegene Anzahl feindlicher Husaren fechten. Ein alter preußischer General hatte beim Recognosciren sich etwas zu weit gewagt, der Rückweg war ihm abgeschnitten, er selbst, schwer verwundet, hielt sich nur noch mühsam auf seinem Gaule. Wilhelm stürzte unter den Feind, bahnte durch kräftige Hiebe rechts und links sich einen Weg bis zu dem General, den er im dicksten Gedränge sah, und fand sich in dem nämlichen Augenblicke an seiner Seite, da eben ein Husar im Begriff stand, sein Pistol auf ihn loszudrücken, und ihm eine Kugel durch den Kopf zu brennen. Noch zu rechter Zeit traf Wilhelm's Säbelstreich seinen Arm, das Pistol ging los, die Kugel traf aber nur den Gaul des Generals, welcher zu Boden stürzte, und blutend auf seinem Reiter sich wälzte. Auch Wilhelm war in Gefahr seinen Muth mit dem Leben zu büßen, eine Kugel sauste ihm am Kopfe vorbei, und ein Säbelhieb streifte seinen Arm.

Endlich zerstreute sich der Schwarm, man zog den alten General unter dem todten Pferde hervor, er war ohnmächtig geworden, man führte ihn langsam in sein Zelt, man legte ihn auf's Bett, der Feldscheer verband seine Wunden, er schlug die Augen auf. »Wo ist der Offizier, der mir das Leben rettete?«

Wilhelm stand am Fuße des Bettes, das Blut rieselte noch aus seiner Streifwunde.

»Ja Sie sind's,« sprach der General mit schwacher

Stimme, indem er ihm die Hand reichte: »ich bin Ihnen vielen Dank schuldig, lassen Sie mich Ihren Namen wissen.«

Wilhelm. Rittmeister Ortenberg.

Der General. Ortenberg? wer war Ihr Vater?

Wilhelm. Mein Vater war Rektor in W**.

Der General (in heftiger Bewegung). Alle Teufel! — Kinder, laßt uns allein.

Die Umstehenden gingen hinaus.

»Herr Rittmeister,« fuhr der Verwundete fort, »ich erkenne den Finger Gottes. Umsonst versuche ich es, mich in dieser Stunde — die vielleicht meine letzte ist — mit Grundsätzen zu waffnen, die ich einst beim Becher der Freude einsog. Gottes gewaltiger Arm hat mich ergriffen, ich blicke hinüber jenseit des Grabes, und scheußliche Gestalten grinsen mich an. Herr Rittmeister, fassen Sie sich. Ich bin der General von **, der ehemalige Gouverneur von W**.«

Wilhelm (laut aufschreiend). Gott! der Mörder meiner armen Eltern!

Der General. Ja der bin ich, und ich gestehe es, diese Stunde ist die erste meiner Reue. Ich stehe am Rande des Grabes, Herr Rittmeister, lassen Sie mich Ihre Verzeihung durch meinen letzten Seufzer erkaufen.

Wilhelm, auf's heftigste erschüttert, vermochte nicht zu sprechen, seines Vaters Geist stand vor ihm, die blasse, leidende Gestalt, er sah sein gebrochenes Auge, er hörte

sein letztes Röcheln, sein Blut kochte, er griff an den Degen — da flüsterte die Erinnerung ihm zu: »gedenke des Versprechens, das du in deines Vaters kalte Hand gelobtest! die Gelegenheit zur Rache ist da, zeige dich als Helden der Menschheit — vergib!« Der Jüngling kämpfte einen Augenblick, zog die Hand vom Degenknopf zurück, und reichte sie dem Verwundeten.

»Herr General,« sprach er, »ich verzeihe Ihnen, und diese Mäßigung verdanken Sie dem Schatten meines Vaters. Ihm, dem Sterbenden, schwur ich, keine Rache an Ihnen zu nehmen, sonst würde ich schon längst bis in den Mittelpunkt der Erde Sie verfolgt, meinen Degen in Ihre Brust gestoßen haben, oder gefallen sein, um den Mord einer ganzen Familie auf Ihr Gewissen zu laden. Ich wußte Sie in der Armee, ich vermied Ihren Anblick, das Schicksal hat es anders beschlossen. Sterben Sie ruhig, und wenn Sie jenseits des Grabes den Geist meines Vaters antreffen, so geben Sie mir Zeugniß vor ihm, daß ich Wort gehalten.«

Der General. Das will ich, edler junger Mann! möchte es mir gelingen, auch noch diesseits einen Theil meiner Verbrechen wieder gut zu machen! Möchten die wenigen, noch übrigen Augenblicke meines Lebens mir verstatten, dem Sohne zu ersetzen, was ich dem Vater nahm.

Wilhelm. Ersatz? was nennen Sie Ersatz? können Sie Todte auferwecken? oder glauben Sie, die Ruhe Ihres

Gewissens um Geld zurückzukaufen? nein, ich verzeihe Ihnen, um den letzten Befehl meines Vaters zu erfüllen, aus keiner andern Ursache, Herr General.

Der General. Und Sie könnten mir die Beruhigung versagen, den Sohn dessen zu unterstützen, an dem ich mich einst so schwer versündigte?

Wilhelm. Geld brauche ich nicht, ich diene um Ehre. Können Sie auf dieser Bahn mir forthelfen; so werden Sie mir's leichter machen, zu vergessen, was ich einst durch Sie verlor.

Ein Feldprediger trat herein.

»Ehe ich Trost bei Ihnen suche,« sagte der Verwundete, »muß ich erst mit diesem jungen Manne mich abfinden, und dann mag ich mit erleichtertem Gewissen vom Diener der Religion Trost und Ruhe suchen.«

Auf sein Begehren wurde der Sekretär herein gerufen, welchem er in Gegenwart Wilhelm's einen Rapport an den König diktirte, des Inhalts:

»daß er beim Recognosciren in die Hände feindlicher Husaren gefallen, daß der Rittmeister Ortenberg noch zur rechten Zeit mit seiner Schwadron herbeigeeilt, und trotz der überlegenen Menge, durch besondern Muth und Tapferkeit den Feind glücklich zerstreut habe. Hiedurch habe er nicht nur des Generals Leben gerettet, das sei wenig, weil im Dienste des Monarchen es aufzuopfern, das letzte ruhmvolle Ziel des Kriegers sei; er habe aber auch dem

Staate zugleich den wichtigsten Dienst geleistet, weil er, der General, Pläne, Risse und Papiere in seinem Taschenbuche gehabt habe, welche ohne Ortenberg's Dazwischenkunft unvermeidlich eine Beute der feindlichen Husaren geworden sein würden. Er zittere vor den Folgen, die daraus hätten entstehen können, und fordere deshalb die königliche Großmuth auf, den braven Rittmeister zu belohnen."

Mit zitternder Hand unterschrieb er diesen Rapport, der sogleich versiegelt und expedirt wurde. Wilhelm ging, der Verwundete blieb mit dem Feldprediger allein.

Einen Sünder, einen Freigeist, der sich nie die Mühe nahm, nach Grundsätzen zu sündigen, der nur darum ein Freigeist war, damit er sein Gewissen leichtsinnig betäuben könne; einen solchen am Rande des Grabes zu bekehren, ist keine Hexerei. Der Feldprediger Simson, ein starker, pandurenartiger Mann, der im Innern des Zeltes oft den dritten Mann bei einer Partie l'Hombre abgab, und der im Nothfall Muth genug hatte, gleich dem heiligen Peter, das Kreuz mit dem Schwerte zu verwechseln, und mit aufgeschürztem Priesterrocke vor einer Armee von 60,000 Mann herzuziehen: erhob nunmehr seine donnernde Stimme, schüttelte und rüttelte an dem Gewissen des Verwundeten, welches so eben aus einem tiefen Schlafe zu erwachen schien, malte mit gräßlichen Farben die Ewigkeit der Höllenstrafen, und nach einer zweistündigen Unterre-

dung, in welcher er der Lunge nicht geschont hatte, versicherte er die Herren Offiziers beim Herausgehen mit selbstzufriedener Miene: er habe eine Seele den Klauen des Satans entrissen.

Der General selbst glaubte sich plötzlich zum frommen Christen umgeschaffen, und dieser Wahn dauerte so lange, bis wider alles Vermuthen seine Wunden sich besserten, und das Frommsein anfing, ihm Langeweile zu machen. Kurz, in drei Wochen war er so weit hergestellt, daß er vor seinem Bette eine kleine Farobank halten konnte, und in fünf Wochen warf er schon wieder einer liederlichen Dirne das Schnupftuch zu.

Was aber ist natürlicher, was weniger unerwartet, als daß er sich nunmehr seiner bewiesenen Schwachheit schämte? nicht vor dem Feldprediger, denn der wurde das Ziel seines Spottes, und er frug ihn oft: ob er schon wieder neue Nachrichten aus der Hölle bekommen habe? Aber Wilhelm's Antlitz scheute er, wich ihm allenthalben aus, grüßte ihn kaltsinnig, wenn er ihn nicht vermeiden konnte; von seiner bewiesenen Tapferkeit sprach er zweideutig, oft verkleinernd, um dem Manne keinen Dank schuldig zu sein; und endlich, da Wilhelm's Gegenwart ihm immer unerträglicher wurde, faßte er den teuflischen Entschluß, ihn auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. Daher wußte er es immer so zu karten, daß Wilhelm zu den gefährlichsten Unternehmungen kommandirt wurde. Der Jüngling, der nur nach Ehre rang, und keine Ver-

rätherei argwohnte, ging freudig, wohin man ihn sandte, und kehrte jedesmal, mit neuen Lorbern bekränzt, in's Lager zurück.

Schon war der Ruf seiner Tapferkeit und seines Diensteifers bis zum Ohr des Feldmarschalls gedrungen. Er genoß die Liebe seiner Kameraden, die Achtung seiner Vorgesetzten, Alles lächelte ihn an.

Einstmals war er beordert worden, einen Wagen mit Geld zu escortiren, und hatte schon frühe mit Tages Anbruch das Lager verlassen. Wenige Stunden nachher langte ein Kourier aus Berlin an, der unter andern Depeschen die Nachricht überbrachte: daß Seine Majestät der König aus höchst eigener Bewegung geruht habe, den zeitherigen Rittmeister Ortenberg zum Major zu avanciren, und ihm den Orden pour le merite zu ertheilen. Es wurde bei der Parole bekannt gemacht. Auf keiner gerümpften Nase war Neid zu lesen, in jedem Auge glänzte wahrhafte Freude, ein jeder wünschte der erste Ueberbringer dieser frohen Botschaft zu sein; mit Sehnsucht erwartete man die Rückkehr des Regiments, einige seiner nähern Freunde schwangen sich auf ihre Gäule, und ritten ihm entgegen.

Gegen Abend rückte endlich das Regiment wieder ein. Es hatte heftig scharmuziren müssen, ein großer Theil desselben war in die Pfanne gehauen, viele Offiziers schwer verwundet, einige erschossen, und unter diesen — Rittmeister Ortenberg. Eine Kugel verwundete ihn am Halse, noch hielt er sich auf dem Pferde, eine andere traf ihn in die

Brust, er stürzte nieder. Sein Lieutenant wollte ihn aus dem Gedränge schleppen, aber er rang schon mit dem Tode. Seine letzten Kräfte sammelnd, zog er seine Uhr aus der Tasche, gab sie dem Lieutenant, und beschwur ihn bei ihrer Freund- und Kameradschaft: diese Uhr persönlich in Amalien's Hände zu überliefern, mit der Bitte, sich dessen dabei zu erinnern, der für sie gestorben sei. Der Lieutenant mußte ihm sein Ehrenwort geben, und gleich darauf verschied er.

Mancher rauhe Kriegsheld, mancher schnurrbärtige Grenadier weinte ihm eine Thräne. Seine Leiche wurde aufgesucht, und mit allen militärischen Ehrenbezeugungen zur Erde bestattet.

Der Orden pour le merite schmückte seinen Sarg.

Letztes Kapitel.

Eine Thräne darf der Weise weinen,
doch nicht müde d'rum der sauren Laufbahn scheinen;
er erklimmt des Berges Spitze,
und sieht unter sich die unglückschwangern Blitze.

Nach dem Tode seufzen darf der Weise,
doch nicht mürrisch schelten auf die lange Reise;
denn Erfahrung, die er hier erworben,
ist im Tode nicht ihm abgestorben.

Freud' und Leid sind gleich vertheilet,
wer auf Rosen nur zum Grabe eilet,
der entgehet d'rum den Dornen nicht.
Wer auf diesem thörichten Planeten
einst auf Stelzen nur einher getreten,
scheut im Jupiter vielleicht das Tageslicht.

Kein Gesetz der Schwere wird dich binden,
Geist, der diesen Körperbau bewohnt!
wiederfinden! wiederfinden
werden wir uns dort, wo ew'ge Ruhe thront.
Diese gröberen Organe
bilden stufenweise sich;
daß Verwesung einst den Pfad uns bahne,
daß sich dann entkerk're unser Ich!
immer fesselfreier werde unser Geist,
immer minder dichte seine Hülle. —

Du, dem Erdenjammer Herz und Muth zerreißt,
den das Schicksal nur mit Thränen speist,
weide dich an dieser süßen Grille!

blick' hinauf in jenes beſſ're Land!
ſieh, dort wandeln Hand in Hand,
reiner Seligkeit Genoſſen,
alle, denen deine Zähren floſſen.

„Er war doch ein braver Junge! mein Seel, ſo war er!“ ſeufzte Nikolaus, als er den Tod ſeines Neffen erfuhr, „da ſitze ich nun wie Robinſon Cruſoe auf ſeiner Inſel, habe Alles im Ueberfluß, und mir fehlt Alles. Ein ſchönes Haus hat mir der Baumeiſter gebaut! aber es iſt ſo groß, ſo leer; wenn ich mir in meinem Schlafzimmer die Naſe ſchneutze, ſo hört man's bis in den Keller; wenn meine Papageien und Kanarienvögel einmal das Maul halten, ſo iſt's ſtill wie im Grabe, man kann die Holzwürmer belauſchen. Einen ſchönen Garten hab' ich mir da nach Hirſchfeld's Theorie angelegt; aber es iſt kein anderer gebahnter Pfad darin, als der zu Welli's Denkmahl führt, niemand zieht mich von dort weg. Eine ſchöne Ausſicht habe ich in die Gebirge, aber keinen Menſchen, zu dem ich ſagen kann: ſieh, das iſt eine ſchöne Ausſicht. Was nutzt mir der Kaſten voll Gold? nicht einmal ein Armer klopft an meine Thür, mit dem ich's theilen könnte. — Ich habe genug gelebt! man kann auch zu viel leben. — Warum kehrte ich das tolle Geſetz der Indianer nicht um! warum theilte ich nicht den Scheiterhaufen mit der Leiche meines Weibes! Wer wird nun meinen letzten Wunſch erfüllen! wer wird meine Gebeine den Flammen übergeben! — Von kalten, herzloſen

Miethlingen umringt, werden sie mich in einen dumpfen Kasten nageln, und der Verwesung Preis geben. — Pfui! ich habe zu lange gelebt!"

So klagte der ehrliche Nikolaus in seiner Einsamkeit, so verstrichen ihm Wochen und Monate im Ueberdruß der Welt. Er stand auf, weil der Morgen dämmerte, und hatte nicht geschlafen; er aß, weil es Mittag wurde, und war nicht hungrig; er legte sich zu Bette, weil die Sonne unterging, und war nicht schläfrig.

Dies Pflanzenleben wurde bald ihm unerträglich. Er sah sich um in der Schöpfung nach einer theilnehmenden Kreatur, an deren Hand er die letzten Schritte zum Grabe thun könne, er dachte hin und her, ergriff endlich die Feder, und schrieb nach Hannover, an den Geheimderath von W**.

Mein Herr!

Die Reize Ihrer Tochter haben meinem Neffen das Leben gekostet, ich fordere Ersatz dafür. Ich betrachte Ihre Amalie als die Witwe meines Sohnes, und wünschte sie Tochter nennen zu dürfen. Schlagen Sie ein. Ich bin ein alter Mann, habe zweimalhunderttausend Thaler baares Geld, ein Haus und Juwelen, die noch einmal so viel werth sind. Ich begehre nichts dagegen, als die Gesellschaft Amalien's. Sie soll mir die Augen zudrücken, sie soll mich verbrennen lassen; ich habe nur noch wenige Jahre zu leben, und dann ist sie meine einzige Erbin. Baronisiren

laſſ' ich mich nicht; aber wenn ich ſie gleich Tochter nennen, und als mein Kind lieben werde, ſo bleibt ſie ja d'rum doch ein Fräulein, und kann nach meinem Tode ihre Hand einem Grafen geben.

Wir beide Alte werden uns wohl in dieſem Leben nicht perſönlich kennen lernen, aber in jenem will ich Ihnen Rechenſchaft von ihr geben, mein Seel, ſo will ich!

Beiliegende Kleinigkeit bitte ich Ihrer Frau in meinen Namen zu überreichen.

Nikolaus Ortenberg.

Die beiliegende Kleinigkeit beſtand in einem ſchönen Schmuck, acht tauſend Thaler an Werth.

Die gute Amalie hatte ſeit Wilhelm's Abſchied keine frohe Stunde genoſſen. Zwar, ſo lange noch die Schmeichlerin Hoffnung in ihrem Buſen lebte, ertrug ſie geduldig jede harte Begegnung ihrer ſtolzen Mutter, und als einſt ihr biederer Vater mit lächelnder Miene ihr ein Zeitungsblatt hinreichte, in welchem man Ortenberg's Namen mit Bewunderung nannte; da glühte ihre jungfräuliche Wange vom ſchönen Roth der Sehnſucht, ihr liebendes Herz ſchlug der Erfüllung ihrer Wünſche entgegen. Mit heißem Verlangen erwartete ſie nun jeden Poſttag, kam immer ſelbſt dem Briefträger ſchon auf der Treppe entgegen, nahm ihm haſtig die Zeitungen ab, ſuchte den Namen des Geliebten, und fand ihn endlich — auf der Todtenliſte. —

Das arme Mädchen! o wie traurig verflossen nun die Tage ihrer Jugend! nicht einmal der letzte Trost des Leidenden blieb ihr, der Trost zu weinen. Sie durfte sich ihren Kummer nicht merken lassen, wurde gescholten, wenn sie, schwermüthigen Gedanken nachhängend vor sich nieder sah, mußte oft alberne Anspielungen hören, auf Kinder, die durch niederträchtige Gesinnungen ihren adelichen Ursprung entehren, und — was ärger als Alles — wurde täglich gequält, dem kleinen, dicken Grafen ihre Hand zu geben.

So verzweiflungsvoll war ihre Lage, als der Brief des ehrlichen Indienfahrers anlangte. Der Vater wollte sich ungern von seiner Tochter trennen; aber die Mutter, welche Amalien's Hartnäckigkeit in Ansehung des kleinen, dicken Grafen umsonst zu bekämpfen hoffte, ergriff die Gelegenheit ihrer los zu werden mit Freuden. Den ungekünstelten Nikolaus nannte sie zwar einen groben Esel, da er so geradezu geschrieben hatte ihre Frau, und er doch wenigstens ihre gnädige Frau Gemahlin hätte sagen sollen; aber die Brillanten waren doch gar zu schön, wurden vor dem Spiegel bald an die Brust, bald an's Ohr, bald an den Kopf gehalten, und das Zünglein in der Wage ihrer Einwilligung neigte sich auf die Seite des alten Ortenberg's.

Amalie, wie ihr leicht denken könnt, war herzlich froh, ein Haus zu verlassen, wo die Liebe ihres Vaters umsonst gegen seine Schwäche kämpfte, und der Stolz ihrer Mut-

ter jede schuldlose Freude, selbst das Süße der Schwermuth vergiftete.

Die Traktaten wurden also geschlossen. Amalie umfaßte die Knie ihres Vaters, seine Thränen träufelten auf sie herab, sein Segen heiligte die Stunde ihrer Trennung. Die Mutter reichte ihr die Wange zum Kuß, und setzte nochmals ihren Fluch darauf, wenn sie sich je werde einfallen lassen, das alte Geschlecht der Wumpsenpumpse durch den Namen eines Bürgerlichen zu beschmutzen. Von einer alten, knöcherigen Französin begleitet, warf sich Amalie in den Wagen und eilte in's Land der Freiheit.

Mit offenen Armen empfing sie der Greis, die knöcherige Französin schickte er über Hals und Kopf wieder nach Hause. In wenig Stunden empfand er Wohlwollen für Amalien, in wenig Tagen liebte er sie, in wenig Wochen schätzte er sie hoch. Sie fügte sich in jede Laune seines Alters, sie weinte mit ihm an Welli's Urne, sie schwieg, wenn er nicht Lust zu sprechen hatte, sie las ihm vor an vergnügten Tagen, sie setzte sich an's Klavier und wiegte durch süße Töne ihn in den Schlummer. Oft überraschte sie ihn durch ein kleines ländliches Fest, führte ihn mitten unter seine Bauern, und zwang ihm zuweilen das Geständniß ab: »daß Theilnahme an Anderer Freuden auch noch Freude sei.«

Dankbar fühlte sein Herz was Amalie für ihn that, dankbar sann er auch oft im Stillen, wie er ihr ein kleines Vergnügen machen könne, und der Tag, an dem

es ihm gelang, war ein Festtag für ihn. So verstrichen einige Monden, und jeden Morgen, wenn die Sonne hinter den Alpen herauf stieg, warf sie ihre Strahlen, zwar nicht auf ein glückliches, doch auf ein zufriedenes Paar.

Eines Tages — Amalie hatte nur eben das Bett verlassen — meldete man ihr den Besuch eines jungen Mannes. Sie verwies ihn an Nikolaus, aber er beharrte darauf, Fräulein Amalie von W** zu sprechen. Sie kleidete sich eilig an, trat in den Saal, und erblickte einen Offizier, der mit bescheidenem Anstand sich ihr als den Lieutenant von Waldburg vorstellte. Man setzte sich auf den Sofa, das Gespräch hub von gleichgiltigen Dingen an, der Lieutenant schien verlegen um die Art des Vortrags.

»Gnädiges Fräulein,« begann er endlich mit Schüchternheit, »schon in Hannover habe ich Sie gesucht, um ein Ehrenwort zu erfüllen, das ich einem sterbenden Freunde gab. Diese Uhr — gehörte ehemals dem Major Ortenberg. Er fiel an meiner Seite, und seine letzte Bitte an mich war, diese Uhr in Ihre eigene Hände zu überliefern. Sie sollen sich seiner dabei erinnern, sprach er. — Verzeihen Sie, wenn ich eine Wunde wieder aufreiße, die vielleicht kaum verharrscht ist. — Schon längst würde ich den Befehl meines sterbenden Freundes und Kameraden erfüllt haben, hätte nicht bis jetzt der Dienst mich abgehalten.«

Amalie schwamm in Thränen, sie drückte die Uhr an ihr Herz, es war noch ein kleines Petschaft daran, welches sie Wilhelm bei seinem Aufenthalte in Hannover ge-

schenkt hatte. Sie wollte dem guten jungen Manne danken, sie reichte ihm die Hand, reden konnte sie nicht. Der Gedanke, daß ihr Name das letzte Wort auf Wilhelm's Lippen war, füllte ihr Herz mit unaussprechlicher Wehmuth. Nikolaus trat herein, sah den Gegenstand von Amalien's Thränen, und konnte die seinigen nicht zurück zwingen. »Hätte ich ihn doch lieber in's Teufels Namen Baron werden lassen!« murmelte er zwischen den Zähnen.

Dieser Tag war der Trauer geweiht. Der Lieutenant Waldburg blieb zur Tafel, wo Niemand aß, Niemand sprach. Am Abend fand der Vollmond sie schweigend um Welli's Urne sitzen.

Hier lege ich die Feder nieder. Nikolaus und Amalie leben noch, ob in der Schweiz, oder am Fuße des kaukasischen Gebirges? das kann, lieber Leser, dir gleichviel gelten. Nikolaus netzt täglich mit frischen Thränen Welli's Asche, und Amalie sieht oft nach Wilhelm's Uhr, ob ihre Sterbestunde noch nicht schlägt, und zählt jede Sekunde, die dem Tode sie näher bringt.

Zugabe oder Nachschrift.

Endlich, nach einem Zwischenraum von drei Jahren, erscheint der zweite Theil dieses Buches, und mit ihm ist es geendigt. Veränderung meines Aufenthaltes, dreimalige Veränderung meines Amtes, Reisen und Ehehaften haben mich bis jetzt an der Vollendung gehindert.

Da ich nun aber in meiner Bitte an das Publikum (siehe den ersten Band) von drei Theilen sprach, und, in Ansehung meines bearbeiteten Planes, die Herren Kritiker auf den dritten Theil verwies; so sehe ich mich genöthigt, noch ein paar Worte über diesen nunmehr aufgegebenen Plan zu sagen.

Schon sind es beinahe zehn Jahr, als ich die ersten Züge dieser Geschichte entwarf, sie ist also eine meiner ersten Jünglingsarbeiten, für die ich in jeder Rücksicht um Nachsicht bitten muß. Meinen Plan hat der Berliner-Recensent vollkommen errathen, wenn er (in der allgem. deutschen Bibl.) wo ich nicht irre sagt: daß ich einen theologisch-philosophischen Zweck beabsichtet habe. Ich wollte in den beiden ersten Bänden die leidende Tugend darstellen, wollte sie allenthalben unterdrücken und das Laster triumphiren lassen, wollte Elend auf Elend über den Rechtschaffenen häufen, mit Reichthum und Ehre den Schurken belohnen;

denn daß das wirklich der Lauf der Welt sei, davon hat mich meine bisherige Erfahrung nur zu oft überzeugt. Dann wollte ich einen dritten Band schreiben, und die Scene in eine bessere Welt versetzen. Nicht vor den Thron Gottes, wie man gewöhnlich die Fortdauer unsers Daseins jenseits des Grabes sich vorzustellen pflegt; ein Blick auf die Natur ist hinlänglich, den forschenden Beobachter zu überzeugen, daß eine ununterbrochene Stufenfolge in der ganzen Schöpfung herrscht. Unser Geist, oder unsere feine Materie, wenn ihr wollt, reißt in der Stunde des Todes, oder nach der Verwesung, sich los vom schwerfälligen Körper, gehorcht keinem Newton'schen Gesetze der Schwere, bringt durch die uns umgebende Atmosphäre, und sucht sich eine neue Wohnung, vielleicht im Monde (wenn wir nicht von da herabkamen), vielleicht im Mars oder Jupiter, nicht aber der Sonne näher; denn da die Dichtigkeit der Planetenkugeln mit ihrem weitern Abstande von der Sonne abnimmt, und folglich die Materie, aus welcher sie geformt wurde, in eben dem Maße leichter wird, so werden auch die elementarischen Theile, woraus die Körper denkender Wesen zusammengesetzt sind, um so viel leichter, feiner, und folglich auch zum willkürlichen Gebrauch der Seele und ihrer Kräfte um desto geschickter sein, je weiter der Planet von der Sonne entfernt ist. So wandern wir nach meiner Grille durch alle Planeten (denn daß unsere fünfzehn Gefährten, die sich mit uns um eine Sonne drehen, in gar keiner weitern Verbindung mit uns stehen sollten, ist mir undenkbar), so werden wir auf unserer Reise immer vollkommener, immer geistiger, wenn ich mich so ausdrücken darf, und gehen vom Saturn vielleicht in das

Sonnensystem des Sirius über, von da in die entfernteren, und leiden millionenmal den Tod, um millionenmal zu einem neuen, besseren Leben zu erwachen. Bis wir endlich in jenen grenzenlosen Raum gelangen, der nur seinem unendlichen Urheber gegenwärtig ist, und wo der ganze Umfang des Weltalls sich wie ein Tropfen im Ocean verliert. Dort, wo die Körperwelt aufhört, nehmen vielleicht neue, systematische Verfassungen überirdischer Sphären, Wohnungen reiner Geister und höherer Verstandswesen ihren Anfang.

Das ist mein Glaube, oder Schwärmerei (nennt es wie ihr wollt), wenn mein Geist sich jenseits des Grabes verliert. Dort, in einer etwas besseren Welt als die unserige (in Rücksicht auf's Geistige sage ich das), wollte ich die Menschen, deren Schicksale ich in diesem Buche erzählt, wieder zusammenbringen, wollte sie mit feinern und mehrern Sinnen begaben, zum Beispiel mit dem Sinn der Ahnung, der hier noch so unentwickelt ist. Jeder Blick in die Zukunft bleibt ein Traum, warum soll man also dergleichen philosophische Träume nicht lieber in einem Roman, als in einem Schulsystem vortragen?

Dort sollte die Ortenbergische Familie den Lohn ihrer vielfachen Leiden, der brave Eschenhorst den Lohn seines edlen Herzens ernten. Der Präsident Sturzenburzel sollte bei der Tafel aufwarten und selbst hungern; der General von ** die schönsten Mädchen mit einladenden Scherzen nackend vor sich baden sehen, ohne das Vermögen zu genießen. Der Superintendent Schweinshauerius sollte sich von Früh bis an den Abend, und wieder vom Abend bis an den Morgen seine Polemik in sieben und dreißig Quartbänden vorlesen lassen, und in diesem Geschäfte

des Vorlesens sollten die Frau von Xantippenthal und die Jungfer Flavia Rosamunda Schnurr mit einander abwechseln, u. s. w.

So wollte ich im einschmeichelnden Gewande eines Romans den Leidenden trösten, den Unterdrückten aufrichten, dem Hilflosen in der Ferne das Ziel andeuten, wo man seine Thränen trocknen wird. Ich habe den seligen Glauben, daß ein solches Ziel wirklich existirt, so weit es auch unsern gewöhnlichen Vorstellungen aus dem Wege liegen mag. In diesem Glauben schrieb ich diese Blätter zum Trost für Unglückliche. Sollte aber das Ungefähr sie in die Hände einer Kreatur führen, welche elend genug ist, sich für eine bloße Maschine zu halten, die schleudere sie von sich, denn sie würden ihr treuer Gefährte auf der Bahn der Verzweiflung sein.

Warum ich es ganz aufgegeben, denjenigen Theil meines Plans auszuarbeiten, welcher dies Buch eigentlich von den gewöhnlichen Romanen unterscheiden sollte, will ich aufrichtig gestehen. Es gehören dazu Kenntnisse, die ich nicht besitze, und eine glutvollere Einbildungskraft als die meinige. Ich würde zum Beispiel durchaus Astronomie studiren müssen, um mich nicht in Widersprüche zu verwickeln, und wenn ich nun mit der äußersten Anstrengung jeden Widerspruch vermieden hätte, so würde ich doch nur von dem kleinsten Theil meiner Leser verstanden werden. Wenn ich also zum Exempel behauptete, daß der Saturn, den man gewöhnlich für den kältesten und finstersten Planeten hält, der glücklichste unsers Sonnensystems sei, daß er hinlängliche Wärme empfange, weil die Hitze der Sonne mit der größeren Annäherung oder Entfernung nicht ab- und zunimmt, sondern blos

die Beschaffenheit der Atmosphäre und des Grundstoffs eines Planeten die einzige Ursache der auf seiner Oberfläche durch die Wirkung der Sonnenstrahlen hervorgebrachten Wärme ist; daß ferner der Saturn so viel Licht von der Sonne erhalte, als neuntausend auf einmal scheinender Vollmonde bei uns zuwege bringen würden; so schälte man mich vielleicht einen Schwärmer und Träumer, die Damen und weiblichen Herren würden mein Buch aus der Hand werfen, oder dabei einschlafen. Auf einer andern Seite würde ich nichts dabei gewinnen, denn unsere Gelehrte und Philosophen lesen keine Romane und thun wohl daran.

Ich nehme also von dieser Arbeit meiner Jugend Abschied. Sie hat mir manche angenehme Stunde gemacht, möchte der Leser das auch von ihr sagen können!

Der Verfasser.

Geschrieben in ländlicher Einsamkeit,
im August-Monat 1787.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.